This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Vet. Ger. II A. 17

mit Titelvign. 264 SS'.
(Paginierung teilw. falsch!)

Coll. vlt. S.

[Verfasser: [Roth, Joh. F.]

Vom

Könige Artus

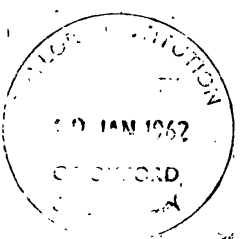
und von

dem bildschönen Ritter

Wiedewilt.

Ein Ammen-mährchen.

Leipzig
im Verlage der Dykischen Buchhandlung
1786



Der

tugendſamen Jungfer

Gertraud,

ſeinem herzallerliebſten

Ammenmütterchen

mit reiner Regung der Dankbarkeit

geweihet

vom

Erzähler.

Meine liebe Jungfer Gertraud!

Du wirſt freylich — erlaube mir, Dich hier eben ſo traulich anreden zu dürfen, als wie ich es als ſechsjähriger Knabe that! — Du wirſt Dich höchlich verwundern, von mir in einem gedruckten Buche öffentlich angeredet zu werden. Allein, ich müßte der undankbarſte Menſch von Deutſchland ſeyn, wenn ich Deinen Verdienſten nicht ein Denkmal ſtiftete, das freylich von Papier nicht ſo dauerhaft ſeyn kann, als wenn es aus Erz gegoſſen wäre. Hätt' ich ſoviel Erz, als ich Papier habe, und könnte ich nur ſo gut gießen, als ich — Dank ſey es meinem ſeligen Schreibmeiſter — ſchreiben kann — wiewohl alle Getzer behaupten, ich ſchriebe ſehr ſchlecht: — ſo würde ich an das Erz ſo gut die Hand legen, als jetzt an die Feder. Ob

Du ein Denkmal verdienst? — welche Frage! Gewiß eine eben so unerwartete Frage, als wenn mich, indem ich die aufgehende Sonne in ihrem festlichen Purpurgewande bewundere, ein Vorbeygehender fragen wollte: „Gefällt Ihnen die „Morgenröthe?“ Oder verdient eine Person, welche Menschen säugt, hebt, trägt, leget, bildet, u. s. w. weniger ein Denkmal, als ein Fürst, der Menschen würgt, als ein Richter, der Menschen unterdrückt, als ein Minister, der Menschen aussaugt?? —

Ja! liebe, herzgute Gertraud! Du hast Dich um mich — wenn anders mein Geist unsterblich ist — unsterblich verdient gemacht. Denn Du hast mich gesäugt — zwar nicht mit Deinen Brüsten, weil Du noch jetzt in einem ehren- und verdienstvollen Alter von neunundsechzig Jahren eine reine

und keusch. Jungfrau bist — mit der besten, unverfälschtesten, undurchwässertsten Milch gesäugt, welche täglich das freundliche Milchmädchen für zween Dreyer brachte. Du thatest an mir, was meine Mutter nicht an mir thun mochte. Das hatte freylich so seine Ursachen! Die Mama wollte gern noch länger in den Zirkeln der schönen Welt als Schönheit Aufmerksamkeit, Bewunderung, Anbetung erregen — wollte lieber am Spieltische halbe Nächte hindurch ein L'hombre, ein Whist, ein Boida — spielen, als ihren kleinen Friz zu Hause säugen — wollte lieber ganze Nächte hindurch auf den Tanzsälen herumschwärmen, als mich armen, verlassenen Jungen neben ihrem Bette in der Wiege nach Milch wimmern hören.

Und dies Denkmal, das ich Dir weihe, ist nichts mehr und nichts weni-

ger, als — ein Mährchen. Du liebtest ja so sehr die Mährchen — und ich liebte mit Dir jederzeit die Mährchen. Noch oft denk' ich, bey meinem Pulte, in einsamer Nacht, wenn sich meine Gedanken in den Tagen der Vergangenheit verlieren, und sich mein Herz an den vergnügten Abenden der schuldlosen und sorgenfreyen Kindheit weidet, an Deine traute liebe Aehnlichkeit, welche uns Kinder um Dich her versammlete, wie eine Henne ihre Küchlein zu sich herbeylocket. Da saßest Du am langen Winterabende, in der wohlgeheizten Kinderstube, auf einem niedrigen Sitze, mit einem türkischen Bunde um Dein Haupt — hattest oft auf Deinem Schooße zwey Kleine, und wir Erwachsnern standen um Dich her und sperrten Nase und Mund auf, sobald Du anfingst: „es war einmal" — Bald sprangen wir, bey Deinen Mähr-

chen, vor Freuden in die Höhe, hüpften herum, lachten und lärmten; bald aber erzitterten unſre ganzen Körperchen, ein Schauder überlief uns vom Wirbel des Kopfes an bis auf die äußerſte Spitze des kleinſten Zehes herab, wir hingen uns an Dich, krochen faſt in Dich hinein und hielten uns an Dich feſt, indem das Eine den Zipfel Deines Hemdeärmels und das Andere das Ende Deines Bruſttuchs erhaſchte. So mächtig war Deine Beredſamkeit! ſo ergreifend Deine Erzählung! ſo lebendig Deine Darſtellungskraft! ſo fein Deine Kunſt, die entgegengeſetzteſten Leidenſchaften, Freude und Traurigkeit, Ruhe und Angſt, in jugendlichen Seelen zu erwecken! Wie ungern gingen wir ältern Kinder alsdann nicht zu Bette? wie ſehr baten wir Dich, uns ja recht feſt und von allen Seiten zuzudecken? wie tief verkrochen wir uns in unſer Bette?

und wie sehr hüllten wir nicht unsre Gesicht in das Deckbette ein, daß kaum die Spitzchen unsrer Näschen hervorguk-ten? —

O süßes Andenken an die Vergangenheit! holde Erinnerung an die frohen Tage der sorgfreyen Kindheit und der freudefühlenden Jugend! Wie oft stärkst du am späten Abende den durch Arbeiten und Geschäfte abgematteten Körper — erheiterst den durch verdrüßliche Verhältnisse umwölkten und getrübten Geist — tröstest uns bey den manchfaltigen widrigen Schicksalen dieses Erdenlebens durch den Gedanken: „es wird „schon besser werden! weil es schon bes„ser war!“ — söhnst uns, wenn wir das tausendfache menschliche Elend erblicken, das durch den Despotismus der Fürsten und Obrigkeiten, durch die Ungerechtigkeit der Amtleute, Sachwalter

und Richter verursachet wird — Dann, ja! dann söhnst du allein uns wiederum mit der Welt aus und wir rufen: „sie „ist die beste!“

Beste Gertraud, Du hast so viele Junkerchen und Bübchen, so viele Fräulein und Mädchen gewartet, gepflegt, gewickelt, gewieget, gespeiset und getränkt, und nun — bewohnst Du in einem abgelegenen Theile der Stadt, in einem dunkeln, dumpfigen Höfchen, ein Stübchen auf der Erde und lebst kärglich und dürftig von den Brosamlein, welche Dir einst Ihro Hochadeliche Gnaden und die bürgerliche Madame zugeworfen hatten. Dein graues Haupt legst Du mit Sorgen nieder auf Dein Lager, und mit Sorgen erhebst Du es wieder bey den ersten schwachen Stralen der aufgehenden Sonne, und erwartest immer mit Grausen und Entsetzen den kommenden, dro-

henden Tod in der ſchrecklichen Geſtalt des langſam ſchleichenden, auszehrenden Hungers. Auf Deinem Lager durchjammerſt Du manche Nacht, während der Herr v. ** und die Frau v. ** und das Fräulein v. **, die Du einſt ätzteſt und ſäugteſt, beym Spieltiſche fluchen oder auf dem Tanzſaale hüpfen. Wär' ich ſo reich, als ich es ſeyn könnte, wenn — die Kutſchen, die Bedienten, die Bälle, die Spiele, ach! die Anbeter meiner hochſeligen Mama das mütterliche und väterliche Erbtheil nicht gröſtentheils verſchlungen hätten: ſo ſollte Dein zahnloſer Mund aufgeweichtes Biſkuit eſſen und Dein eisgraues Haupt ſanft liegen, ohne Sorgen ſich niederlegen und ohne Sorgen ſich wieder vom Lager erheben.

Indeſſen will ich mit meinem kleinen Ferdinand und mit meinem kleinen Mariechen ſo lange zu Deinem niedri-

gen Winkel wallfahrten, bis Beide den Weg zu Deiner Wohnung genau kennen. Sie ſollen die Amme ihres Vaters pflegen, ſtreicheln und liebkoſen — ſie ſollen Dir Broſamlein von den Broſamleins reichen, welche der himmliſche Vater ihrem irdiſchen Vater von Zeit zu Zeit ſchenket. Ich will ſie, nach vollendetem Tagewerke, lehren das Mährchen vom Könige Artus und vom Ritter Wiewuwilt. Und ſie ſollen es Dir, mit kindlich lächelnden Blicken, wieder erzählen, und Dein Alter erheitern, wie Du die Kindheit und Jugend ihres Vaters erheiterteſt. Wiederhole auch meinen lieben Kleinen, welche die Stamme meines Erdenglücks vollmachen, jedes irdiſche Leiden vergüten, und — da ich dieſes ſchreibe, auf dem Boden herumkriechen, ſcherzen und ſpielen, wiederhole auch ihnen, liebe, gute Gertraud, die golde-

nen Sprüche der himmliſchen Weisheit und Tugend, welche Du einſt für mein jugendliches Herz in abentheuerliche Mährchen fromm und zärtlich verwebteſt.

Und wenn Du einſt entſchlummerſt in den kalten Armen des Todes — will ich zudrücken Dein Auge und Deinen entſeelten Leichnam legen laſſen in meine künftige Ruheſtätte. Meine Kinder ſollen Dein Grab beſuchen, ſich an ihre Sterblichkeit und an Deine Lehren erinnern, es mit Blumen beſtreuen und Deine Aſche ſegnen. Sanft ſey Dein Entſchlummern im Tode — ſelig Dein Erwachen am großen Auferſtehungstage!

Man wird lächeln oder ſpotten über dieſe ſonderbare Art von Dedikation. — Es ſey! wenn ſie nur Dir, liebe, fromme Gertraud, auf einige Augenblicke Dein Alter erheitert, nur einen Seufzer

des ſorgſamen Herzens unterdrückt, nur eine Zähre vom Auge Dir trocknet.

Ich bin, meine gute Gertraud, für alle Fürſorge, die Du auf mich wandeſt, für alle ſchlafloſen Stunden der Nacht, die ich Dir verurſachte, für alle frommen Lehren und Warnungen, die Du mir gabſt,

Dein

Berlin,
den 7. Febr. 1785.

ewig dankbarer
Sekretär bey —

Nachricht
an die Herren Rezenſenten.

Sollte Einem oder dem Andern von Ihnen, meine Herren, dies Büchelchen unter die Augen zu kommen das Glück oder — Unglück haben, ſo erbitte ich mir, ehe Sie über ſelbiges das gerechte Urtheil fällen, nur auf einige Augenblicke ein geneigtes Gehör. Ich geſteh' es gleich zum voraus, daß ich ſehr viel wage, die Summe der vielen — vielen Romane, Mährchen und Kinderſchriften mit einer neuen Nummer vermehren zu wollen. Schon der Titel vielleicht wird das Urtheil bewirken: „weg damit! „ins Feuer! an den Ort, chartae unde „redire negant!“ Je nu! das muß ich

mir freylich gefallen laſſen — doch belieben Sie, vor meiner Verurtheilung mich nur ein bischen anzuhören, indem ich mich gar zu gerne — wir Lateiner pflegen zu ſagen expectoriren — gegen Sie entherzen möchte. Die Sache verhält ſich nämlich alſo!

Ich bin ein ſpahnagelneuer Schriftſteller und wage mich zum erſtenmal mit dieſem Büchelchen auf das gefahrvolle und klippenreiche Meer der Autorſchaft. Doch ſag' ich das Ihnen ins Ohr — daß es ja nicht mein Herr Verleger erfährt, er könnte mir ſonſt mein Manuſcript wieder heimſchicken, das ich doch gar zu gerne gedruckt ſehen möchte.

„Wie heißt der Herr Autor?“ fragen Sie mich? Ey! bey Leibe! meinen Namen ſag' ich jezt noch nicht — aber das verſprech ich heilig! Sollte dies Büchelchen wider alles mein Vermuthen und meine Er-

wartung, doch nach allen meinen Herzenswünſchen, von Ihnen, gute Herren, gelobt, geprieſen oder nur — nachſichtsvoll beurtheilt werden; ſo werde ich ſogleich hinterher Ihnen und dem hochverehrlichen Publikum mit meinem Namen bereitwilligſt dienen, und der Herr Hofrath Meuſel wird meinem Namen die Ehre erweiſen, ihn dem nächſten Supplementbande zu ſeinem gelehrten Deutſchlande einzuverleiben. Und dann — Euge! apud noſtros honos nomenque meum laudesque manebunt! —

Redlich währt am längſten — ein altes und wahres Wort! Drum bekenne ich hiemit, frey, ungezwungen und öffentlich, daß dieſes ganze Mährchen, wie es leibt und lebt, ſchon — ein erzähltes Mährchen und gedruckt iſt. Laſſen Sie ſich nur, meine Herren, aus Ihrer Bibliothek, die freylich anſehnlicher und zahlreicher ſeyn wird, als leider! die meinige iſt, durch Ihren Famulus

oder Amanuenſis hervorreichen: Johann Chriſtof Wagenſeils Belehrung der Jüdiſch-Teutſchen Red- und Schreibart, Königsberg 1699 in 4v. In dieſem Buche werden Sie — mit und ohne Brille — S. 149 leſen: Jüdiſcher Geſchicht-Roman, von dem großen König Arturo in Engelland, und dem tapfern Helden Wiedewilt. Nach einer ſehr gelehrten Einleitung des Wagenſeils, welcher, damit ich beyläufig meine Kenntniß der Gelehrtenhiſtorie zeige, ehemals zu Altorf Profeſſor und ein gar großer Hebräer und Rabbiner war, folgt von S. 157 an bis zur S. 302 dieſer jüdiſche Roman ſelbſt in jüdiſchdeutſchen Reimlein, auf der einen Seite mit hebräiſchen, und auf der gegenüberſtehenden Seite mit deutſchen Lettern.

Es kann freylich ſeyn, daß dieſer jüdiſche Roman ſchon bereits von einem Bruder,

Halbbruder oder Stiefbruder verbeſſert, verjüngt, traveſtirt, nachgeahmt u. ſ. w. worden iſt. Allein, wie ſchon geſagt, ich habe eine ſehr winzig kleine Bibliothek, und weiß von dem Allen nicht ein Wort, nicht ein Sylbchen, nicht ein Buchſtäbchen. Lieb wäre mirs nicht, wenn ſchon ein Andrer vor mir gethan hätte, was ich nun thun will. In dieſem mißbeliebigen Fall würde ich — wünſchen, daß es mein Herr Verleger nicht erführe.

Nun! wir wollen aber den traurigen Fall ſetzen, daß ſchon Jemand dieſen jüdiſchen Roman vor mir beſchnopert hat — ſo macht das doch meine gute Sache — wenn ſie anders Gut iſt — um kein Fäſerchen ſchlimmer — als ſie vielleicht ſchon an und vor ſich iſt. Denn ich habe dies Ding von Mährchen nach meiner Weiſe begukt, begafft, betaſtet, befühlt, geknetet und gedrückt — daß es mit dem Zauberer Merlin berühmt

ten Andenkens zugehen müßte, wenn — mein Ey demselben Ey ähnlich wäre.

Ich — ich brüte dies Ey aus nach der Kraft, die mir die Frau Mama Natur gab, ohne eines Andern Beystand anzuflehen oder zu benützen. Ich — ich zeuge das Kind, und bitte alle Herren Rezensenten zu — Gevattern. Sie werden diese Gevatterschaft nicht verschmähen, denn sie ist ja nicht kostspielig? Aller Aufwand, den Sie dabey zu machen belieben werden, könnte unmaßgeblich und unzielsezlich in ein paar Worten Lobs bestehen. Und Ihnen, meine Herren, wird es doch nicht auf ein paar Worte ankommen? —

Sie haben mich doch recht verstanden, meine Herren? — In Hoffnung dessen verharret mit gebührendem Respekt und mit schuldiger Bescheidenheit

Der sämtlichen Herren Rezensenten

Horcher und Lauscher —
Sekretär bey —

Zuruf
an die Lesewelt.

Hat dich, mutiges Publikum, irgend einer der Herren Rezensenten, ob ich sie mir gleich gewogen zu machen gesucht habe, wider mich eingenommen, so — steht es schlimm, sehr schlimm mit mir aus. Wegen dieses Büchleins bin ich zwar geborgen, denn das ist schon gedruckt, und ich — so Gott will — bin dafür bereits bezahlt, wenn du es lieſest: — aber — aber, wegen meines Herrn Verlegers ist mirs bange, wenn der nicht viel Ehre mit meinem Kinde einlegt! Könnte und sollte mein Kind gleich wohlgearteter seyn, so ist es doch wenigstens — mit mehr Wahrheit aus meinem Kopfe geboren, als Minerva aus Jupiters Kopfe.

Glaube diesem Einigen oder — diesen zweyen, dreyen Rezensenten nicht! Sey so gut, und glaube dem — der mich gelobt hat! Denn, welcher Rezensent mich lobt, der hat gewiß Recht — davon bin ich vollkommen überzeugt. So oft du denn, liebes Publikum, meinen Herrn Verleger sprichst, so lobe mein Buch, frag' ihn, ob er nicht bald wieder ein so lustiges, schnakisches, abentheuerliches Buch verlege, u. s. f. Damit er bald wieder zu mir komme, mich um ein neues Buch anspreche, und ich — ein honettes Honorarium einstreiche.

Kommt nun, ihr Leser jeden Standes, Alters und Geschlechts! Junge und Alte! Kinder und Greise! Junkern und Fräulein! Herren und Damen! Jungfern und Jungegesellen! Hier giebts schöne Raritäten! schönes Spielwerk! Hier seht ihr den allberühmten und allbesungenen Hof des Königes Artus, und an demselben den bildschönen

Ritter Wiedewilt. Wenn jemand von einem Hause sagen wollte, darinnen ist ein rechtes Wohlleben; so pflegte man nur zu sagen: Da geht's zu, als wenn es König Artus Hof wär'!

Merkt auf, lieben Leute und laßt euch sagen! Der König Arturus, oder wie er abgekürzt ausgesprochen wird, Artus, war ein Beherrscher Britanniens, und von dem König Utherus Pendagron mit der Gemahlin des Fürsten Gorlois von Cornubien, dessen völlige Gestalt er durch Hülfe des berühmten Zauberers Merlins angenommen hatte, auf dem Schlosse Tingadel erzeugt worden.

Sobald dieser Artus nach dem Tode seines Vaters Utherus zur Regierung kam, führte er große und gewaltige Kriege, und machte sich Schottland, Irrland, wie auch alle andere Inseln, welche nahe an England lagen, in kurzer Zeit unterwürfig. Um die

ſer Heerzüge willen haben ſich faſt von allen Orten her unzählige Helden und Ritter an ſeinen Hof begeben, um unter ſeiner Anführung ihren Muth und ihre Tapferkeit zu beweiſen. Er erwieß ihnen viele Ehre und ſpeiſete mit ihnen an einem runden Tiſche, damit wegen des Vorſitzes kein Rangſtreit entſtünde. Hievon hat der berühmte Orden von der runden Tafel ſeinen Anfang genommen. Zu Wincheſter in England wird noch heutigs Tags ein runder Tiſch gezeigt, welcher der nämliche ſeyn ſoll, um welchen König Artus mit ſeinen Rittern zu ſitzen gewohnt war.

Einige Geſchichtſchreiber ſagen, daß des Königs Artus Grab zu den Zeiten Heinrichs des II. Königs in England, in dem Marktflecken Glaßenburg, der in der Provinz Sommerſet liegt, gefunden worden ſey. Andere aber behaupten, die Entdeckung ſeines Grabes ſey erſt unter dem Könige Ri-

chard dem I. dem Nachfolger Heinrichs des II. und zwar im Jahre 1191 geſchehen.

Ehemals hatten viele Leute in England den thörichten Wahn, als ſey König Arturus nicht geſtorben, ſondern halte ſich nur an einem einſamen und unbekannten Orte der Welt verborgen. Zur beſtimmten Zeit aber, glaubten ſie, werde er wieder ſichtbar werden, vom königlichen Throne Beſitz nehmen und ſein Reich beherrſchen, da alsdann wieder, wie unter ſeiner erſten Regierung, die goldenen Zeiten erſcheinen würden.

Von dieſem Könige Arturus nun ſind verſchiedene Abentheuer, Romane und Mährchen in den ältern Zeiten geſchrieben worden. Sogar die Juden haben den Hof des Königes Artus in Proſe und in Verſen beſchrieben. Rieſen, Zwerge, Lindwürmer und andere Ungeheuer, die den alten Romanen eigen ſind, vermiſſet man auch in denſelbigen nicht. Zu jenen gehöret auch folgendes jüdi-

ſches Gedicht, deſſen Verfaſſer ſich Joſef Witzenhauſen den Schreiber nennt, und das den Titel hat: „Ein ſchön Maaſe „(Geſchichte) Von König Artis Hof. Wie „er ſich in ſeinem Königreich hat thun führen. „Und was er hat gehat vor Manieren. Und „von dem berühmten Ritter Wieduwilt, dem „ſtreitbaren Held Gar ſchön in Reim ge„ſtellt. Wann ihr werd't drinnen leyen, „Wert ſich euer Herz erfreuen.“

Aus dieſem Gedichte in Verſen hab' ich gemacht ein Mährchen in Proſe, das ich euch, Herren und Damen, erzählen will, wie — mir der Schnabel gewachſen iſt. Ich werde mich hüten, ſo wenig Moral anzubringen als möglich, weil — ſie euch nicht behaget.

Noch einmal bitte ich dich, liebe Leſewelt, dies Büchelchen zu kaufen, ſollteſt du es auch nicht zu leſen würdigen. Bringt nur mein Herr Verleger ſeine Waare hübſch

unter — so wird er dann sicher bey mir mehrere Arbeit bestellen und ich — kann dann meinen vieljährigen schuldigen Hauszinß bezahlen und vielleicht noch auf dein Wohl — ein Fläschchen Wein trinken! Lebe wohl, kauflustige Welt!

Erstes Abendstündchen.

Es war einmal ein König, der hieß Arcus und hatte ein gar gewaltiges Reich, das Reich Britannien oder England genannt. Einen so mächtigen König findet man in der ganzen Welt nicht mehr, wie er war, denn er herrschte über mehr als vierunddreißig Länder. Er hatte zur Gemahlin einen Ausbund von Schönheit. Die Venus nur war schöner dann sie; was aber die Frau Venus nicht hatte, das hatte die Königin — Tugend. So reich und mächtig König Artus war, so hatte er doch keine Mätressen — ihm genügte sein Weibchen. Ist das möglich? werden Fürsten, Minister und Herren von und ohne von — fragen.

Einen glänzenden Hofstaat hatte der König. Da wimmelte es nur so von Rittern und Grafen, von Aebten, Bischöfen und Prälaten. Mehr als vierhundert edle Ritter beschützten den Leib und die Ehre des Königs. Der Ruf von seinem glänzenden Hofe verbreitete sich in alle Länder, obgleich damals noch keine Zeitungsschreiber und Anekdotensammler in den Diensten der baußbackichten Frau Fama standen. Von Osten und Westen, Süden und Norden kamen edle Ritter herbey, zu schauen die Pracht des königlichen Hofes. Auch aus Deutschland ritten viele Ritter mit ihren Knappen nach England, und vertrauten sich und ihren Zeug den Wellen des Meeres an. Noch nicht hatte sich der deutsche Adel herabgewürdigt, dem reisenden Wanderer straßenräuberisch aufzulauern, ihn zu bestehlen und zu morden.

Neun Könige waren seine Lehnträger und erkannten seine Oberherrschaft. Jährlich um Pfingsten mußten die neun Könige alle zu Hof reiten, jeder mit seinem Zeug, Frauenzimmer und Ritterschaft. Da gab

es ein fröhliches Fest, das wurde ganze acht Tage gefeyert.

Auf einem schönen weiten Felde wurden Gezelte aufgeschlagen und auf das herrlichste geschmückt. Man hielt allerley Kampfspiele und Wettrennen; manche Lanze wurde zerbrochen und mancher Ritter aus dem Sattel gehoben. Pauken und Schalmeyen, Pfeifen und Trompeten, Zinken und Posaunen, ließen tapfer sich hören, den Ritter und das Pferd im Turniere zu stärken. Der Sieger wurde bekrönt; des Ueberwundnen wurde gespottet, beym traulichen Mahle unter dem luftigen Zelte. Fröhliche Tänze beschlossen jeden festlichen Tag; mit kommender Nacht begab sich König und Bauer, der Herr und der Knecht in die stillere Wohnung, um im Arme des Weibchens zu ruhen von den ermüdenden Freuden des Tages. In jenen glücklichern Zeiten sah man nicht nur untergehen, sondern auch aufgehen die Sonne in ihrem purpurnen Gewande. In den gegenwärtigen aufgeklärten Zeiten ist es in Alkoven und Kammern Finsterniß und

Nacht, wann der Aufgang der Sonne über die übrige Welt Licht und Tag verbreitet.

Wären die acht Tage des Festes geendet, so gab der König den Königen Urlaub, und sie zogen wieder heim ihre Straße. Doch geleitete er sie zum Thore hinaus mit königlichem Pompe, mit Gold und Silber.

An dem Hofe des Königs war Sitte und Recht, daß am selbigen täglich ein neues Mährchen erzählt werden mußte, ehe man aß oder trank. Dieser Sitte mußte gehorchen Ritter und Graf, selbst der König und die Königin. Wer dies Gebot übertrat, der hatte sein Leben verloren, wenn er es auch mit aller Welt Gütern hätte können erkaufen. Das war mit jedem Morgen ein Gehen und Reiten! Jeder Tag brachte am Hofe neuer Mährchen die Hüll und die Füll.

Diese Sitte währete gar viele, viele Jahre; niemand litte Hunger oder Durst. Kaum grauete der Tag, so waren schon bey Hofe neue Mährchen vorhanden. Aber — was geschah? Eines Tags hört man kein Wörtchen, kein Sylbchen, kein Buchstab

chen von einem neuen Mährchen am Hofe. Die Sonne beschien schon einige Stunden die Erde — es gab noch kein neues Mährchen am Hofe. Der Lieblingsfalke des Königs bekam kein Futter — ihn hungerte — und er entflog.

Es war der Mittag gekommen. Das Gesinde begann fast zu brummen; es hätte gerne gegessen und zu essen hätt' es gegeben. Der gedrohete Tod benahm dem Gesinde den Appetit, so oft er sich regen wollte. Der König, die Königin, alle Ritter waren traurig und hingen den Mund. Es war zum erbarmen, sie so traurig zu sehen. Es kam der Abend herbey, und keine Mähr' ließ sich weder sehen noch hören. Keine Speise und kein Trank berührte den Mund; ungegessen mußte alles am Hofe, Menschen und Thiere, zur Ruhe sich legen, auf Federn oder — auf Stroh.

Am andern Morgen begann es zu tagen, wie ihr mir alle wohl werdet glauben. Die Königin ging, begleitet von Fräulein und Jungfern, auf die Zinne des Palastes und

bat unter dem freyen Himmel mit Seufzern und Thränen, der Himmel wolle, zum Beſten der Menſchen und Thiere, ein neues Mährchen gewähren!

Und ſiehe! ſie ſah in der Ferne ein Pferd, und auf dem Pferde einen Ritter, der ritt im ſchnellen Galoppe hop! hop! immer näher dem königlichen Hofe. Er war geſtiefelt und beſpornt, bekleidet und beharniſcht, wie's einem ſtattlichen Ritter gezieмt. Sein Schild und ſein Helm waren von Gold, und Edelſteine glänzten daran, daß einem darob die Augen vergingen. Sein Roß war bedeckt mit einer ſchönen goldnen Schabracke, die war mit Edelſteinen und Perlen beſezt. In ſeiner Hand hielt der edle Ritter einen Speer, der in manchem harten Kampfe ſo manchen trotzigen Ritter ſchon zwang, die Erde zu küſſen mit dem behelmten Geſichte und mit dem beharniſchten Leibe. Er kam nun mit ſeinem Streithengſte zur Burg; an der Pforte empfing den edlen Ritter die lieblich lächelnde Königin mit freundlichen Worten.

Kaum hatte ſein ſchönes Gukäugelein ſie an der hohen Pforte erblickt in ihrer königlichen Krone, ſo fragte er gar züchtig: iſt das die gnädigſte Königin da? Der Hofmarſchall erwiederte: „Ja!“ Es ſchwang der Ritter vom Roſſe ſich ſchnell, fiel der Königin zu Füßen und neigte ſich gar tugendlich. Freundlich hieß ihn die Königin aufſtehn, und er ſprach: „Hochgeborne, gnädige Königin, „ſeyd mit eurer Huld mir zugethan, und er„füllt um aller Frauen Ehre willen meine „Bitt'! Um Euretwillen hab' ich, weil die „Frau Fama mir von euren Tugenden viel „hat erzählt, manch' großes Abentheuer be„ſtanden und manchen ſchönen Ritt gewagt — „wollt alſo meine Bitte mir gewähren. Um „was ich euch thu' bitten, das ſoll euch, gnäd„ge Königin, und euren Herrn nicht ſchaden „an Ehre, Leib und Gut — auch die Seel' „bleibt dabey ganz unverſehrt und die Stirne „ungeſchmückt. — Ich will euch etwas ge„ben, das beſſer iſt, als ein ganzes König„reich.“ Und hiemit zog er einen ſchönen Gürtel von ſeinem Leibe herab und reicht' ihn

der Königin mit ſeinem Speer dar und ſprach: „Trag dieſen Gürtel ſtets, ſo lieb dir deine „Tugend iſt! Bis morgen um dieſe Zeit will „ich vor eurer Burg auf eine Antwort war„ten.“

Lächelnd nahm die Königin den Gürtel, und beäugelte ihn auf beiden Seiten. Prächtig war der Gürtel; ſeines gleichen noch Niemand einen ſah. Freudig über dieſes Geſchenk ſprach ſie: „Lieber Herr und edler Rit„ter! was wollt ihr draußen ſteh'n? Komm „lieber in die Burg herein!“ Der Ritter aber neigte ſich und ſprach: „Hochgeborne „Königin, es iſt wider meine Ritterpflicht, „eher unter Dach mich zu begeben, als bis „ich glücklich ausgeführt, was ich zu thun „begann. Bis Morgen früh will ich auf „eure Antwort, hier unter Sturm und Re„gen, warten; dann zieh' ich wieder in mein „Land. Und ſolltet ihr den Gürtel verſchmä„hen, ſo werd' ich dennoch euer Sklave und „Verehrer verbleiben!“

„Ein neues Mährchen! ein neues Mähr„chen!“ ſo erſchallte und wiederſchallte es auf

der ganzen Hofburg. Darob erfreute ſich der König und der Unterthan, der Ritter und das Roß. Sogleich wurde in dem großen Saal der große, runde Tiſch gedeckt; alles kam ungerufen zu Tiſch, auf welchem tapfer aufgetragen wurde. Alles war anfänglich mäuſeſtille, kein Mund regte ſich, als um zu eſſen — ſelbſt der ſonſt ſo redſelige Mund des Frauenzimmers war ſprachlos. Als man genug gegeſſen und getrunken hatte, erhob ſich die Königin vom Tiſche und flüſterte dem Könige leiſe ins Ohr, das nicht ſo lang war wie manches Königs und manches Fürſten Ohr: „Mein Herr! geht mit mir in euer Gemach „und nehmt die Räthe mit! ich hab' was „wichtiges euch zu ſagen!“

Die Räthe — welche damals vom Rathgeben die Benennung hatten, da Räthe in heutigen Zeiten vom Nicht Rath geben die Benennung haben — die Räthe erſchienen in des Königs Gemache und der König begann: „Dies iſt die Mähre des heu„tigen Tags! Ein Ritter iſt gekommen und „hat die Königin gebeten, den Gürtel zu tra-

„gen, welchen er ihr geſchenket. Nun räthet „ihr Räthe, was iſt hier zu thun?“ Er befragte die Räthe nach der Reihe, jeden beſonders, und jeder gab den Beſcheid: die Königin dürfe den Gürtel wohl tragen. Deß war die Königin von Herzen erfreut. Als aber die Frage nun kam an den lezten und jüngſten der Räthe, der ſchüttelte gewaltig den Kopf. Er war der edelſten Ritter einer, und einer der weiſeſten Räthe, er hieß der Ritter Gabein.

Der König ſprach zu ihm: „Ritter Ga„bein, warum ſchüttelt denn ihr allein den „Kopf? was rathet denn ihr?“ Und er erwiederte beſcheiden: „Mein gnädiger Herr, „wenn ich meinen Rath gäbe, wie es für euch „am zuträglichſten wäre, ſo würde er euch „nur unangenehm ſeyn. Ueberdies ſind ja „die meiſten Stimmen ſchon da — und ich „hab' nur eine einzige Stimme.“ Allein der König ſprach: „Rede nur, Ritter, und ra„the, ich werde dich hören!“ Der Ritter Gabein ergriff nun das Wort, und die Verſammlung lauſchte dem Worte.

„Wollt ihr, mein gnädiger König, auch „meinen Rath hören, so muß ich euch ra„then, bey meiner Treue, die ich euch schwur, „und bey den Ritterpflichten, die heilig mir „sind, daß meine gnädige Königin den Gür„tel nicht mit Ehren tragen könnet. Kö„nigen ziemt es Gaben zu geben, „aber nicht, Gaben zu nehmen!“

„Ritter Gabein,“ versezte der König, „euer Rath ist edel, und werth, von einem „Könige befolget zu werden.“

Die ältern Räthe neigten sich gegen den König, warfen einen Seitenblick auf den Ritter Gabein und rümpften das Näschen. Die Versammlung ging aus einander; es wünschte Einer dem Andern eine gute Nacht. Eine gute Nacht wünscht der Erzähler dem gähnenden Leser und der nickenden Leserin.

Zweites Abendſtündchen.

Der Morgen erſchien und die Königin bekam vom Könige Artus Befehl: „Geh' an „die Pforte, wo du den Ritter geſtern empfingſt, und gieb ihm den Gürtel! das iſt „des Königs Gebot.“ Die Königin erſchrack — doch mußte ſie thun, was der König verlangte.

Langſam bewegte ſie ſich fort; die untere Lippe hing merklich herab, wie beym Kinde, dem man das ſchneidende Meſſer aus dem Händchen entreißt. Doch gelangte ſie endlich — allmälig kommt man ja auch weiter — mit den Hoffrauenzimmerchen an dem glücklichen Orte an, den die Füße des liebenswürdigen Ritters zu berühren geruhten. Gar höflich empfing ſie der Ritter; ihm nickte ſie, ſich beugend, mit bitterſüßem Angeſichte zu, und ſprach: „Ach! edler Ritter! So lange „ſind Sie hier unterm freyen Himmel geſtanden, der Himmel mochte blau oder un„blau geweſen ſeyn? Wie bedaure ich Sie!

„Und Sie — bedauern Sie mich! Den „Gürtel, den Sie mir schenkten, den darf „ich nicht tragen. Ein einziger sogenannter „Herr Rath hat es meinem strengen Herrn „Gemahl, dem Könige, gerathen.“ „Potz„blitz!“ fiel der cholerische Ritter der Königin ein, „diese Schmach will ich rächen an „dem naseweisen Herr Rath! Ich werde „seine Nase schon an meine Lanze riechen las„sen! Alle die Räthe will ich aus dem be„haglichen Schlummer erwecken, in den sie „zum öftern, vom allzu — vielem Rathgeben „ermüdet, versinken, und in dem sie wenig„stens keinen — bösen Rath ertheilen. Hier! „auf diesem Platze will ich mich mit Einem „nach dem Andern herumtummeln! Hier soll „es gelten Sieg oder Tod!“ Die Königin gab der schönen Worte ihm viel; es war alles vergeblich. Der Ritter beharrte darauf, mit den Rittern zusammen eine Lanze zu brechen.

Angstvoll eilte die Königin zum Könige und hinterbracht' ihm diese wunderliche Botschaft. Nicht undeutlich gab ihr Blick dem

ſtrengen Gemahl zu verſtehen, wie gut es wäre geweſen, wenn man dem allzu ſkrupulöſen Herr Rath nicht hätte gefolgt und ihm den Gürtel gelaſſen hätte. Kaum hört der König die trotzigen Worte des ſchnippiſchen Ritters, ſo beruft er die Räthe und fodert ſie auf, dem Ritter ein bischen auf den Zahn zu fühlen. „Unterthänigſter Knecht,“ ſtotterte jeder der Räthe, „ich bitt' um gnädigſte „Verzeihung, ich danke allerunterthänigſt für „die Ehre, ſo Se. Königliche Majeſtät mir zu „erweiſen allergnädigſt geruhen. Mit dem „Dinge von Ritter mags nicht zu ſcherzen „ſeyn — ich waſche die Hände. Der Herr „Rath da,“ ſie zeigten ſpöttiſch mit Fingern auf ihn, „möcht' es uns übel nehmen, wenn „wir ihm in ſeine Rechte griffen, ſeinen ge„gebenen weiſen Rath zu vertheidigen.“ „Ja!“ fuhr der Ritter Gabein grimmig vom Sitz' auf, „ich will meinen Rath, vertheidi„gen! Das Spötteln wollt' ich mir einmal „für allemal verbitten!“ —

Mit dieſen Worten ſchmiß er zornig die Thüre hinter ſich zu, und ging, ſich in die

Waffen zu werfen und zu schwingen aufs Pferd. Wie ein Held saß er zu Pferd, das unter ihm schäumte und tanzte. Was in der königlichen Burg Füße hatte, lief in Hosen und Röckchen herbey, ein Zeuge der Fehde zu seyn. Der König entließ ihn mit den Worten: „Ritter Gabein! ihr sollt meine „Gnade haben!“ Manchs schöne Jungfräulein liebäugelte ihm nach und bepackte seufzend mit zuckersüßen Segenswünschen sein Pferd.

Trab! trab! gings zum Burgthore hinaus; trab! trab! gings hinum zur hohen Pforte des königlichen Gartens. Da saß der Ritter aus fernen Landen auf seinem wiehernden Rosse, und sah dem kommenden Ritter entgegen. Schon sprach Ritter Gabein: „Verwegner Fremdling! welcher Unhold hat „dich getrieben, den edlen König Artus, „meinen Gebieter, zu beschimpfen, und seinen „mannlichen Rittern Hohn zu sprechen? Diesen Frevel will ich rächen — hier hast du „den Handschuh zum Pfande!“ Da lag der Handschuh — Da erwiederte der Ritter aus

dem fremden Lande: „Ha! kühner Ritter! „würdest du kennen die Schwere meiner „Streiche, du würdest sie meiden. Auf! „und mach' dich zum Stechen bereit! Denn „groß ist die Schmach, der Königin den Gür„tel zu versagen und mir ihn wiederzugeben. „Laß ab zu schimpfen — das verzeiht man „nur Weibern! Komm, mit mir eine Lanze „zu brechen!“ — Flugs nahm Ritter Ga„bein den Speer in die Hand, und bedeckte sein Haupt mit dem Helme. Ein goldenes Rad glänzte auf dem Helme; in der Brust pochte das Herz voll stählernen Muths.

Nun rannten die zween Helden gegen einander und fochten wie Löwen. Heftig waren die Stöße der Lanzen, daß von den Stößen die Lüfte ertönten. Es zerbrachen die Lanzen und flogen in die Höhe und zischten. Nun zogen sie erzürnt und grimmiger noch ihre blinkenden, schneidenden Schwerter, nahmen die muthigen Rosse zwischen die Sporn, und sprengten auf einander los. Es folgten Hiebe auf Hiebe — wie Gedanken in menschlichen Seelen. Jeder Hieb traf;

keiner verlor sich in den Lüften. Der Beulen und Wunden gabs die Hüll' und die Füll'; das grüne Gras wurde roth vom Blute der kämpfenden Ritter. Die scharfen Schwerter erklangen, daß Berg und Thal wiederhallten — mit jedem Hiebe vermehrte sich die Stärke des unbekannten Ritters — jeden neuen Strich fühlte kräftiger der kämpfende Ritter Gabein. „Gieb Acht," rief der Ritter aus fremdem Lande! Er rief und hieb und traf — da lag der Ritter Gabein nach der Länge auf dem Grase. Von seinem behärnischten Körper wurde die Erde erschüttert. Zur Seite stand ihm sein Pferd, und schaute und stutzte; in einiger Entfernung sah man die verschiedensten und entgegengesezteſten Empfindungen in Mienen und Geberden ausgedrückt. Hier sah man Jungfräulein die schneeweißen vollen Händchen über das Köpfchen zusammen schlagen; dort wischte ein Liebchen die Zähre vom Auge mit dem Tuche, um die Zähre den schalkhaften Blicken der forschenden Hofjunker oder dem höhnenden Auge eiferſüchtiger Mitbuhlerin

nen zu entziehen. Noch mehrere aber jauchzten im Herzen dem rüſtigen Sieger Beyfall zu, ſelbſt die Königin lächelte. Aber der König ergrimmte, ſtampfte mit den Füßen, und murmelte manchen Verderben und Peſt drohenden Fluch in den Bart hinein.

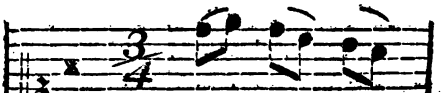
Siehe! da ſtand der ſtolze Sieger vor ihm, und ſprach folgende Worte vernehmlich: „König! ich habe geſiegt und gerächet meine „Schmach! der beſte Ritter an deinem Hofe „iſt mein Gefangner; er muß mir nun fol„gen, wohin ich ihn führe!“ Ob dieſer Rede verwandelte ſich der Grimm des Königs in Wehmuth; ſogar allergnädigſte Thränen entſtürzten dem königlichen Auge, und fielen gerade hinab auf die allerunterthänigſte Erde. Er bot ihm ſein halbes Königreich an, für das Leben Gabeins. Der fremde Ritter aber verſezte: „Was ſoll mir dein Land? „Ich habe mehr Land, als viere von deinen „Königreichen ausmachen. Gehabt euch „wohl, König und Königin! der Ritter Ga„bein iſt mein Gefangner; mit ihm komm'

„ich ſiegreich zurück in mein Reich. Und „damit ſeyd Gott befohlen!“

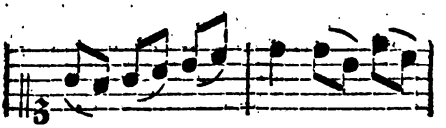
Fort war der fremde Ritter! Er ritt im ſchärfſten Galoppe über Gräben und Hecken; hinter ihm ritte, im minderſcharfen Galoppe, der beſiegte Ritter Gabein, und verbiß den Schmerz der Beulen und Wunden. Zum Glück war derjenige Theil des Leibes, mit dem auch Könige zu ſitzen geruhen, ohne Beulen und Wunden, daß der Sattel ſeines Roſſes beſezt blieb. Es ritten die Reiter durch Wälder und über weite Gefilde, die vielleicht ſchon lange weder von Menſchen- noch Pferdefüßen betreten worden ſind. Der Ritter Gabein blinzelte in die Kreuz und in die Queere, und nirgend erblickte ſein Auge eine Burg oder eine Hütte. Die ſchlechteſte Dorfſchenke wäre für ihn geweſen — Elyſium. Tag und Nacht gings in einem Ritte fort; ſie kamen in keine Schenke und unter kein Dach. Sie ritten durch dick und durch dünn, beym Regen und Sonnenſchein; bald ritten ſie im leichten Galoppe und bald im ſtoß-

senden Trotte. Meinetwegen mögen sie reiten, so lange sie wollen!

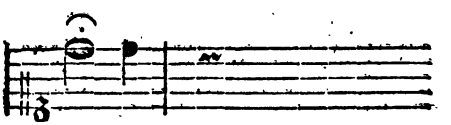
Ich lasse sie reiten, und schweige, denn die Amme beginnt zu singen die Melodey:



E = j = a,



Pu = pei = a wills { Bübchen / Mädchen



nicht schweigen ꝛc.

Drittes Abendſtündchen.

Ganze vier Wochen ritten zween Ritter, ohne irgendwo einzukehren, und ohne eine Wohnung zu ſehen, wo ein gemalter Ochs oder Eſel, ein Löwe oder Affe den Fremdling dienſtfreundlich zur Speiſe und zum Tranke einladet, aber wohlweißlich verſchweiget, daß der Herr Wirth die Zeche auf der ſchwarzen Tafel mit doppeltet Kreide zu ſchreiben pflege. Doch kamen ſie endlich in das ſchönſte Land, als irgend eines gefunden werden kann. Sie ſahen da der Städte und Schlöſſer und Dörfer gar viel; noch immer ritten ſie fort und raſteten nimmer.

Alles kommt zu ſeinem Ende; auch die Reiſe der Ritter hatte ein Ende. Vor ihren Naſen lag da die allerſchönſte Stadt, die man ſich denken kann. Sie hat keiner von denen geſehen, welche auf ihren Dachſtübchen die weiteſten Reiſen machen, und die genaueſten Beſchreibungen liefern von dem, was ſie nicht haben geſehen. Auch ich habe

ſie nicht geſehen — und beſchreibe ſie doch! Ueber alle Häuſer ragte hervor die hohe königliche Burg, die ſchon von außen gar lieblich zu beaugenſcheinigen war. Das Dach des Schloſſes war mit eitel Gold überzogen; die Knöpfe daran waren von purem Karfunkel. Keine Nacht war ſo dunkel, man ſah ihren Schimmer in einer Runde von dreiſſig Meilen umher. Noch einmal ſezten die Ritter den Pferden die Sporen in den Leib, und eilten der Burg zu.

Vor der Burg war ein weiter, graſiger Platz. Auf dieſem machten ſie Halt, ſtiegen vom Pferde, und ruhten auf der grünen Heide. Zum Ritter Gabein ſprach der fremde Ritter mit adelichen Sitten: „Kennt „ihr dies ſchöne Schloß, das ihr hier ſehet, „und kennt ihr das Land, durch das ihr mit „mir gegaloppirt und getrabt habt? und „wißt ihr, wer der Beſitzer von dieſem al„lem iſt?“ „Nein,“ erwiederte der gefangene Ritter, „aber kein ſchöneres Land und „keine köſtlichere Burg hat mein Auge noch „jemals erblickt.“ „Ich glaub's euch,“ be-

gann der Ritter zu ſprechen, „und will euch „nun die Wahrheit haarklein erzählen.

„Alles Land, das ihr geſehen, mit allen „Dörfern, Städten und Schlöſſern, iſt mein „väterliches Erbe; noch viermal mehr Land „will ich euch zeigen, das alles meiner Herr„ſchaft gehorchet. Leider! hab' ich keinen „Sohn, dem ich das alles könnte im Tode „hinterlaſſen. Aber eine Tochter gab mir „der Himmel, eines der reizendſten Mäd„chen, das je die Sonne beſchien. Wenn „ihr ſie ſehet, werdet ihr ob ihrer Schön„heit erſtaunen und verſtummen. Dies „Mädchen, — es iſt in der Blüthe von „ſechszehn Jahren — ſoll nur ein Rit„ter haben, den ein kühner Muth und ade„liche Tugenden zieren. Von eurer Mann„heit, edler Ritter, hab' ich viel Gutes ge„hört, drum ritt' ich bis an den Hof eures „Königs Artus, um euren Muth und eure „Mannheit zu prüfen. Und ich habe euch „in der That als einen mannhaften Ritter „befunden. Ihr habt euch nicht anders als „brav gehalten, wie's einem Ritter geziemt.

„Euch will ich also geben meine Tochter, mein „ganzes Königreich und alles, was ich habe. „Wenn euch aber meine Tochter nicht gefiel, „so will ich euch nichts desto weniger hold seyn. „Ich sprech' euch hier von eurer Gefangen„schaft los, daß ihr wieder heimkehren dür„fet; ich gebe euch selbst das Geleite."

„Lieber, gnädiger Herr," sprach der Rit„ter Gabein, „warum spottet ihr meiner „so sehr? Ihr findet für eure Tochter wohl „einen andern Mann, als ich bin! Wie „soll ich das verstehen? Vielleicht geruhen „nur E. Königl. Majestät mich zum Besten „zu haben? — Da ihr ein so mächtiger Herr „seyd, daß man in allen Landen, weit und „breit, unter allen Königreichen keines findet, „das dem Eurigen gleicht, und eine so schöne „Tochter, wie ihr mir sagt, der keine unter„dem Monde je ähnelt! o! da werden Prin„zen in Menge sich finden, denen der Mund„nach der Braut und nach der Mitgift wäs„sert."

Ihm wurde geantwortet: „Seyd ohne „Sorgen! Ihr sollt das Mädchen haben,

„wie es ist, mit Haut und Haar! Um eurer „großen Mannheit willen bin ich euch hold! „Wohlan! wir wollen reiten in die Burg!“

Sie standen vor dem großen Burgthore, und das Zwerglein von einem Wächter stieß in sein Horn und machte bekannt, daß der gnädige Herr gekommen wäre. Alles eilte herbey, in Harnisch, Stiefeln und Sporen, den Herrn zu empfangen. Mit großem Jubel empfingen die Leute ihren Herrn und mit vieler Ehre bewillkommten sie den mitgebrachten Gast. Sie zogen Beiden die Harnische ab und hingen sie an den Seitenwänden auf. Drauf sagte der edle König zum Ritter Gabein: „nun sollt ihr mein Goldtöchterchen „sehen!“ und führte ihn an der Hand in ein schönes Zimmer. Da saß die junge Prinzessin, mit einer Krone auf dem Haupte, und ihre Mutter bey ihr. In dem Zimmer glänzte alles von Gold und von Edelgestein. Darinnen wurden sie gar höflich empfangen. Die junge Königin eilte dem Vater zu, und fiel ihm um den Hals und küssete ihn. Auch den Ritter Gabein empfing sie gar schön,

mit lieblichen, freundlichen Worten. Ritter Gabein verſtummte vor Schrecken, als er ſie ſah; die Farbe auf ſeinem Geſichte war bald weiß und bald roth. Der königliche Herr Wirth rief dem ſtaunenden Ritter zu: „He! warum ſo bleich? warum ſo „furchtſam? Seyd ihr auch ein Rittersmann? „Dünkt euch das Mädel ein Ungeheuer, daß „ihr vor ihr ſo erſchrecket?“ Da ermannte ſich wieder der Ritter Gabein und ſprach: „Kein ſchöneres Mägdlein hab' ich all mein „Lebtage nicht geſehen; alles, was ihr mir „habt von ihrer Schönheit gerühmt, das iſt „die pure lautere Wahrheit.“ Der König lächelte und ſezte ſein Töchterlein dem Ritter zur Seite. Wie war da dem Ritter ſo wohl und ſo weh! Als er bey der jungen Königin ſaß, vergaß er alle ſeine Leiden und Schmerzen, alle ſeine Beulen und Wunden. Man brachte dem Helden der Speiſen und Getränke ſo viel, daß der Tiſch unter der Laſt ſich beugte. Aber keine Speiſe und kein Trank behagte dem Ritter Gabein ſo ſehr, als der wonnigliche Anblick der reizenden Prinzeſſin.

„Nun ſagt mir,“ ſprach der König, „ob „euch meine Tochter behagt oder nicht, und „ob ihr ſie zum Weibe begehrt.“ Der kühne Degen antwortete darauf: „Mein lieber gnä„diger Herre! da ich nun merke, daß dieſe „ganze Sache kein Spaß iſt — wie könnt' „ich ein ſo großes Glück ausſchlagen?“ — „Top!“ rief der König behende, „da haſt „du die Hand meiner Tochter, und ſieh', wie „du mit ihr auskommſt! Wenn die Weiber „auch noch ſo ſchön und noch ſo gut ſind, ſo „ſteckt doch in ihren Köpfchen ein leidiges „Teufelchen, das oft den Kopf des Mannes „wärmer macht, als es behaglich iſt.“ Ihm widerſprachen Mutter und Tochter. Wer von beiden Theilen Recht hatte — das können Männer und Weiber mit einander in reifere Unterſuchung nehmen.

Es ſchickte der König reitende Boten in alle ſeine Lande aus und ließ überall unter Pauken- und Trompeten-Klang ausrufen: „Der König will ſeiner Tochter einen Mann „geben und dem Reiche einen Thronfolger. „Wer eſſen, trinken und wohlleben wolle,

„der ſolle kommen in die Hauptſtadt, zur kö-
„niglichen Burg. Die Burgerluſt ſolle
„dauern ganze vier Wochen hindurch.“ Die Unterthanen vernahmen ſolche fröhliche Botſchaft, und waren nicht faul, ſich auf den Weg zu machen. Von ferne ſchon rochen ſie den lieblichen Duft von den gebratenen Hühnern, Faſanen und Kapaunen. Schier alles, was Füße hatte, brauchte die Füße, zum Feſte zu eilen.

Das war ein Lärmen, Getöſe und Wirrwarr, von Menſchen und Thieren, Rittern und Knechten, Frauen und Mägden! Da gab's manchen luſtigen Schwank und manchen hübſchen Kurzweil. Eine Luſtbarkeit wechſelte mit der andern ab. Stechen und Turnieren, Tanzen und Springen, Eſſen und Trinken — folgte immer auf einander. Bey den Turnieren wollte jeder Ritter den Preiß gewinnen — jeden Preiß aber gewann der ſiegreiche Herr Bräutigam. Als der Hochzeitſchmaus hatte ein Ende genommen, da ließ der König alle ſeine Diener und Edelleute zuſammen berufen und ſprach: „Hört

„mir zu, und thut, was ich begehre! Ge„lobt und schwöret eure Treue meinem Eidam, „denn er soll euch, nach meinem Tode, re„gieren. Ihn setz' ich zum Erben meines „Throns und aller meiner Länder ein. Ich „schwör's hier aufs Schwert, daß er meiner „Tochter und meines Reichs würdig ist.“ — „Gnädiger König!“ erschallte es in den Lüf„ten: „Weil euer Eidam so mannlich und tu„gendhaft ist, so wollen wir ihn gerne als „unsern König und Herrn erkennen. Es „lebe der König! Es lebe sein Eidam!“ er„tönte es in den Lüften. Dem Ritter Ga„bein, dem neugebacknen Könige, wurde ge„huldigt von Rittern und Knechten. Deß war er froh, auf einmal ein König gewor„den zu seyn. Noch mehr aber freute sich sein Herz des Weibchens, das er am Abend der Brautnacht in das Schlafgemach führte, als der Schloßwächter rief:

„Hört, ihr Herr'n, und laßt euch sagen, „die Glock' hat eilfe geschlagen!“

Viertes Abendstündchen.

Ich soll weiter erzählen — so erzähl' ich denn weiter. Wer nicht zuhören will — der läßt es bleiben.

Gar wohl befand sich der Ritter Gabein bey seinem jungen Weibchen; ihm dünkten Tage Minuten zu seyn. Er dachte an Nichts — er dachte nur an sein kußiges Liebchen. Die Flitterwochen dauerten ein ganzes halbes Jahr; so lange dauern nur selten die Flitterwochen bey einem neuvereh-lichten Paare. Doch hätte auch hier der leidige Teufel sein Spiel! — In einer Nacht, da der junge Ehemann an der Seite der jungen Königin lag und der Ruhe pflegte, stieg ihm plözlich im Kopfe der Gedank' auf, daß es von ihm nicht gar fein wäre, daß er noch immer bisher dem Könige Artus keine Nachricht von seiner Geschichte gegeben hätte. Drum schwur er bey sich einen Eid, daß er keine Nacht mehr da bleiben, weder ruhen noch rasten wolle, bis er in das Land des Kö-

nigs Artus kommt und ihm erzählt, welche große Verwandlung mit ihm vorgegangen sey. Sobald der Morgen tagte, machte er der jungen Königin sein Vorhaben bekannt. „Nein! nein! lieber Herr,“ fiel ihm diese in die Rede, „da wird nichts draus! Das „laßt euch nur nicht in den Sinn kommen, „daß ich euch fortziehen lasse! Da ging mehr „als eine Nacht darauf! Ey! das ist nichts. „Das Land ist zu weit entfernt, wie mir mein „Vater sagte; und wenn ihr auch zehn Jahre „an einander weg reiset, so könnet ihr's doch „nicht erreichen.“

Als er nun sprach: „es kann nicht anders seyn! ich muß fort!“ da fing das junge Weibchen an zu weinen und zu bitten. „Lieber, guter Herr, o du Goldmännchen, „hör' nur, um was ich dich bitte! Laß dir „nur sagen im Vertrauen, ich trage von dir „ein kleines Kindelein, es ist gewiß ein Söhnelein. Ach! wenn du mich verläßest, wie „soll ich, wie kann ich mein Leben fristen? „welchen Namen soll ich dem Sohne geben?“ „Nenn' ihn Wiedewilt,“ versezte der

Eheherr im grimmigen Tone, und die Königin streckte ihre Ohren und horchte auf den unerhörten Namen, und ging ihres Wegs. Auch er ging und ritte hinweg, ohne davon der Königin oder irgend jemanden ein Wörtchen zu sagen.

Das war ein großer Jammer in dem Schlosse, als man von allen Orten und Enden, Stuben, Kammern, Küchen und Kellern, die unerwartete Nachricht vernahm: „der Herr ist fort! der König ist auf und davon!“ Alles weinte — doch Niemand weinete mehr als die junge, gesegnete Königin. Mein Ritter Gabein aber ließ all' das Ding gut seyn und ritte, mir nichts dir nichts, davon, in die weite Welt. Er durchritt manches Königreich und Fürstenthum, manche Stadt und manches Dorf, fragte überall nach dem Hofe des Königs Artus, und keiner konnte ihm Bescheid geben. Nach zehnlangen Jahren erst erreichte er das Land des Königs Artus, wo ihn der Thürmer auf dem Thurme gar bald erblickte. Der Thürmer trompetete, was er nur trompeten-

konnte, und rief in der königlichen Burg die freudige Nachricht aus: „Ich bring' euch „eine neue Mähr, Ritter Gabein kommt „geritten, ich kenn' ihn an dem goldenen „Rade, das er auf seinem Helme hat. Es ist „sicherlich Ritter Gabein, ich wette darauf.“ Aus der Zimmeröffnung schrie der König Artus dem Zwerglein auf dem Thurm hinauf: „Sagst du die Wahrheit, so „sollst du ein gutes Botenbrod haben! Lügst „du mich aber an, so häng' ich dich dort an „der großen Linde bey beinen zween Füßen „auf!“ Der Thürmer aber versicherte: „auf „meinen Eid, ich sage die Wahrheit!“

Sogleich wallete alles zum Schlosse hinaus und entgegen dem Ritter Gabein. Er wurde mit großer Ehre empfangen, vom Könige und seinem ganzen Hofe bewillkommt. Mit großem Schalle wurde er auf die königliche Burg geführt, wo es gar lustig und fröhlich herging. Es wurde bey dieser Gelegenheit geschmaußt, gegessen und getrunken, daß es eine Art hatte. Jedermann begafte und beäugelte ihn von vorn und hinten, von

oben bis unten. Er mußte ihnen erzählen die Mähr, was ihm alles, seit jenem, für ihn so mißbeliebigen Kampfe, wiederfahren sey. Welche große Augen machten sie nicht, als sie aus seinem Munde vernahmen, daß er ein mächtiger König und Besitzer des herrlichsten Weibchens geworden! Man hielt ihn deswegen in noch größeren Ehren und machte ihm tiefere Bücklinge und längere Kratzfüße. Das Kleid macht ja den Mann — der Bauch den Mann vom Verdienst — die Krone den König — also Respekt!! —

Vier Wochen hatt' er am Hofe des Königs Artus in Sauß und Braus gelebt. Endlich denkt er an seine Sünde — an sein verlassenes Weiblein. Gar ritterlich tritt er zu dem Könige hin, bittet um Urlaub und spricht: „Gnädiger Herr! schon zu lange bin „ich von meinem Weibe entfernt, das nicht „weiß, ob ich todt bin oder ob ich noch lebe. „Denn es ist wahr, was ich euch sage, daß „ich schon zehn Jahre außer meinem Reiche „mich herumtreibe.“ Der König antwortete dem Ritter Gabein: „Wenn ihr län-

„ger hättet hier bleiben wollen, so hätte ich's „euch nicht an mancherley Kurzweil wollen „fehlen lassen. Weil aber euer Weibchen „auf euch wartet, so laß' ich euch reiten.“ Vom Könige und von der Königin nahm er nun Abschied und ritt wieder davon. Er durchritt manches Land und manche Stadt, die noch keiner von den vielen Reisenden, die zu Wagen, zu Pferde oder zu Fuß die große Tour machen, jemals gesehen. Er ritte ein ganzes Jahr in der Irre umher, bestand manches schreckliche Abentheuer, überwand manchen Riesen und Zwerg — aber immer konnte er nicht die Gränzen seines Königreichs finden, immer kam er auf den alten Fleck, in das Land des Königs Artus, zurücke.

„Ha!“ dacht' er, „was hab' ichs nöthig, „in der Irre herum zu reiten? Ich kann „hier, an dem Hofe, hübsch trocken sitzen; „es sticht mich die Sonne nicht, noch macht „ein Regen mich naß. Ich will also ein „Ding thun — und will hier bleiben. Vielleicht kommt einmal ein Landfahrer, und

„bringt mir eine neue Mähr von meinem „Reiche und — von meinem Weibe. Dann „wirds noch immer Zeit seyn, mich nach mei„nem Lande umzusehen und nach meinem „Weibe, ob es — einen Sohn hat, oder „— ob der Segen des Himmels vielleicht „wohl gar mir mehrere Söhnchen beschеert „hat, zu deren Existenz die Kraft meiner Len„den kein Quentchen davon beysteuerte. Wie! „es juckt mir doch die Stirne nicht? Auch „im Spiegel seh' ich kein Hörnchen!“ — Gedacht und gethan! Wo er war, da blieb der Ritter Gabein, trieb da der Kurzweil viel, und ließ sein Reich — Reich, sein Weib — Weib seyn. Wenn er sich gleich nicht um sein Weibchen bekümmert, so wollen wir uns doch erkundigen, was die Geschichte von der jungen Königin erzählet.

Die junge Königin kam, während der König, ihr Gemahl, sich in der Fremde herumtrieb, ins Kindbett und brachte einen zwar kleinen, aber bildschönen Prinzen zur Welt. Alle Personen, welche Kindbettbesuche machten, nannten ihn einstimmig den allerschön-

ſten Prinzen, der je geboren ward. Dieſe Hofdame rief: „Ey! das iſt ein allerliebſter „Prinz!“ jene ſezte ihrem Lobe ein zweyfaches Ey! ey! voran; wieder eine Andere verglich ihn mit einem ſchönen marmornen Bilde, an dem kein Tadelchen und kein Fleckchen iſt; und die Vierte ſagte mit ſüßlichem Tone: „Der Prinz iſt ja ſo niedlich ge„baut, als wenn er aus Wachs ponßirt „wäre!“ So lieblich dieſe Muſik in den Ohren der königlichen Mutter lautete, ſo unangenehm war immer die Frage: „wie iſt „denn der Name des artigen Prinzen?“ Traurig nannte ſie ſeinen Namen Wiedewilt, denn immer gedachte ſie an dies lezte Wort des Königs, als er ſie verließ.

Als dieſer Prinz zehn Jahre alt war, führte ihn einſt, an einem ſchönen, warmen Oſtertage, die Frau Mama ſpatzieren. Beide wurden von manchem ſtolzen Degen, und von manchem windigen Junkerchen begleitet. Ueberall blieben die Leute ſtehen, ſahen dem bildſchönen Prinzen nach, aus aller Munde erſchallte ſein Lob. Nur ein einziger alter

Mann mit eißgrauen Haaren ſprach, daß es der Prinz in ſeine Ohren hörte: „Seinem „Vater gleichet er doch nicht, denn ihn hat „unſer alter Herr aus fremden Landen mit„gebracht, weil er eine ganz ausnehmende „Rarität war. Das war ein Herr, mann„lich und ſchön, eine Blume der Ritterſchaft, „ein Ritter, als noch nie einer geboren „ward!“ — Dieſe Worte drangen dem Prinzen ins Herz, ſie ſtiegen vom Herzen in den Kopf, wo ſie einen gewaltigen Lärmen erregten. Sobald er nach Haus kam, führte er die Frau Mama bey Seite, und ſprach: „Sag' mir doch, liebe Mama, zu „dieſer Friſt, wer mein Vater iſt, und wo „ich ihn ſuchen ſoll?“ Da fielen der jungen, ſchönen Königin die Thränen über die zarten Wangen herab. Sie weinte und ſprach: „Ach! du erinnerſt mich an alles mein Lei„den! Ich bitt' dich, liebes Kind, rede mit „mir nicht mehr davon, oder du verdirbſt „mir alle Freuden des Lebens!“ Allein der Prinz ließ nicht nach zu bitten, bis ihm die Königin ſeine Bitte gewährte. Sie ſprach:

„Mein herzallerliebster Sohn, weil du nicht „ruhst, so sollst du es wissen, daß dein Vater „der allerschönste Ritter ist, der je im Tur„nierspiel einen Preiß gewann, man nennt „ihn den Ritter Gabein. Schier sind drey„zehn Jahre verstrichen, seitdem er hinweg „ritte. Hätt' er meinen Rath angehört, und „nicht hinter der Thüre Abschied genommen, „so wäre er schon längst wieder in seinem „Reiche, bey seinem Weibe und bey seinem „Sohne. Ach! nun weiß ich nicht, ob er „noch lebt oder todt, ob er glücklich oder un„glücklich ist." „Liebe Mutter," versezte hastig der Sohn, „ich will weder ruhen noch „rasten, bis ich meinen Vater finde. Wo „ich eine Nacht bin, da werd' ich gewiß die „andere nicht seyn." „Wie!" weinte die Mutter und sagte: „Wie! auch du — auch „du willst mich verlassen? welch' Jammer! „welch' Herzeleid! Du weißt ja weder Weg „noch Steg und die Welt ist zu weit und zu „groß. Bleib' hier, sonst seh' ich dich nim„mer, wie deinen Vater, den edlen Ritters„mann."

Da half kein Bitten und kein Drohen und kein Weinen. Der Prinz beharrte auf seinem Vorsatze, und sollt' es auch kosten sein Leben. Die Mutter ging und verklagte den Sohn beym Großvater und sprach: „Ach! „lieber Vater, hört doch meine Klage und „vernehmet meinen Jammer! Mein einzi„ges liebes Kind will mich verlassen und sei„nen Vater in der großen, weiten Welt auf„suchen.“ — Wie erschrak sie, als sie fol„gende Antwort vernahm: „Ob dieser Rede „deines Sohnes erfreu ich mich sehr, daß er „seinen lieben Vater will suchen. Sogleich „will ich ihn rufen lassen, um ihn zu beleh„ren, wie er am gewissesten seinen Vater fin„den könne.“ Der Enkel kam in das Zimmer, wo sein Großvater und seine Mutter ihn erwarteten. Im Großvaterstuhle saß der alte Herr, und ihm zur Rechten die sorgsame, weinende Mutter, seine einzige Tochter. „Wiedu will; mein lieber Enkel,“ redete den Enkel der Großvater an, „was „hast du im Sinn? was willst du unterneh„men?“ Und er antwortete: „Ueberall hör

„ich das Lob meines Vaters, daß er einer „der kühnſten Ritter ſey, und ich — hab' „ihn noch nicht geſehen. Ich will ihn nun „ſuchen, bis ich ihn finde, weil ich jung und „ſtark bin. Kein Weg ſoll mir zu weit, „keine Gefahr ſoll mir zu groß ſeyn — über„all will ich ihn aufſuchen!" — „Bravo! „braviſſimo! mein lieber Sohn," fing der Alte nun an. „Komm her, und ſetz' dich „zu meiner Linken; ich will dich zu deiner „Wanderſchaft vorbereiten. — Du biſt ein „braver Junge, weil du deinen Vater zu ſe„hen wünſcheſt und ihn aufſuchen willſt. Im „Innerſten meines Herzens freu' ich mich „darob; Niemand ſoll dir dein Vorhaben „verwehren. Nun merke nur auf, was ich „dir ſagen werde. Fliehe vor keiner Gefahr „und weiche keinem Feinde, denn du haſt „Stärke und Kräfte genug. Ich hab' dich „gelehrt, zu fechten, die Lanze zu ſchwingen „und das Schwert zu gebrauchen, daß du es „allein mit hundert Rittern wohl aufnehmen „kannſt. Mir iſt um dich, wegen deines „mannlichen Muthes, nicht leid; du jun-

„ger, edler Haudegen, hauſt dich ſchon durch
„die Welt hindurch; da iſt mir nicht bange.
„Draußen im Saal, an der Wand, da hängt
„mein Harniſch und Schild, mein Speer und
„mein Schwert — das alles geb' ich dir
„auf die Reiſe mit. Zuerſt reite zu dem Hofe
„des Königs Arrus, vielleicht trifft du
„daſelbſt am erſten auf deinen Vater, den
„Ritter Gabein."

Der junge Prinz lief nach dem Saale, die geſchenkte Rüſtung zu ſehen und zu probiren. Hinter ihm her trippelte mit trauriger Miene und mit lauten Seufzern die Mutter. Bis ſie in den Saal kam, ſtand ihr Sohn bereits in voller Rüſtung da, ſchwung bey ihrem Eintritte in den Saal ſein Schwert und ſeine Lanze, und ging dann gravitätiſch auf und ab mit mächtigen Schritten, daß die ganze Burg wiederhallte. Endlich brach der Mutter das Herz; ſie faßte den Sohn bey der Hand, und ſprach: „Weil dich nun nicht
„die Bitten, Klagen, Seufzer und Thränen
„deiner zärtlich ſorgenden Mutter zurückhalten können, ſo verſprich mir, heilig zu hal-

„ten, um was ich dich bitte.“ „Liebe Mut„ter,“ sprach er, „ich will es geloben und be„schwören, und — will es auch halten.“ Die Mutter reichte ihm einen Gürtel dar, und indem sie ihn darreichte, fiel aus dem Auge eine mütterliche Thräne auf den Gürtel. „Nimm, lieber Sohn, diesen Gürtel,“ stammelte sie mit gebrochnen Worten, „und „umgürte damit deinen nackten Leib, leg' ihn „nicht ab, und behalte immer ein Hemde dar„über, du magst schlafen, wo du willst. Be„hältst du diesen Gürtel am Leibe, so wirst „du allezeit siegen, wenn auch zwölf Män„ner von der besten Ritterschaft wider dich „kämpfen. Wär' eine Stadt über zehntau„send Meilen weit entlegen, dahin du zu kom„men wünschtest, so dürftest du doch nicht „schneller reiten; mit dem Gürtel legst du „den Weg in vier Wochen zurück. Hast du „den Gürtel am Leibe, so ist dir jede Gefahr „nur ein Scherz, so kannst du sicher jedes „Abentheuer bestehen. Hätte dein Vater „den Gürtel von mir genommen, und wär' „er nicht heimlich entflohen; längst schon wäre

„er hier, und ich dürfte nicht um ihn klagen „und jammern und weinen.“ „Auch gut, „liebe Mutter, nur her damit!“ sprach der kühne Prinz und ging in sein Schlafgemach. Daselbst zog er die Rüstung aus, schnallte den Gürtel um den Leib, und warf sich wieder in den Harnisch. Bestiefelt und besport ging er ins warme Zimmer zum Großvater, der ihn mit seinem Segen entließ. Die Treppe hinab begleitete ihn die bekümmerte Mutter, welche das rasche Roß streichelte, daß es den Liebling ihres Herzens wieder glücklich zurückbringen möchte. Alle Leute des Schlosses waren versammelt im Hofe, staunten über die kühne Ausfahrt des jungen Prinzen, schlugen die Hände zusammen, und weinten. „Es lebe der Prinz! „Es lebe Wieduwilt hoch! Glück auf die „Reise!“ ertönte in den Lüften. Der Prinz drehte sich im Kreise herum, und nahm freundlichen Abschied, denn er war überzeugt, daß seine künftigen Unterthanen eben so gut Menschen seyen, wie er Mensch ist. Dann fiel er seiner Mutter, die in den tiefsten Schmerz der traurigsten Trennung versenkt

da'ſtand, wie das Bild der mütterlichen Sehnſucht bey dem marmornen Grabmal des einzigen Kindes, um den Hals, gab ihr den heiligen feyerlichen Kuß des Abſchieds, ſchwung ſich behende aufs ſtampfende Roß und jagte davon im Galoppe zum Burgthore hinaus.

Junge und Alte, Große und Kleine liefen eine gute Strecke dem reitenden Prinzen nach, bis ſie ihn völlig aus dem Geſichte verloren. Aber die klügere Mutter eilte auf die höchſte Zinne der Burg, wo ſie den einzigen Liebling ihres mütterlichen Herzens auf dem flüchtigen Roſſe, wie auf Fittigen des Windes, weit — weit ins Land hinaus mit ihren ſcharfen Gukäugelein konnte verfolgen. Aber ach! noch ſah ſie nur noch in den Stralen der untergehenden Sonne den goldenen Helm mit ſeinem Federbuſche glänzen; — und nun verbarg den geliebten Reiter der beneidete Wald; und nun überließ ſich die Seele dem Kampfe der Trennung und dem Schmerze des Scheidens, bis der ermüdete Leib vom ſanften Arme des mitleidigen Schlummers liebreich umfangen wurde.

Besuche, o süßer Schlaf, fleißig die bekümmerte, trauernde Menschheit! Drücke dem Elenden mit milder Hand die Augen zu, der am Tage mit Sorgen der Nahrung, mit Dürftigkeit und Armuth kämpfte! Streue deine erquickenden Mohnkörner aus über den müden Taglöhner, Handwerker und Landmann, von dessen sauer errungenem Vermögen und von dessen ausgepreßtem Schweiße der Fürst unterhält Jagden und Komödien und Opern, Pferde und Mätressen, Hunde und Soldaten! — — Und dann — wenn du die leidende Menschheit besuchst und erquickt hast — besuche auch mich in meiner niedrigen Hütte, an der Seite des schlummernden Weibchens! Stärke, mit deiner balsamischen Heilkraft, die geschwächte Brust, erfrische das Blut in den Adern, hauch' Leben in die Gebeine! Am Busen des kußigen Weibchens bestreue mich mit deinen erquickenden Mohnkörnern, erfülle die Seele mit den lieblichsten Bildern und laß mich im Traume genießen das süßeste Leben, das oft im Wachen dem Menschen verbittert wird.

Fünftes Abendſtündchen.

Der Ritter Wiedunwille reitet über Berg und über Thal; wir wollen in Gedanken uns hinten auf ſein ſtarkes Roß aufſetzen und ſchauen, wohin die Reiſe denn gehe. Verlangen! ja ſo viele unter den Menſchen, die ihr Steckenpferdchen vor uns herreiten, daß wir uns hinten aufſetzen ſollen! Es gilt nur einen Sprung — ſo ſind wir hinter dem Ritter auf dem Roſſe und reiten ra! ra!

Der junge edle Ritter ritte ein köſtliches Pferd, das war nicht mit einem ganzen Königreiche zu bezahlen, denn weit und breit fand man nicht ſeines gleichen. Ueber und über war es geſchmückt mit Gold und Edelgeſtein und mit goldenen Schellen. Es lief, ohne die Sporen zu fühlen, immer mit vollen Sprüngen, daß die goldenen Schellen erklangen, daß man ſie über eine halbe Meile weit in der Runde herum hörte. Der Rit-

ter ritt immer fort seine Straße, durch manche Städte und Dörfer, durch Wälder und über Fluren, bis er das Land des Königs Artus erreichte.

Als er das Land des Königs Artus erblickte, da freute der kühne Ritter sich herzlich. Er sah von ferne die prächtige Stadt mit den vielen Häusern, Thürmen und Schlössern, und ritte recht tapfer drauf los. Siehe! da befand er sich auf einer grünen Haide, auf welcher ein Stuhl von Marmor seinen Blicken sich zeigte. Von diesem marmornen Stuhle weiß man gar Vieles zu erzählen; kein Stuhl ist so berühmt als dieser, in der ganzen weiten Welt. Kein Mensch kann zu diesem Stuhle kommen und sich auf ihn setzen, als ein keuscher Junggesell, der von Adel ist und ein mannlicher Ritter. Auch keiner kann König werden im Lande, er sey denn zuvor auf dem Stuhle gesessen. Eine so große Kraft hatte der Stuhl; ihm hat sie die Zauberkunst verliehen.

Sobald Wieduwilt die Eigenschaft des Stuhls aus seiner Aufschrift vernahm,

so sprang er vom Pferde und sezte sich auf den Stuhl. Der Thürmer der königlichen Burg sah ihn auf dem Stuhle sitzen, und auf dem Grase weiden sein Roß. Sogleich verkündigte er, was er gesehen, mit folgenden Worten, beym Schalle der Trompete: „Hört zu, und laßt euch sagen, ich verkün„dige euch eine neue Mähr'! Es ist ein En„gel vom Himmel zu uns gekommen, der „sitzt draußen auf dem königlichen Stuhle. „Kein Mensch ist es nicht, denn er giebt ei„nen gar lieblichen Schein und sein Angesicht „glänzet wie das goldne Sonnenlicht.“ — Dies hörten die Leute überall, drum ritten sie aus der Burg mit großem Geschrey. Viele mächtige Herren ritten zum Thor hinaus, den Engel zu sehen auf dem königlichen Stuhle.

Der edle junge Ritter sahe kaum die Schaaren von Reitern kommen, so stieg er vom Stuhle herab, schnallte den Helm sich fest, schwung sich aufs Pferd, und rannte gegen die Herren und Ritter. Weil er sie alle wollte bestehen, so schickte ihm der Kö-

nig Artus einen einzigen Ritter entgegen, und ließ ihn bedeuten, daß sie alle seine guten Freunde wären. Er hörte und stand. — Als der König Artus so nahe bey dem Ritter Wirdywilt war, daß sich beide unter Augen sahen, so redete jener diesen also an: „Sey mir willkommen, junger Ritter, warum kommst du so allein aus fremden Landen? „Ich schwöre bey meiner Krone, daß ich deines Gleichen noch nie habe gesehen. Sag' „mir doch an, wer dein Vater und deine Mutter mag seyn!“ Da erwiederte ihm der junge Ritter gar höflich und bescheiden: „Gnädiger lieber Herr, meine Sippschaft „ist von Eurer königlichen Majestät Lande „zuweit entfernt, als daß Ihr sie kennen würdet, wenn ich auch ihren Namen Euch sagte. „Ich hab' in meinem Lande Wunderdinge von „euch gehört, drum bin ich so lange gereiset, „bis ich hieher kam.“ Der König ergriff das Wort und sprach: „Du edler Ritter, kühner Fremdling, bleibe bey mir, so lang es „dir gefällt, du bist an meinem Hofe willkommen! Ich will dich so liebreich behandeln, als wärest du mein eigener Sohn.“

Drauf ritte der König mit seinen Rittern zur Burg; zu seiner Rechten ritte der Ritter Wieduwilt. Ihn empfingen in der Burg die Königin und ihr Frauenzimmer mit gar großer Ehre. Sie waren alle gar köstlich bekleidet in Sammet und Seide. Es funkelten die Kleider von Silber und Gold, von Perlen und Edelgesteinen. Der König aber ließ rufen den Ritter Gabein und sagte zu ihm: „Ritter Gabein, seyd ihr da? Sehr „hier, diesen jungen Herrn laßt euch befoh„len seyn, so lieb ich euch bin. Lehrt ihn alle „eure Künste, fechten und streiten, turnieren „und stechen, lehrt ihm auch — lesen und „schreiben.“ Der Ritter Gabein bückte sich gegen den König und sprach: „Allergnä„digster König, alles, was ihr begehret, das „will ich thun, ich will ihn halten, als wär' „er mein Sohn. Wenn er meine Lehren „will annehmen, so kann schon etwas aus „ihm werden, will ich hoffen. Denn es „giebt heutiges Tags gar viele junge Leute, „die Wunder meynen, was sie schon wissen, „wenn si. ihre Nase in einige Bücher ge-

„steckt haben, einige ausländische Worte ge„brochen stammeln, und aus gelehrten Zei„tungen und Tagbüchern Büchertitel anfüh„ren können. Solche Leutchen wähnen, sie „hätten die Weisheit mit Löffeln gefressen, „verachten uns Alte und sehen uns kaum über „die Achsel an. Von solchem Schlage aber „scheint mir dieser Junge da nicht zu seyn — „ich versey' mich des besten zu ihm.“

Mit großen Augen sah der junge Ritter den künftigen Hofmeister an, in dem er gar bald, sobald er seinen Namen Gabein hörte, seinen geliebten und gesuchten Vater erkannte. Er sprach! „Ich merke schon jezt, „daß aller Ruhm wahr sey, der vom Ritter „Gabein in der ganzen Welt sich verbrei„tet. Du sollst mein Hofmeister und Leh„rer seyn, ich werde dich ehren und dir fol„gen!“ Doch sagte er ihm noch nicht, weß Standes und Würde er sey und von wannen er käme; auch verschwieg er, daß Ritter Gabein sein Vater ist.

Alle Nacht lagen Vater und Sohn bey einander; der Sohn legte nicht eh den Für-

tel vom Leibe, wie es ihm die Mutter befahl. Tag und Nacht behielt er sein Hemde darüber. Wie stutzte nicht der alte Gabein, wenn er dem Sohne das Stechen und Turnieren wollte lehren, daß ers besser konnte als alle Ritter am königlichen Hofe. In allen Ritterspielen war Wieduwilt vollkommen erfahren; ihn hatte unterrichtet sein Großvater. Ritter Gabein sprach zu dem Könige: „Ich bin schon ein alter Degenknopf, aber „einen solchen Ritter hab' ich nie noch gese„hen, als wie der junge Ritter ist. Alles, „was ich ihm lehren will, weiß er schon bes„ser. Er hat eine solche Mannheit und „Stärke, daß alle Ritter an diesem Hofe vor „ihm verstieben wie Spreu. Er ist gewiß „der Phönix aller fahrenden Ritterschaft und „eines mächtigen Königes Kind." Der König erwiederte drauf: „Diese Nachricht hör' „ich sehr gerne; ich will den jungen Herrn „baß ehren, denn alle Ritter an meinem „Hofe."

Dem Wieduwilt behagte es an dem Hofe des Königs Artus; er that große

Wunder mit der Lanze und mit dem Schwerte. Es kam die luſtige Pfingſtzeit herbey; alles rüſtete ſich zum fröhlichen Feſte. Die neun Könige kamen nach der Gewohnheit des Feſtes; ein jeder hatte ein ſtarkes Gefolge von Rittern und Knechten. Auf einem großen, weiten Plane trieb man der Kurzweil viel; die Ritter machten da manchen guten Schwank. Da wurde gehauen und geſtochen um den Preiß; da wurde mancher Ritterdank gewonnen, getanzt und geſprungen, gegeſſen und getrunken. Und dieſes Freudenleben dauerte ganze acht Tage; dieſe Tage entflohen ſchneller als die flüchtigen Gedanken. Kurz waren die Nächte, und kürzer noch war der Schlaf, der Träume voll lieblicher Bilder erſchafft.

Sechstes Abendſtündchen.

Mitten auf dem Plane, unter andern Gezelten, ragte hervor das Gezelt, darinnen der König, ſeine Herren und Fürſten und auch die neun Könige ſaßen. Zunächſt bey dem Könige ſaß der junge, edle Held Wiedewilt. In die andern Gezelte war der übrige Adel und die Ritterſchaft vertheilt. Man hörte da Pfeifen und Schalmeyen, Trompeten und Pauken, daß einem das Herze im Leibe aufhüpfte. Geſottenes und Gebratenes wurde von etlichen Dutzenden Dienern aufgetragen; nicht minder vergaß man, die Flaſchenkeller auf Schleifen herbeyzuführen. Von den acht Tagen des Feſtes war dieſer der fröhlichſte, luſtigſte Tag.

Aus des Königs Gezelte hatte man die weiteſte Ausſicht auf das freye, offene Feld. Siehe! da kam eine Jungfrau auf einem ſchneeweißen Pferde in ſchnellſter Eile daher geritten. Hinter ihr ſtand auf dem Rücken

des Pferdes ein Zwerglein, das seine beiden Hände auf ihre Achseln legte. Das Zwerglein war gar handig, der Jungfrau in allen Nöthen zu rathen und zu helfen. So kam sie herangesprengt zu des Königs Gezelt, und rief zu dem versammelten Volke: „Weiset „mich zum Könige, ihr Leute!“ Der Marschall antwortete ihr: „Hie zu Lande ist es „nicht Sitte, daß man Jedermann, so ohne „Ceremonie, sogleich zu dem Könige kommen „läßt.“ Sie sprach: „Ich muß doch selbst „den König sprechen!“ und ritt mit Gewalt durch die Leute hindurch, bis sie kam zu des Königs Gezelt. Da sprang sie vom Pferde, das Zwerglein hinter ihr nach und trug ihr die Schleppe. Sie drang durch alle Herren hindurch, wovon einer nach dem andern ihr Platz machte. Als sie den König in seiner Krone erblickte, begann sie folgende Anrede zu halten:

„Ihr lieben Herren, ich bitte, ein wenig „stille zu seyn! — Dem männlichen Geschlechte kommt es ja allezeit leichter an, „wie unser eins oft hören muß, zu schweigen,

„als dem weiblichen.“ Als Alles verstummte, da sprach sie die geflügelten Worte: „Mich hat aus fremden Landen eine Königin zu Euer Königlichen Majestät gesandt, „weil sie von Euren Tugenden und von Eurer „großen Herrschaft, von Euren ritterlichen „Orden und von Euren vielen Rittern und „Helden gar große Dinge jederzeit hatte gehöret. Nun läßt sie Euch, gnädiger König, ersuchen, ihr einen edlen und kühnen „Mann von den vielen Rittern zukommen „zu lassen, die gerne kämpfen, hauen und „stechen. Sie ist höchst bedürftig eines Mannes, der für sie streiten kann. Uebrigens „verspricht sie heilig durch mich, daß sie „nichts an dem Ritter wolle verderben.“

Der König sprach: „Zartes Jungfräulein, wer ist denn deine Königin? und warum hat sie dich aus einem so entfernten Lande zu mir her gesandt?“ Die Jungfrau versetzte darauf: „Weil mich die geehrte Frau „Mama Natur auf das beste mit der Gabe „zu sprechen hat ausstaffirt: so hat mich meine Königin zu ihrer Gesandtin erwählt, und

„mir dieſes Hofzwergkein ſtatt eines Geſandt„ſchaftraths beygegeben. Ich will dir, gnä„digſter König, nun alles haarklein erzäh„len; und die Herren da — werden belle„ben, ferner zu ſchweigen.

„Die Gemahlin eines reichen Königs aus „Ungerland hat mich an Eure Majeſtät ge„ſchickt. Dieſer König war gar tugendhaft; „ſeines gleichen gar dünne auf der Welt ge„ſäet ſind. Er hatte viele Länder und Leute, „viele Ritter und Knechte. Er ließ ſein Königs„reich nicht durch Günſtlinge und Mätreſſen „regieren; er herrſchete ſelbſt über ſein Reich. „Er hörte die Klagen an, weil ihm die Natur „Ohren verlieh; er las die Bittſchriften, die „man ihm überreichte, weil er Augen hatte zu „ſehen. Unter ſeinem gerechten und huldrei„chen Zepter kamen Wiſſenſchaften und Künſte „empor; Handel und Wandel war lebhaft, „denn — dies war der Grundſatz ſeiner Regie„rung — die Seele des Staats iſt die Hand„lung, die Seele der Handlung iſt „Freyheit. Er unterhielt nicht mehrere „Soldaten, als zur Beſchützung des Landes

„nöthig waren, denn im Nothfall waren alle
„seine Kinder, die Unterthanen, bereit, ihr Le-
„ben im Kampfe wider die Feinde des Reichs
„aufzuopfern. Stehende Armeen hielt er
„für schädlicher als Heuschreckenschwärme —
„diese fressen nur, was sie auf der Oberfläche
„finden und fliegen davon, jene aber nisten sich
„ein und saugen das Mark der Erde aus. —
„— Verzeiht, gnädiger König, daß ich so
„von euch rede! Das größte Lob eines Kö-
„nigs ist, so vor ihm reden zu dürfen! — —

„Und dieser gute König ist lebendig todt
„— all' sein Land brennt wie ein Kalkofen —
„alle seine Habe und alle sein Gut, alle
„Städte, Schlösser und Dörfer stehen in
„voller Feuergluth. Ach! das alles ist durch
„die leidige Zauberey geschehen! Das ein-
„zige Schloß, der Wachsenstein ist es ge-
„nannt, stehet noch unversehrt von den Flam-
„men. Es ist über die Maßen schön und
„stark. — kein Feind hat es noch eingenom-
„men; selbst durch Zauberey kann man es
„nicht erobern. Darin befindet sich meine

„gnädige Frau mit zehn Personen; denn „sonst ist ihr von allen ihren Landen und Leu„ten nichts übrig geblieben.“

„Das ist eine seltsame Mähr!“ rief der König voll von Entsetzen aus. „Sagt mir „geschwind, wer der teufliſche Zauberer ist, „der — der an dem Könige von Ungarn die „greuliche That hat verübet, daß er ist leben„dig todt?“ —

Die Jungfrau fuhr fort, dem König zu berichten, wie folget: „Er ist ein starker „Rieß und heißt Lucifer; seine Mutter ist „ein in menschlicher Gestalt tobender Teufel. „Denn von dieser ist das Feuer angeblasen, „welches im guten Ungerland alles versengt. „Warum sie das that, kann ich kaum vor Be„trübniß und Wehmuth Euch sagen. Mein „gnädiger König und Herr hat eine Tochter, „welche an Schönheit alle Töchter der Erde „übertrifft. An Haut und Haar ist sie wie „die Sonne lauter und klar; kein Maler in „der Welt, wenn man ihm auch noch so viel „Geld würde geben, könnte malen ihres Glei„chen. Dabey ist sie — was nicht alle

„ſchönen Mädchen ſind — weiſe und tu-
„gendreich, züchtig und keuſch. Als die
„ſchöne Lorl iſt ſie weit und breit bekannt;
„zu ihrem Lobe wurden viele Dutzende Verſe
„und Verslein gemacht. Von dem Glanze
„ihrer entzückenden Schönheit wurde ſelbſt
„die kalte Bruſt des Rieſen entzündet, er
„ſchickte ſeine Geſandten und erbat ſich das
„ſchöne, zarte Fräulein zum ehelichen Ge-
„mahl. — Da mein König von dieſer ſelt-
„ſamen Freyerey hörte, wußte er nicht, wie
„ihm geſchah. Er gab den Brautwerbern
„folgenden mißfälligen Beſcheid: Eh' ich an
„ſo was dächte, meine Tochter einem ſo teuf-
„liſchen Manne zu geben, der ein ſo ſchänd-
„liches Handwerk treibt, eher wollt' ich ſie
„ſelbſt in dem nächſten beſten Fluſſe erſäufen.
„Es giebt Königsſöhne genug — meine
„Tochter wird nicht ſitzen bleiben. — We-
„gen dieſes Korbs, den dem Herrn Luci-
„fer mein König hat zugeſchickt, hat ſeine
„Mutter all das Unglück und Elend geſtiftet.
„Sie verfluchte und verzauberte meinen
„Herrn, ſein Land und ſeine Leute.

„Ach! gnädiger König, laßt Euch nun „unſer Leid geklagt ſeyn, und erbarmt Euch „unſrer! Schickt meiner gnädigen Frau ei„nen Ritter, der den ſtarken Rieſen beſtehen „kann. Die Verzauberung dauert nur ſo „lang, als der ſtarke Rieſe ſein Leben hat. „Sobald der Rieſe wird erſchlagen ſeyn, ſo „iſt meinem Herrn wieder geholfen aus aller „ſeiner Noth, und entzaubert wird ſeyn al„les ſein Land, entzaubert werden ſeyn alle „ſeine Leute. Iſt nur einmal Herr Lucifer todt, ſo werden ſie alle wieder geneſen, „als wäre ihnen nie ein Leid geſchehen — „oder ein Haar gekrümmt worden. — Meine „gnädige Frau verſpricht dem Ritter, der „dies Abentheuer beſtehen, einen Ritterdank, „der ſicher nicht zu verachten iſt. Der Preiß „ſoll ſeyn — ihre bildſchöne Tochter, und „die Mitgift — das ganze Königreich. — „Nun wünſch' ich, gnädiger König, Eure „Antwort zu hören.“

Da ſprach der König mit holdſeligen Lippen: „Zarte, ſchöne Jungfrau, ſetzt euch „bey uns nieder, eſſet, was euch beliebt, und

„trinkt den edelsten Wein. Der Truchseß „wird euch einen süßen Wein geben — die „Jungfrauen lieben das Süße, wie mein „Weibchen mir sagte. Eure Bitte soll euch „gewährt seyn von mir; ich will eurer Frau „helfen aus ihren Nöthen, so viel ich ver„mag. Ich will die Sache mit meinen Rit„tern überlegen; und welcher von ihnen mit „euch wird reiten wollen, den will ich euch „senden.“ Die Jungfrau erwiederte darauf: „Nun thut es, lieber, gnädiger Herr! „Ich will mich wieder aufs Pferd setzen, und „warten auf Euren Bescheid. Ich darf nicht „Fleisch essen, und darf nicht Wein trinken, „bis ich heimkomme und einen Ritter mit„bringe, der dem saubern Herrn Lucifer „das Augenlicht ausbläset.“ — Der König ließ hierauf einen Herzogen rufen; der mußte eilig die Ritter versammeln, ihnen berichten, welche neue Mähr die fremde Jungfrau habe mitgebracht, und sie befragen, welcher von ihnen den starken Riesen, den Zauberer wolle bestehen. Der Herzog ging und erzählte den versammelten Rittern die wundersame Mähr,

Die Stimmen der allerſeitigen Herrn Ritter waren bey dieſer hochnothpeinlichen Ehrenſache ſamt und ſonders dahin verlautend: „Der Herzog ſolle dem König bedeuten, daß „es ihnen weder räthlich noch thunlich dünke, „mit der angeblichen Jungfrau zu reiten, und „mit dem leibhaftigen Teufel eine Lanze zu „brechen. Da ihm kein ganzes Königreich „hat können widerſtehen, was würde ein „einzelner Ritter vermögen? Uebrigens be„dankten ſie ſich ſämtlich für das Zutrauen, „das man von Seiten Sr. königlichen Ma„jeſtät in ihre Mannheit zu ſetzen ge„ruhte.“ —

Der Herzog verſtand alle Worte und brachte ſie dem Könige zurück; keines war in die Lüfte geredet. Die Jungfrau vernahm ſie mit geſpitzten Ohren, und entglühte von Zorn, roth wurden ihre bleichen Wangen, hoch ſtieg die Galle in ihr auf — denn auch die Mädchen haben Galle, die ſich oft in die Mündlein, oft in die äußerſten Spitzen der Fingerchen ergießet. „Wohlan,“ rief ſie, voller Verdruß, eine längere Naſe be-

kommen zu haben, als ſie ſchon hatte — „wohlan! ſo will ich denn anderswo Hülfe „und Beyſtand ſuchen. Erlogen iſt alles, „was man von der Ritterſchaft des Königs „Artus ſinget und ſaget. Das kleinſte „Verslein zum Lobe dieſer Ritter iſt eine — „Lüge. Pfuy dich an, König Artus, und „alle deine Ritter — nicht eine Maus ge„traut ihr euch aus dem Ofen zu locken. Wo„hin ich nun komme, will ich verkünden eure „Schande.“ So ſprach ſie, und lenkte mit ihrem Roſſe und mit ihrem Zwerglein links um, und ritte grimmig von dannen.

Siebentes Abendſtündchen.

Den Wieduwilt verdroß es gewaltig, daß allen Rittern des Königs Artus das Herz in die Hoſen fiel, daß keiner die Jungfer begleiten, daß keiner mit dem Rieſen eine Lanze brechen wollte. Er brannte vor Zorn, und ſprach: „Herr, ich will Eure Ehre retten, und will den bedrängten Leuten helfen in ihren Nöthen, ſo wahr ich ein fahrender Ritter bin. Welche Schande für Euch, für Euer Land und für Eure Ritter, wenn ſie im Ungerland ſagte, daß an Euerm Hofe lauter furchtſame Haſen ſeyen! Lieber will ich mit dem großen Rieſen kämpfen alleine — ſollt' ich ihm auch nur reichen bis an die Knie. Mein Kampf ſoll gelten Sieg oder Tod!“—

„Sachte! ſachte! junger Herr Ritter,“ ſprach lächelnd der König, „das heißt zu dicke gethan. Da alle meine ſtarken, handfeſten Ritter die Fehde mit dem Ungeheuer von Rieſen nicht goutiren — was willſt denn

„du, ſchnippiſches Kerlchen vom Ritter, dich „mauſig machen? Ich ſaß dich nicht reiten „— und will lieber die Schmach auf mir „ſitzen laſſen, ſo unbehaglich ſie mir auch „iſt. —“ Wieduwilt aber wiederholte ſeinen kühnen und mannlichen Entſchluß mit folgenden Worten: „Hochgeborner König, „gnädiger Herr, ich will Eure Schmach rä„chen, mit dem Rieſen will ich kämpfen, — „das laß ich mir nimmermehr wehren. Laßt „mir bringen meinen Harniſch, meinen Speer „und mein Schwert; heißt hurtig ſatteln „mein Roß, ich ereile die Jungfrau, und „ſollte ſie auch ſchon über dreißig Meilen von „hier entfernt ſeyn.“ Vor Zorn brummte Wieduwilt wie ein Bär, ſtampfte mit den Füßen und rief: „Bringt mir meine „Waffen, oder — das Ding nimmt keinen „guten Ausgang!“

Da der König nun ſah, daß er nicht bleiben wollte, ſo ſprach er zu ihm: „So ziehe „denn hin, und ich gebe dir einen reichen „Sold, wenn du das Abentheuer glücklich be„ſtehſt. O tapfrer, junger Held, wo iſt der

„nes gleichen zu finden! du beginneſt, was „keiner wagte zu beginnen.“ Man brachte ihm nun ſeinen Harniſch und ſein Pferd. Gar bald ſtand er da gerüſtet und bewafnet und beſtieg ſein muthiges Roß. Nur der Helm war ihm nicht recht; er warf ihn auf dem Kopfe hin, er warf ihn auf dem Kopfe her, er wollte dem Köpfchen nicht anpaſſen. „Lieber Gott,“ ſprach er und ſeufzte aus Herzensgrunde dazu, „du weißt, das Aben„theuer wollte ich gern beſtehen, hätt' ich nur „einen Helm, der für meinen Kopf — oder „für den — mein Kopf gemacht wäre.“ Da ſprach zu ihm der Ritter Gabein, ſein Hofmeiſter: „Ich will dir, junger Ritter, ge„ben meinen Helm, der hält noch Hiebe und „Stiche. Er iſt köſtlich und fein, als man „nur einen findet auf Erden. Ich hab' ihn „getragen bey Tag und bey Nacht, und un„ter ihm manches pudelnärriſche Abentheuer „geſehen. Das goldene Rad, das oben im „Sonnenſcheine glänzet und funkelt, iſt auch „nicht zu verachten. Da haſt du den Helm „— den ſollſt du nun tragen!“ — „O du

gutes, herzigs Vaterlein!“ sagte der junge Ritter, hüpfend vor Freuden auf dem Rosse, „wie lieb ist mir nicht dieser Helm! ihn will „tragen bey Tag und bey Nacht! Zum Danke „will ich dir nun etwas offenbaren, das dir „nicht gleichgültig seyn kann, daß du mein „rechter Vater bist, wie meine Mutter mir „sagte, die das Ding doch am besten wissen „muß.“ „O wenn das wäre,“ rief der Ritter Gabein, „daß du wärest mein Sohn, „wie glücklich würd' ich mich schätzen! Es „kann aber leider! nicht seyn — das kann „ich nicht hoffen.“ Wiedunwilt aber versicherte ihm solches und sprach: „Ich sag' dir „die Wahrheit! Das Wahrzeichen für dich „sey, daß du vor sechszehn Jahren bist von „meiner Mutter weggeritten, und hast nicht „gethan, um was sie dich bat. Du konntest „nicht kommen zurücke, weil dir der Weg „war unbekannt.“ Er that ihm noch mehrere Wahrzeichen kund, daß er es glaubte, was ihm erzählte sein Sohn. —

Es hüpfte dem Vater sein väterliches Herz im Leibe vor Wonne, diese neue Mähr

zu hören, und seinen Sohn vor sich zu sehen. Er fiel ihm um den Hals und küssete ihn länger als eine halbe Stunde — er konnte sich nicht satt an ihm küssen. Endlich riß sich der Sohn aus den väterlichen Umarmungen los und sagte: „Du liebes, gutes Vaterlein, laß „seyn dein Herzen und Küssen, und binde „mir lieber den Helm auf. Ich muß fort, „die Jungfrau einzuholen, denn ich fürchte, „sie ist schon sehr weit. Ich säume nicht „länger — ich reite ihr nach.“ Dem Ritter Gabein wurde warm ums väterliche, liebende Herz; und er sprach: „Ach! lieber „Sohn, dich laß ich nicht fort, dich laß ich „nicht mit der Jungfrau reiten, dich laß ich „nicht mit dem ungeheuern Riesen kämpfen — „es würde kosten dein Leben. Kaum hätt' „ich den Sohn gefunden — so hätt' ich ihn „wieder verloren! Da keiner von allen diesen Rittern die Ausfoderung annahm — „was willst denn du, junger Ritter, dich einer solchen Fehde unterziehen?“ — Wiedu wilt sprach: „Lieber Vater, widerrathet mirs nicht; ich hab's einmal fest bey

„mir beſchloſſen, mit der Jungfrau zu reiten, „ſollt' es auch koſten mein Leben!“ Der Vater, der König, alle Ritter und Herren baten ihn ſehr, an Ort und Stelle zu bleiben; aber alles half nichts. „Für des Königs „Ehre,“ rief er aus, „will ich ſiegen oder „ſterben! — „Nun ſo wart', lieber Sohn,“ ſprach der beſorgte Vater, „ich will mich rü„ſten, dich zu begleiten und dein Beyſtand zu „ſeyn. Mit dir will ich ziehen, wohin du „mich führſt, Leib und Leben dir aufopfern.“ Da ſprach der Ritter Wieduwilt, der unverzagte Held: „Das ſoll diesmal nicht ge„ſchehen — ich reite allein, und beſtehe den „Rieſen allein.“ Immer und immer bat der Vater den Sohn — der Sohn aber wollte durchaus von ſeiner Begleitung nichts hören. Er blieb bey ſeinem Sinne und ſprach: „Mein Geleitsmann wird der allmächtige „Gott ſeyn, der wird mir helfen aus aller „Noth.“

Er nahm Urlaub vom Könige und von der Königin, von ſeinem Vater und vom Hofe, und geſegnete freundlich die Ritter und

Jungfrauen. Alles sah ihm mit traurigen Blicken nach, und ihm folgten die besten und herzigsten Wünsche auf die Reise mit. „Gott „erhalte dein frisches, junges Leben! Gott „gebe dir Glück! Gott gebe dir Sieg!“ erschallte es in den Lüften. — Da sprang der Ritter ohne Steigbügel in den Sattel, nahm sein Roß zwischen die Sporen, und sporenstreichs rannte er auf und davon.

In dreyen Tagen konnte Wieduwilt auf seinem fliegenden Rosse die Jungfrau nicht ereilen, so behende ritte sie fort über Stock und über Stauden. Doch endlich erreichte er sie und rief: „Halt! halt! zartes „Jungfräulein, ich reite mit dir!“ Sie hielt an ihr Rößlein, und ließ ihn näher herbeykommen. Da sprach er zu ihr: „Holdselige „Jungfrau, ich will euch begleiten, für euch „kämpfen und streiten, eure Freunde erretten „aus allem ihrem Jammer, müßt' ich auch „leiden den Tod.“ — Die Jungfrau sah ihn nur über die Achsel an, und erwiederte: „Ich weiß hier Niemand, der mich könnte „begleiten; ihr, junges Bürschchen, hättet

„meinetwegen wohl zu Hause hinter dem „warmen Ofen, beym Mütterchen, bleiben „können. Ich brauche keinen solchen jungen „Gelbschnabel, wie ihr mir da scheinet. „Wenn einer nur will mit mir reiten, um „zu kurzweilen und zu hofiren, so verbitt' ich „mir feyerlichst jeden Geleitsmann. Ich „habe keine Zeit, ich habe keinen Sinn zum „Scherzen und zum Dahlen." — Der junge Ritter Wieduwilt versezte hierauf: „Schönes Jungfräulein, ich bin nicht ge„kommen, euch Kurzweil zu machen — da„für wird dies Zwerglein, euer Herr Ge„sandtschaftsrath, vermuthlich schon sorgen. „Ich bin gekommen, für euch mit Riesen „und Lindwürmern zu streiten!" — Bey diesen Worten gukt' ihn die Jungfrau wieder über die Achsel mit spöttischen Mienen an, und sagte: „Wenn ich hätte solche Prügel „wollen auflesen, so hätt' ich nicht nöthig ge„habt, eine so weite Reise an den Hof des „Königs Artus zu machen. Ich würde „ihrer, fürwahr! in jedem Lande zu Dutzen„den gefunden haben. Deines Königs

„Schande aber will ich verkünden, wohin „ich nur komme. Ich habe gehofft, er würde „mir leihen einen Ritter, der es mit dem „Riesen aufnehmen könnte, — und nun „schickt er mir ein Kind, dem kaum noch ein „Milchhärchen zum mannlichen Barte ge„wachsen. — Wieduwilt sprach: „Ich „bin jung, das ist wahr, und zähle erst sechs„zehn Jahre. Doch, will ich hoffen, werd' „ich mich zeigen als einen Mann. Die Mann„heit steckt nicht im Barte — und man „weiß, nicht alle Männer sind weise, die „lange Bärte tragen!“ Drauf schnaubte sie ihn an, daß er erschrak. Bald faßte er wieder Muth, und blickte sie gar freundlich an. Aber sie wollte nichts von ihm wissen, und sprach im grimmigen Tone: „Laßt mich ein„mal ungehudelt mit euren Bitten, ich hab' „nach euch keinen Boten geschickt, ich kann „euch nicht benutzen.“

So sehr Wieduwilt bat, daß sie ihm erlaube die Begleitung, so war doch alles vergeblich. Es war alles geredet wie in den Wind. — Endlich machte das Zwerglein,

das hinter ihr saß auf dem Rößlein, dem Wortwechsel ein Ende, und sprach: „Meine „liebe, zarte Jungfrau, wir wollen ihn zu „unserm Geleitsmann erkiesen. Vielleicht „ist er doch ein kühner, junger Ritter — „wer weiß, was er vermag. Und — hilft „er uns nichts — so schadet er uns nichts.“ — Die Jungfrau hörte diesen Rath, der selbst aus dem Munde der Weisheit nicht weiser hätte kommen können, und sprach: „Was „kümmere ich mich um dies Kerlchen, er „mag reiten zurücke, er mag reiten mit mir! „Eins gilt mir soviel als das Andere!“

Wer war froher als Wieduwilt, daß er endlich die Gunst von der Jungfrau erhielt, sie zu begleiten. Froher war Wieduwilt, als eine Amme, wenn sie mit ihrem Wiegenliedchen oder mit ihrem Mährchen das Schreyen der Kinder gestillet, und sie dadurch des süßen Schlafs empfänglich gemacht hat. Froher war Wieduwilt, als ein rüstiger Schriftsteller, wenn er für seine geschriebene Bogen einen honetten Ver-

leger gefunden, der ihm den Aufwand an Federn und Papier, an Zeit und Geduld, an Witz und Kunst — wenn anders im Werkchen einige Fünkchen davon flimmern — mit blanken Dukätchen vergütet. —

Zweite Woche.

Erſtes Abendſtündchen.

Es ritten die Reiter ſelbander nun eiligſt davon, die Jungfrau auf ihrem Röſslein voran, der Ritter ritt hinter ihr nach. Sie ſah ſich nicht um, und redete kein Wort; mehr als dreißig Meilen gings fort trab! trab! In keine Stadt kehrten ſie ein; ſie kamen unter kein Dach und unter kein Fach. Zu Pferde ſahen ſie den Aufgang der Sonne, zu Pferde ſahen ſie den Untergang der Sonne. Der Weg zog ſich endlich in einen großen und dicken Wald ein; ſie ritten geſchwinde hindurch, und immer nahm er kein Ende. Wohl ganze acht Tage, und eben ſo viel

Nächte waren verstrichen; sie sahen noch immer keinen Ausweg und fanden keine gebahnte Straße. Siehe! da kam ein gar schönes, schneeweißes Hündlein entgegen gesprungen, und wedelte freundlich mit dem Schwänzlein. Es hatte ein Halsband, das glänzte von Gold, von Perlen und Edelgesteinen. Dem Rößlein der Jungfrau, deren Ausdünstung der Schnauze des Hündleins nicht behaglich seyn mochte, stellte es sich entgegen und bellte, daß das jungfräuliche Herzchen im Busen erbebte. Kaum bemerkte das der dienstfertige Ritter Wieduwilt, so schwung er sich vom Rosse, und nahm das Hündlein und bot es dem schüchternen Jungfräulein an. Er wähnte, dadurch bey ihr an den Hof zu kommen; er hoffte, daß das Wedeln des Schwänzleins alle Käfer und Grillen würde verscheuchen von ihr. Allein sie weigerte sich, das Hündlein zu nehmen, und sprach: „Ich mag die kleine Bestie nicht „— mein Zwerglein verschafft mir Zeitver„treib genug. Laßt laufen das Thier — „wir bekommen sonst Händel mit dem Herrn

„des Thiers.“ Er entgegenredete zwar: „Seyd darum unbekümmert! Mit dem getraue ich mir ſchon fertig zu werden!“ aber ſie wollt' es nicht nehmen, bis es das Zwerglein ihr rieth. Doch nahm ſie es nur über die Achſel an, und machte ein ſaures Geſichte dazu. Sie ritten dann weiter; das Händlein lag der Jungfrau im Schooſe, und die goldenen Schellen des Halsbands machten Muſik.

Kaum waren ſie eine halbe Meile geritten, da ſahen ſie in der Ferne des Waldes einen Rieſen, der war ſo groß wie ein Thurm. Einen eiſernen Prügel von Stahl ſtemmte er in die Erde; auf dem Knopfe deſſelben ruhten ſeine Hände, und auf den Händen das mit ſchwarzem, gräulichen Barte bewachſene Kinn. Der Bart bedeckte die Hälfte der Stange. Er geberdete ſich gar gräulich, und brummte vor Zorn wie ein Bär, dem der Jäger ſeine Jungen erſchoß. In ſeiner cyklopiſchen Hand ſchwang er ſeinen eiſernen Knittel, und drohte der Jungfrau den Tod. Gar jämmerlich hub ſie nun an zu klagen und zu

heulen; dem Zwerglein wurde der Text gar weidlich gelesen; aus ihrem Mündlein entflogen die befiederten Worte: „Hätte mich „doch der Gelbschnabel von einem Ritter mit „seinem Hunde ungehudelt gelassen, so wä„ren wir sicher unsre Straße gezogen; denn „dies Hündlein gehört dem Riesen, das „wußte ich wohl, der wird nun seinen eiser„nen Prügel auf unsern Rücken brav herum„tanzen lassen. Du ungescheuter Kerl von „einem Gesandtschaftsrath — hättest du ge„halten dein Maul! Ach! wenn ich nur dir, „siebengescheutes Zwerglein, nicht hätte ge„folget! Wenn ich nur hätte das Hündlein „— Hündlein seyn lassen! Nun wird mir der „große Bengel da das zarte Licht meines keu„schen, jungfräulichen Lebens ausblasen.“ — Mit diesen Klagen und Seufzern und Thränen hatte sie dem Ritter Wieduwilt das Häfelein gewaltig gerührt, daß er honige Worte zum Troste ihren Ohren zusandte: „Schöne Jungfrau, laßt euer Herz nicht fal„len in den Rock — ich will euch beschützen „mit meinem letzten Tropfen von Junggesel-

„lenblut. Bin ich gleich gegen den Rieſen „nur ein Mäuschen — ſo will ich doch ſei„ner zehn auf mich nehmen, und ihnen wei„ſen, was ihnen zu weiſen iſt!“

Mit dieſen mauſigen Worten ſetzte Wiedu will dem Roſſe die Sporn in den Leib, und jagte vor der zarten Blume von Jungfrau einher, daß die goldenen Schellen am Roſſe erklangen. Da rannte er auf den Rieſen, da hielt der Rieſe ſeine ſtählerne Stange ihm vor. „Haltet ſtille, ihr drey,“ rief er mit gewaltiger Baßſtimme, „oder ich zerbläu„euch, wie einen Stockfiſch, bis die Seele „euch ausfährt! Wer hat euch geheißen, „wer hats euch erlaubt, mir zu rauben mein „Hündlein, das ich für Könige und Kaiſer „auferzogen, gebildet und behofmeiſtert habe? „Wartet, das habt ihr mir nicht gethan um„ſonſt! das ſoll euch koſten das Leben!“ — Wieduwilt entgegenredete ihm mit lächelnden Mienen, mit ritterlichen Worten: „Wegen eines kleinen Hundes machſt du da „ſo einen Lärmen? Du magſt mir ein rech„ter Hundsnarr ſeyn, da dir das Leben eines

„edlen Ritters und einer zarten Jungfrau „nicht theurer iſt, als dieſes poſſerliche Hünd„lein. Es giebt freylich dergleichen Hunds„narren, wie du einer biſt, noch mehrere auf „der Welt, die, während das Hündlein auf „dem weichen Sopha ruhet und ſchnarchet, „oder an der belaſteten Tafel die köſtlichſten „Biſſen von Speiſen bekommt, ihren armen „Nachbar auf der harten Erde, auf einem „Bunde Stroh, liegen laſſen, oder ihn, wenn „er hungrig um ein Stückchen Brods bittet, „hundefreundlich ſeiner Wege gehen heiſ„ſen.“ — — Der Rieſe erwiederte drauf: „Mach' dich gefaßt! Du mußt mit mir käm„pfen; ich will dich fühlen laſſen die Stärke „meines Arms und die Wirkung meines „Stahls!“ — „Auch gut!“ ſprach Ritter Wieduwilt, „ſoll's ja ſo ſeyn, ſo ſey's! „Ich will ſehen, was ich vermag; ein „Schelm, der mehr thut, als er kann!“

So ſprach er, und band ſeinen Helm auf und nahm ſeinen Speer in die Hand. Der Rieſ' ergriff ſeinen ſtählernen Prügel mit ſeiner mächtigen Fauſt, ſchwung ihn durch die

Läſte und ſchlug nach Wieduwilt gar kräftiglich. Wär Wieduwilt nicht dieſem Streiche ausgewichen — ſo läg er ſchon längſt mäuſetodt in dem Staube. Der Schlag war ſo derb und ſo grob, daß die Stange zwo Klaftern tief in der wurzelreichen Erde des Waldes verſenkt war. — Nun faßte Wieduwilt ſeine Lanze und ſtieß ſie dem Rieſen in den Leib, daß aus der tiefen Wunde das Blut hervorſtrömte wie ein Bach. Es verging dem Rieſen Hören und Sehen, und er taumelte umher, wie ein Schilfrohr, das vom Winde hin und her bewegt wird. Als Wieduwilt dieſe Wirkung ſeiner Lanze bemerkte, war er ſogleich fix und fertig, dem Rieſen mit dem Schwerte zu geben einen Schlag, davon er nach geſtreckter Länge in die Erde dahinſtürzte, indem er im Fallen zugleich ein paar Dutzend Bäume ſamt der Wurzel ausriß.

Der kühne Ritter Wieduwilt ſprang vom Pferde und ſprach: „Den Kopf will „ich dir trennen vom Rumpfe; nicht mehr „wirſt du deinem Hunde rufen, noch ihn der

„edlen Ritters und einer zarten Jungfrau „nicht theurer iſt, als dieſes poſſerliche Händ„lein. Es giebt freylich dergleichen Hunds„narren, wie du einer biſt, noch mehrere auf „der Welt, die, während das Händlein auf „dem weichen Sopha ruhet und ſchnarchet, „oder an der belaſteten Tafel die köſtlichſten „Biſſen von Speiſen bekommt, ihren armen „Nachbar auf der harten Erde, auf einem „Bunde Stroh, liegen laſſen, oder ihn, wenn „er hungrig um ein Stückchen Brods bittet, „hundefreundlich ſeiner Wege gehen heiſ„ſen.“ — — Der Rieſe erwiederte drauf: „Mach' dich gefaßt! Du mußt mit mir käm„pfen; ich will dich fühlen laſſen die Stärke „meines Arms und die Wirkung meines „Stahls!“ — „Auch gut!“ ſprach Ritter Wieduwilt, „ſoll's ja ſo ſeyn, ſo ſey's! „Ich will ſehen, was ich vermag; ein „Schelm, der mehr thut, als er kann!“

So ſprach er, und band ſeinen Helm auf und nahm ſeinen Speer in die Hand. Der Rieſ' ergriff ſeinen ſtählernen Prügel mit ſeiner mächtigen Fauſt, ſchwung ihn durch die

Lüfte und ſchlug nach Wieduwilt gar kräftiglich. Wär Wieduwilt nicht dieſem Streiche ausgewichen — ſo läg er ſchon längſt mäuſetodt in dem Staube. Der Schlag war ſo derb und ſo grob, daß die Stange zwo Klaftern tief in der wurzelreichen Erde des Waldes verſenkt war. — Nun faßte Wieduwilt ſeine Lanze und ſtieß ſie dem Rieſen in den Leib, daß aus der tiefen Wunde das Blut hervorſtrömte wie ein Bach. Es verging dem Rieſen Hören und Sehen, und er taumelte umher, wie ein Schilfrohr, das vom Winde hin und her bewegt wird. Als Wieduwilt dieſe Wirkung ſeiner Lanze bemerkte, war er ſogleich fix und fertig, dem Rieſen mit dem Schwerte zu geben einen Schlag, davon er nach geſtreckter Länge in die Erde dahinſtürzte, indem er im Fallen zugleich ein paar Dutzend Bäume ſamt der Wurzel ausriß.

Der kühne Ritter Wieduwilt ſprang vom Pferde und ſprach: „Den Kopf will „ich dir trennen vom Rumpfe; nicht mehr „wirſt du deinem Hunde rufen, noch ihn der

„Jungfrau so trotzig abfodern können; nicht „mehr sollst du schaden den Menschen mit dei„nem Prügel von Eisen und Stahl!“ — „Ach! nein,“ seufzte der Riese empor, „ach! „nein, lieber Herr, laßt mich leben! Ich „kann euch nützlicher seyn lebendig, als todo; „mein ganzes Leben hindurch will ich euer „Sklave seyn, und euern Befehlen gehor„chen.“ — Die Jungfrau erbarmte sich über den Riesen, und sandte ihr Zwerglein mit der Bitte an den Ritter Wieduwilt: „Laßt ihn leben, den Riesen, die Jungfrau „bittet darum!“ „Ich will ihm schenken „das Leben,“ entgegenredete der junge Ritter, „der Jungfrau zu zeigen, wie gerne ich jede „ihrer Bitten erfülle.“ „Du sollst leben,“ so wandte er sich zu dem Riesen, „wenn du „mir gelobst, an den Hof des Königs Artus „zu gehen, und die Mähr zu erzählen, wie „ich dies Abenteuer siegreich bestand. Da„selbst bleibe als Gefangner, bis ich zurück„komme, und dich deines Eides quitt mache!“ — Deß war der Riese von Herzen froh, und gelobte: „Gerne will ich seyn dein Gefangner,

„und dein Gebot leiſten, das ſchwör ich dir „treulich und ohne Gefährte.“

Nach des Ritters Gebot begab ſich der Rieſe auf den Weg, zu kommen an den Hof des Königs Artus. Ihn ſah auf dem Thurme der Wächter kommen, und ſtieß gewaltig in das Horn, und trompetete aus die neue Mähr: „Auf, Ritter und Herren, zum „Streit! Es iſt gekommen ein Gaſt, der „vielleicht in euer Wirthſchaft manche Verwirrung verurſachen wird. Lieber würdet „ihr ſehen ſeine Ferſen, als ſeine Zähen.“ Da waffneten ſich alle die Ritter, und zogen gerüſtet, auf Roſſen, mit entblößten Schwertern dem ungebetenen Gaſte entgegen. Und als ſie im Auge das Schwarze vom Weißen, und das Weiße vom Schwarzen unterſcheiden konnten; machten ſie Halte, zu hören die Abſicht dieſer ſonderbaren Erſcheinung — und ſie vernahmen aus ſeiner rauhen Kehle die Mähr: „Steckt nur eure Schwerter in „die Scheide, ihr Ritter, ich bin nicht gekommen zu fechten! Das Fechten hat Ritter Wigdawilt mir verleidet, deſſen Ge-

„fangner ich bin.“ — Ob dieſer Mähr erfreuten ſich alle, Junge und Alte, nicht minder der König und Ritter Gabein. Dem Ritter Gabein hüpfte das Herz in dem Leibe, daß ſein junger Haudegenknopf von Sohn eine ſo kühne That gethan, und dem ungeheuern Rieſen Sitten gelehrt hat. Der König Artus entließ den Rieſen wieder in ſeinen Wald, doch mit dem ernſtlichen Beſcheide, ſich zu ſtellen, ſo oft, und wann man ſeiner begehrte.

Wir wollen verlaſſen den Rieſen im Walde, der ſich beſchäftigte, zu heilen die Wunde, welche die Lanze des Ritters tiefer machte, als es ihm lieb war; er hielt die Aderläſſe für zu ſtark. Doch nach und nach heilte die Wunde wieder zu, und er bekam die vorigen Kräfte. Da begann er, die Bäume, welche ſein Fall auf den Boden ſtreckte, aufzuheben, und wieder in die Erde zu pflanzen, daß ſie wieder gerade emporſtanden.

Der Ritter Wieduwile aber mußte über Hals und über Kopf eilen, der Jung-

frau nachzureiten, welche, während der Ritter den Riesen in Eid und Pflicht nahm, sich mit dem Zwerglein aus dem Staube machte. Er ritt' eine ganze Meile in dem Wald; die Jungfrau ließ sich nicht hören, sie ließ sich nicht sehen. Doch endlich hört' er die Schellen an dem Rößlein der Jungfrau erklingen — trab! trab! da war er bey ihr, und sprach folgende Worte hinterher: „Nun! schnippisches Fräulein, wie hat euch gefallen dieses „Abentheuer? Bin ich noch immer in eurem „Paar Gukäugelein ein junger Gelbschnabel „von Ritter? Nicht wahr! ich hab dem Riesen „gezeigt, wie gefährlich es sey, gegen ein so „zartes und reines Jungfräulein Grobheiten „zu begehen? Er ist nun mein Gefangner; „und ich will noch ferner euer Geleitsmann „seyn."

Gar übel schnaubte sie ihn an; er wußte nicht, ob er recht höre oder nicht. Doch vernahm er die Worte, in unsre Frau Mutter Sprache übersezt, folgendermaßen: „Was frag' ich nach seinen großen Heldenthaten! Wer fechten will, der fechte! Mei-

„netwegen hätte ers wohl können bleiben „laſſen — auch hab ich ihm keinen Auftrag „gegeben, daß ich ihm — ich weiß nicht „welchen? — Dank ſchuldig wäre. Es „wäre alles gut in der Welt, wenn es nur „nicht ſo viele zudringliche Leute gäbe.“ — Als die Jungfrau, welche Dünſte zu haben ſchien, mit dieſem Texte zu Ende war, verſtand Ritter Wiedewilt alle Worte, ſo unverſtändlich ſie ihm auch anfänglich dünkten. Das Blut lief ihm freylich ſchneller von Herzen zu Herzen — doch blieb er der Pflicht und dem Eide eines fahrenden Ritters bey, allen Jungfrauen zum Schutz und Schirm zu dienen, auch wenn ſie die ſpröde-ſten Spröden machten. Die Jungfrau zog den Ritter an — wie der Magnet das Eiſen — wie das Ammenmährchen den Schlaf.

Zweites Abendſtündchen.

Es waren einmal zwey Reiter zu Pferde, die ritten drauf los, was ſie nur konnten. Voran ritte die Jungfrau, die wir alle zu kennen die Ehre haben, auf ihrem Rößlein, im Schooſe das Hündlein, hinter dem Rücken das Zwerglein. Hinter ihr drein ritte ra! ra! der Ritter Wieduwilt mit beſchäftigter Seele, ins Reine zu bringen, warum die Jungfrau zart ſeines mannlichen Muthes nicht achte, warum ſie keine freundliche Miene ihm mache. So ging's immer fort, und immer fort, bis ſie endlich aus dem langen langen Walde kamen, worinnen der abſcheuliche Rieſe ſein Weſen trieb. Sie kamen aus dem Walde, und kamen an einen großen Berg, auf dem ſie ſteil hinan reiten mußten, daß keuchten die Pferde. Doch erſtiegen die Pferde den hohen Gipfel des Berges, da gings deſto hurtiger hinab trab! trab! trab! durch ein tiefes Thal, an deſſen Ende

ſich viele Städte, Schlöſſer und Dörfer zeigten. Rund vorbey, bey Städten, Schlöſſern und Dörfern ging der Ritt; kein Heu und keinen Haber bekamen die Roſſe zu ſehen, noch weniger zu koſten. Da war keine Ruhe, da war keine Raſt; immer waren die Roſſe zwiſchen den Sporen.

Vor den Schnauzen der Roſſe, vor den Augen der Reiter eröffnete ſich endlich eine liebliche weite Flur, auf welcher viele ſchöne Gezelte aufgeſchlagen waren. Die Reiter ritten drauf los, ihnen entgegen kam ein ſchönes Mägdlein geritten und brachte für Augen und Ohren eine funkelnagelneue Mähr.

Das Haar des ſchönen Mägdleins glänzte wie Gold; ſchöner könnte es malen kein Maler. Doch raufte das Mägdlein die goldenen Haare ſich aus und weinte und ſchrie: „Ach! was hab ich verloren! ach! wer ſtehe „mir Unglücklichen bey!“ Dieſe Worte drangen zu den Ohren des Ritters Wiedewilt, ſie drangen dem Ritter ins Herz. Sogleich ritte er näher zur Jungfrau, ihr zu entdecken

den Drang ſeines Herzens, er ſprach: „Liebe „Jungfrau, wir wollen das ſchöne Mägd„lein dort fragen, was ſie wohl habe verlo„ren, daß ſie ſo jämmerlich ſich geberdet!“ Sie warf ihm über die Achſel folgenden kurzen Beſcheid zu: „Das geht mich nichts an! „Wer viel zu thun hat, der muß auch früh „aufſtehen! Ich miſche mich nicht in andrer „Leute Händel!“ Wieduwilt erwiederte darauf: „So wartet doch wenigſtens meiner! „Ich will mich nicht ſäumen — bald bin „ich wieder bey euch!“ Allein ſie blieb unerbittlich und ſprach: „Ich hab hier auf Nie„mand zu warten! Ich reiſe meine Straße!“ Aber Wieduwilt verſetzte hierauf: „Nun „gut! ſo reitet dann fort — ich hole euch „doch wieder ein!“ Drauf war er nicht faul, machte eine Schwenkung mit dem Pferde und ſprengte auf das ſchöne Mägdlein hinzu.

„Ey! ſchönes Mädchen,“ redete er ſie an, „ſagt mir die Mähr, welcher Mann hat „ſich erkühnt, euch zuzufügen ein Leid? Ich „will mich mit ihm ſchlagen — er muß euch

„zufrieden stellen, oder ich — zerhaue ich
„in zehntausend Stückchen. Das Abenteuer
„will ich bestehen!“ — Sie sprach: „So
„viel ich merke, werdet ihr mich leider nicht
„rächen können mit Hauen und Stechen;
„ihr seyd zu schwach gegen den Mann, der
„mich unglücklich gemacht hat.“ — Wi-
dewilt aber versetzte: „Klagt mir nur eu-
„ren Kummer, den ihr in eurem Herzen habt;
„ihr wißt ja nicht, wie schwach oder wie
„stark ich sey. Ich will euch helfen, da sey'
„ich meine Ehre zum Pfande, das sey euch
„genug!“ Sie sagte: „Weil ihr so ein hüb-
„scher feiner Mann seyd, als ich noch je ei-
„nen gesehen, so will ich euch mein Anliegen
„entdecken. Hört, was mir geschah! —

„Nicht weit von hier ist ein Königreich, da
„ist die Sitte, daß jährlich zur Pfingstzeit alle
„schöne Mädchen von allen Orten und Enden
„her, weit und breit, sich versammeln auf jener
„großen Heide. Welche nun unter ihnen al-
„len für das allerschönste Mädchen wird ge-
„halten, die bekommt drey gute Gaben,
„nämlich das allerbeste und schönste Pferd,

„das wohl mehr als tausend Gulden werth „ist, und ein schönes Vogelhaus, das über„aus köstlich ist von Gold, Perlen und Edel„gestein, darinnen ein Vogel sitzet, der den „ganzen Tag plaudert. Und diese drey Ga„ben hat das Glück mir beschеert — darob „ich mich herzlich erfreut. Fröhlich und gu„ter Dinge zogen wir, mein Vater und ich, „wieder in mein Land, und ahndeten nichts „Böses. Siehe! da kam ein Böſewicht von „einem Ritter und raubte mir alle drey Ga„ben, die man mir verehrte zum Danke für „den Tanz auf dem Plan. Der Ritter hat „auch eine Tochter, die hielt er für die Schön„ste, ob sie es gleich nicht seyn soll, wie alle „behaupten, die sich auf die Mädchenkenner„schaft verstehen. Das entflammte den Zorn, „das kribbelte und krabbelte ihm in dem Kopfe, „daß er die Gaben gewaltsam mir raubte. „Er hätte meinen Vater gewißlich erschlagen, „wenn er nicht wäre auf und davon auf sei„nem hurtigen Läufer geritten. Mein Va„ter ist ein armer Ritter, aber von gutem „Geschlechte und adelichem Blute. Der

„Räuber iſt ein reicher mächtiger Ritter —
„und wo Reichthum und Macht iſt, da hat
„der Aermere und Schwächere verloren das
„Recht. Hin — hin ſind die drey köſtlichen
„Gaben — ich will mich nun hier, auf die-
„ſer Heide, umbringen, denn auf der Welt
„hab ich keine Freude.“ „Wann iſt es ge-
„ſchehen, an welchem Tage?“ fragte haſtig
der Ritter Wieduwilt. Ihm erwiederte
das Mädchen: „Es iſt noch erſt vor kurzem
„geſchehen, der Schurke von einem Ritter
„wird noch nicht weit entfernt ſeyn — kaum
„eine halbe Meile kann er noch mit ſeinen
„Rittern und Knappen zurückgelegt haben.“

„Wart',“ verſetzte zornig der Ritter
Wieduwilt, „ich will dem Schufte von
„Ritter weiſen, was ihm zu weiſen iſt. Du
„ſollſt wieder haben, Mädchen, deine drey
„Gaben, und ſollt' es auch koſten mein Le-
„ben!“ — Da flogen ſie fort auf ihren Roſ-
ſen, da ereilten ſie bald das räuberiſche Hun-
degeſchmeiß. Wieduwilt rennte ſporn-
ſtreichs auf das Raubgeſindel hinzu und rief:
„Wo iſt der ehrvergeſſene, ſtraßenräuberiſche

„Ritter? sagt mir, wo ist euer Herr?“ Da sah sich der Räuber um, ritte dem Ritter entgegen und fragte: „was dieſe Ehrentitel „bedeuten ſollten?“ Wieduwilt ſprach: „Es iſt mir geſagt worden, ihr habt da dies „Mädchen beraubt? iſt es denn wahr? ſollte „man das von einem Ritter erwarten?“ — Der Räuber beantwortete ſtolz dieſe mißbeliebigen Fragen gleichfalls mit einer Frage: „Was geht es dich an?“ — Wieduwilt ſprach mit Ernſte und Nachdruck, wie's einem braven Biedermann ziemt, wenn er zur Vertheidigung der Unſchuld und zur Behauptung des Rechts wider die Macht des Deſpotiſmus aller Art, wider Deſpoten in Folio und Sedez, ſpricht oder ſchreibt. — Wieduwilt ſprach: „Ich bin ein junger Mann, „aber ein Ritter, und hab' es der Tugend „geſchworen, jeden Ritter zu ſchänden, der „durch unedle Thaten die Ritterſchaft ſchändet. Seyd ihr ein Ritter oder Ritterge„noß, ſo ſollt ihr es büßen, daß ihr dieſe „Jungfrau habet beraubt. Bey meinem „Eide befehl' ich euch nun, dem ſchönen

„Mägdlein die drey Kleinodien wieder zu ge„ben, die ihr hat beſcheert das Geſchick.“ Der Räuber aber verlachte den Ritter und ſpottete ſeiner: „Du junger Narr, woher „kommſt du denn? und wer hat dir den Auf„trag gegeben, die Sache der Ritterſchaft „zu behandhaben? Schonete ich nicht dei„ner Jugend, ich wollte dich lehren, wie „du dich nicht in fremde Sachen miſchen ſol„teſt. Du biſt meiner ritterlichen Mann„heit zu unwürdig!“

Hierauf verſetzte der Ritter Wiedunwill voll Grimms: „Was acht' ich dein Pralen? „Du Räuber und Frauenſchänder, der du „für alle Ritter in allen Landen eine Schande „biſt! Gieb der Jungfrau die drey Gaben, „und zwar ſogleich, ich will es ſo.“ Zornig erwiederte der Räuber: „So gern ich dei„ner hätte geſchonet, ſo kann ich doch nicht „länger es anhören! Du haſt die Sache zu „bunt gemacht, junger Gelbſchnabel von Rit„ter — ich will dich ein bischen hobeln, daß „künftig deine Worte geſchliffener ſind.“ Gar ritterlich ſprach der junge Ritter Wiedu-

wilt: „Alles dein Volk und auch dich will „ich bestehen, oder — gieb noch der Jung„frau das Ihrige und lasse sie ziehen!“ Der Räuber versetzte: „Das soll nicht seyn, daß „mir meine Knappen und Knechte helfen soll„ten — ich will schon allein mit dir fertig „werden und dir dein schwärmerisches Köpf„chen auf dem Rumpfe zurechte setzen. Ich „hätte wohl Lust, dich mit der Ruthe zu strei„chen oder dir ein Produkt auf den H** zu „geben.“ Wieduwilt aber antwortete ganz kalt und gleichgültig: „Du wirst es „schon, denk' ich, erfahren, ob ich der Ruthe „entwachsen sey oder nicht. Mach' dich ge„faßt! hier hast du den Handschuh! es gelte „Sieg oder Tod!“

Da band der Räuber geschwind den Helm auf, da mußten die Knappen hinter ihm zurück weichen, da rannten die Kämpfer auf einander los, da wurde gekämpft. Gar ritterlich trafen die Hiebe; einer folgte dem andern. Aber nicht lange konnte der Räuber dem jungen mannlichen Ritter Wieduwilt Widerstand thun, so kräftig waren

seine Hiebe. Kräftig fühlte er sie, doch kräftiger noch den Schlag des Schwertes, der ihn vom Rosse auf das Gras verpflanzte. Da lag er und — streckte Hände und Füße. Darauf sprang der muthige Ritter, Wiedowilt, vom Rosse auf die Erde, und schwang sein Schwert, um dem Räuber das Lebenslicht auszuputzen, damit er keine fremden Gaben mehr sehen, noch dadurch in Versuchung geführt werden möchte, sie seinem schönen Herzenstöchterlein zuzueignen. Da rief der Räuber vom Grase empor gar kläglich und jämmerlich — nicht um schönes Wetter — sondern um sein armes Leben: „Ach!“ schrie er, „ach! schone meiner, ich „will mich dir zu eigen geben, alles, was ich „habe, mach' ich dir unterthan!“ — Wiedowilt sprach: „Was frag' ich nach deiner Habe, was frag' ich nach deinem Gut, „gelobe mir nur, daß du nicht säumen willst, „mit deinen vierhundert Leuten an den Hof „des Königs Artus zu reiten, und daselbst „zu verkünden, wie ich im Kampfe dir obgelegen bin. Bleibe mit deinem Gesinde so

»lange daſelbſt, bis ich wieder zurückkomme; »auch gieb dem ſchönen Mädchen wieder, »was du ihr ſchändlicher Weiſe geraubt »haſt.« — Der Räuber ſchwur einen Eid und der Ritter Wiedewilt ſchenkt' ihm das Leben.

Da ritte der adeliche Räuber mit ſeinem Geſinde an den Hof des Königs Artus, weil er ſeine Treue zum Pfande gegeben. Der Wächter auf dem Thurme lug in das Land und erlug eine Menge von Rittern und Landsknechten. Er ſtieß in das Horn und verkündigte dem Könige: »Ein vornehmer »Herr aus fremden Landen reitet heran, und »hinter ihm reitet eine Menge von Rittern »und Landsknechten. Da wird es ſicherlich »was zu fechten geben — ich wünſche dem »Könige Sieg.« — Der König entbot den Rittern den Befehl, daß einer von ihnen dem fremden Herrn entgegen reiten ſollte, zu hören die neue Mähr, während dem könnten die übrigen ſich rüſten zum Kampfe, ſich werfen in die Waffen. Dies hörte der Ritter Gabein, ſchwung ſich aufs Pferd und

dachte an Kampf und an Sieg. Als er nun stand vor dem fremden Herrn, siehe! da stieg der fremde Herr von dem Rosse herab und fiel vor dem Ritter Gabein auf die Knie, und sprach: „Ich bin allhie ein Gefangener! „Ich bin nicht gekommen zu fechten oder zu „streiten — das muß ich nun bleiben lassen, „ich weiß schon, warum? — Auch hab' ich „meinem Ueberwinder versprochen, mit mei„nen Leuten dem Könige Artus zu hofiren, „und ihm in allen Befehlen gehorsam und „gewärtig zu seyn.“ — Der Ritter Gabein hieß ihn aufstehen und bracht' ihn zum Könige, dem er erzählte die Mähr, so weh es dem stolzen Herzen auch that. Deß freute sich Ritter Gabein herzinniglich, einen solchen braven Haudegen zum Sohne zu haben, der schon zwey neue Mähr an den Hof des Königs Artus gesendet. Wir wollen nun aber den Herrn mit seinen vierhundert Reisigen an diesem Hofe schmarozen lassen, so lange sie wollen und so lange man's ihnen erlaubt, und wollen uns umschauen nach dem schönen Mägdlein, dem zu Liebe der Ritter Wiedewilt dies Abentheuer bestand.

Das schöne Mägdlein stand in der Ferne und sahe beängstigt den Kämpfenden zu; ihrer Brust entflohen die heißesten Seufzer zum Besten des Ritters Wiedewilt und — ihrer drey Kleinodien. Ihr hüpfte das Herzchen im Leibchen, als sie den schändlichen Räuber vom Pferde sinken und auf dem Grase liegen sah. Noch höher hob sich die Brust, als sie den siegenden Ritter mit den drey Gaben auf sich zukommen sah, welche er ihr mit einem zierlichen Reverenz darbrachte. Allein das zarte Jungfräulein sprach: „Ey! „das könnte ich nicht über mein jungfräuliches Herz bringen, noch mir jemals vergeben, wenn ich Gaben behalten sollte, für die ein so biederer Ritter, wie ihr seyd, sein kostbares Leben gewagt hat.“ „Würde ich „alles behalten,“ versezte der Ritter, „so „müßt' ich mich schämen vor Jungen und „vor Alten, vor Männern und Weibern. „Wenn ich ja von den drey Gaben etwas haben soll, so will ich nehmen den Vogel, und „ihr behaltet das Vogelhaus und das Pferd.“ „Wo der Vogel ist,“ sprach das holde Mägd-

lein, „da muß auch das Vogelhaus ſeyn.“ Sie gab's ihm und — er nahm's.

Drauf redete das Mägdlein den Ritter alſo an: „Reitet mit mir, edler Ritter, zur „Burg meines Vaters, wir wollen uns da „hübſch luſtig machen. Das Uebrige wird „ſich ſchon geben! — Vielleicht achtet ihr mich „werth, daß ihr um mich bey meinem Vater „freyet. Viel hab' ich der Titel — aber „ſchlecht ſind die Mittel. Ich bin von ade„lichem Stamme, aus einem herzoglichen „Geſchlechte; aber in Anſehung der Güter ha„perts ein wenig. Einer meiner Ahnen hat „ſie durch die hochadeliche Gurgel gejagt; „ein Anderer hat ſie auf Pferde und Mä„treſſen, auf Jagden und Opern großmüthig „verwendet; und ein dritter hat ſie, in den „Stein der Weiſen verwandelt, den Rauch„fang hindurch in die höhern Regionen ge„ſendet. Wenn ihr die Güter nicht achtet „und mit den Flaſchen und Fäſſern, die in „dem Burgkeller ſich finden, und mit den „chymiſchen Gläſern und Kolben zufrieden

„seyd, so sollt ihr mich haben zum Weibe, „wie ich leibe und lebe.“ — Auf diesen unerwarteten Heirathsantrag flochte der züchtige Ritter in Eile ein niedliches Körbchen aus folgenden beflügelten Worten: „Zartes „schönes Jungfräulein, ihr seyd wohl werth, „eine Kaiserin zu seyn! Ihr seyd so schön, „züchtig und fromm, daß ich eures gleichen „noch niemals gesehen, so wenig ich mich „auch auf Mädchenkenntniß verstehe. Aber „— was hilft's? — ich kann — wenn ihr „auch Kaiserin wäret — der Kaiser nicht „seyn. Denn ich habe meine ritterliche „Treue gelobt einer Jungfrau, ihr zu helfen „aus ihren Nöthen. Schon zu lange hab' „ich verweilet, ich muß mich entfernen, und „halten, was ich versprach.“ — Als das schöne Mägdlein nun merkte, daß er sie wollte verlassen, da fiel sie ihm um den Hals, hielt ihn umschlungen mit ihren Aermchen, und küssete ihn. Sie hätte ihn gerne noch länger geküßt, wenn er sich nicht hätte ihren Armen, und ihren Küssen seinen Mund entzogen. Er nahm das Vogelhaus mit

dem Vogel aufs Pferd, das Pferd zwiſchen die Spoken und galopirte davon. Ihn begleiteten die Augen, die Wünſche, die Seufzer, das — Herz des liebenden Mägdleins. Nochmals ſah er ſich um, ſchwung ſeine Lanze und geſegnete ſie.

Drittes Abendſtündchen.

Wiedumilt, der mannliche Ritter, ritte wohl mehr als vier Meilen, ohne von der Jungfrau etwas zu ſehen oder zu hören. Als er ſie endlich wieder erreichte, da grüßte er ſie züchtig und bieder und ſagte: „Ich „komme vom Kampfe, in dem ich einen Rit„ter und vierhundert Landsknechte zu Gefan„genen gemacht, die das ſchöne Mädchen, das „ihr geſehen, auf dem Wege beraubt haben. „Hier iſt der Dank, den ich gewonnen; der „Vogel und das Vogelhaus ſollen nun euer „Eigenthum ſeyn, obgleich beides mit Gelde „nicht zu bezahlen iſt. Ich hab' daran ge„wagt meinen Leib und mein Leben.“ — Die „Jungfrau verzog das Mündlein und ſprach: „Mag hauen und ſtechen, mag fechten und „kämpfen, wer will — wenn man mich nur „meinen Weg fortreiten ließ! Ich nehme „den Vogel, ich nehme das Vogelhaus nicht!“ — Das hoch- und wohlweiſe Zwerglein aber

ertheilte den unmaßgeblichen und unzielsezlichen Rath, das Geschenke nicht zu verschmähen, und sie — nahm's.

Es reiten die Reiter nun fort manche schöne Meile, bey Tag und bey Nacht, die Jungfrau voran und der Ritter hinter ihr drein, bis sie kamen zu einer Burg. Auf diese ritte die Jungfrau mit dem Zwerglein zu, und Wieduwilt begleitete sie. Sobald der Wächter in das Horn gestoßen, und die kommenden Gäste angekündiget hatte, wurde die Zugbrücke niedergelassen und alles zur Aufnahme der Gäste bereitet. Sie wurden von dem Herrn der Burg in eigner hoher Person empfangen und bewillkommt. Drauf wurde aufgetragen, was gut und theuer war; die besten Bissen wurden gegessen, der beste Wein wurde getrunken; alles war frölich, alles war lustig. Als Ritter Wieduwilt keinen Bissen mehr im Munde, keinen Pokal an den Lippen hatte, und also Muße zum sprechen zu haben schien, begann der Wirth mit dem Gast folgendes Gesprächsel:

„Verzeiht mir, Herr Ritter, wenn ich „euch naſeweis ſcheine, und nehmt mirs nicht „übel, wenn ich euch frage, was euch be„wogen habe, in mein Land zu kommen?“— Der Gaſt beantwortete die Frage des honorigen Wirthes alſo: „Lieber Gaſtherr, ich „reite mit dieſem Jungfräulein, das dem Kö„nige Artus ihren großen Kummer und „ihr Herzeleid geklagt hat. Drum hat er „mich ihr zur Begleitung gegeben, daß ich „zum Beſten ihrer Königin ſoll kämpfen und „ſtreiten.“ Und ich will ihr Land und ihre „Leute entzaubern und die ſchöne Lorl erlö„ſen aus der Noth — es ſoll gelten Sieg „oder Tod.“ — Den Faden des Geſpräch-ſels ergriff hierauf der Wirth; wie er ihn fortgeſponnen habe, ſollet ihr hören: „Ich „hab' von dem Hofe des Königs Artus all' „mein Lebtage viel Gutes gehört, ich muß „es geſtehen, daß er viel edle Grafen, Her„zogen und Ritter habe. Damit kann ich „es nun nicht zuſammenreimen, daß er dieſer „zarten und ſchönen Jungfrau hier ein ſol„ches junges Knäblein zugeſellet. Ihr hät-

„tet beſſer gethan, wenn ihr wäret zu Hauſe „geblieben, wenn ihr im Schooſe eures Müt„terleins Abentheuer und Mährchen euch „hättet laſſen erzählen, da hättet ihr doch „wenigſtens — recht ſanft geſchlafen. Weil's „nun aber einmal ſo iſt, ſo folgt meinem „Rathe und reitet wieder nach Haus, und „ruhet im mütterlichen Schooſe aus von den „Stößen des trabenden Roſſes.“ — „Herr „Wirth,“ unterbrach ihn der Gaſt, „euern „Rath, ſo gut oder — ſo übel gemeynt er „auch ſeyn mag, kann und will ich nicht be„folgen. Ich reite mit der Jungfrau; zum „Schirm und Schutz hab' ich ihr mich ver„pflichtet; Trotz ſey dem, der mirs verweh„ret!“ — „Nun!“ ſprach der Wirth, „weil „es denn ſo iſt, ſo ſollt ihr auch wiſſen, daß „ich beſchloſſen, für die ſchöne Lori zu ſtrei„ten. Da ſie nur einen Mann braucht — „ſo ſind zween Männer zu viel. Wißt ihr „alſo was, mein Herrchen, wir wollen mit „einander ein kleines Tänzchen machen! „Wer nun von uns Beiden den Andern be„ſiegt, der ſoll mit dieſer Jungfrau da reiten

„und der Besiegte soll ein Gefangener seyn.“ — „Gar gerne, mein Herr,“ versetzte der Ritter. „Wollet ihr tanzen, ich tanze mit „euch — unsere Lanzen und Schwerter sol„len zum Tänzchen machen die Musik.“

Da gingen die unverzagten Helden hinaus aus dem Zimmer in den hohen und geräumigen Saal. Schwer traten sie auf, es klirrten die Sporen, daß erbebte der Boden, daß ertönten die Wände. Wie wenn jetzige Stutzer in den gewichsten und besporrten Stelfstiefeln, deren leeren Raum keine vollen Waden erfüllen, durch die Straßen wandeln und mächtig auf dem Pflaster einhertreten, daß die Fenster in den Häusern erklirren, zittern und beben: so erbebte der Saal, so zitterten die Scheiben der Fenster von dem gewaltigen Fußtritte der stampfenden und kämpfenden Helden, von dem schallenden Geklirre der hauenden Schwerter, und von dem mächtigen Anpressen der Lanzen auf den schützenden Schild. Dieß Kampfgetöse vernahmen die Leute auf der Burg, und sogleich eilte alles herbey, Zeuge

des Kampfes und — des Siegs zu ſeyn. Sie kamen eben herbey, als ihr Herr dem Ritter Wieduwilt einen Stoß anzupaſſen ſuchte, der, hätt' ihn nicht Wieduwilts Schild aufgefangen, gewißlich feſt geſeſſen wäre, daß er nicht mehr hätte verlangt, mit der Jungfrau zu reiten. „Ha! Herr Wirth," rief Wieduwilt, „ſtehts ſo mit uns? Unſer „Fechten iſt alſo kein Spaß? Ich hab' ſäu„berlich mit dem Herrn Wirth verfahren „wollen, weil er mir gar gütlich gethan, und „Geſottenes und Gebratenes, und einen gu„ten Wein nicht minder — zum Beſten ge„geben hat. Ha! der Stoß des Herrn war „nicht übel — ich dachte, mein Großvater „und ich wüßten dieſen Stoß nur allein. Ich „hab' noch einen extra raren Stoß von mei„nem Aeltervater mir weiſen laſſen — will „ſehen, ob er ihn auch kennt!" — Was geſchah? — Mein Wieduwilt war nicht faul, faßte den Degen des Wirthes bey der Spitze, ſtieß aus und — da ſaß der Stoß auf dem Arm. Da entſtrömte dem Arme viel Blut, mehr, als wenn er ſich von ſel-

nem redſeligen Bartſcheerer hätte eine Ader ſchlagen laſſen. Doch achtete er nicht die ſchmerzende Wunde — er achtete nicht das rinnende Blut. — Er griff aufs neue unſern Ritter gar ritterlich an — kaum hatte dieſer Zeit, ſeinen Schild zu nehmen in die linke Hand, und mit der rechten zu zeigen, daß er — kein Knäbchen mehr ſey. Sie trieben einander von einer Wand zur andern, von einer Ecke in die andere. Die geſchwungenen Schwerter durchkreuzten die Lüfte, und ſanken herab und machten Wunden und Beulen. Doch bekäm der Herr Wirth zum handgreiflichen Dank für die gute Bewirthung von Wunden und Beulen bey weitem die ſtärkſte Portion. Unſer junger Ritter griff ihn zulezt gar grimmiglich an, daß er vor ihm weichen mußte. Immer und immer trieb Wiedewitt ſeinen Herrn Wirth im Saale herum; immer und immer fiel ein tüchtiger Streich auf den Kopf des Herrn Wirths herab. Schon ſank die Rechte und mit ihr das Schwert; ſchon ſank die linke Hand und mit ihr der Schild; ſiehe! da

gab's noch einen kräftigen Streich — und da lag der Herr Wirth. — —

So dick der Herr Wirth vorher that, so dünn that er nunmehr; so groß er zuvor sprach, so klein sprach er jezt. „Es ist mir „schon manches Abentheuer," fing er an, „zu „Handen gekommen, und schon mancher fah„rende Ritter hat mir meine Straße ver„weglagert, daß ich mit ihm kämpfen, mir „Wunden und Beulen schlagen lassen mußte, „welches mit mehrern besagen die hübschen „Papierwische, die mir die Wundärzte zur „Bezahlung gehorsamlich und unterthänigst „überreichten: aber einen solchen Haudegen „von Kerl, wie ihr seyd, hab' ich mein Lebtage weder gesehen, noch — empfunden. „Nun — es ist, wie's ist! Ich habe selbst „mein Urtheil gesprochen — ihr seyd mein „Herr, ich bin euer Knecht." — Da mußt' er dem Ritter Wiedewilt schwören, an den Hof des Königs Artus zu reiten, und daselbst als Gefangner zu bleiben, bis er wieder zurückkäme und ihn befreyte. Sogleich am andern Morgen brachten ihn seine

Knappen zu Pferd, zu thun, was er seinem Sieger versprach. Am Hofe des Königs Artus erzählte er die Mähr, wie Ritter Widuwilt ihm die Dickthuerey auf immer und ewig habe verleidet. Darob erfreuten sich alle — am meisten der Ritter Gabein.

Allein wir lassen sie jubeln — wir lassen die Gefangenen saure Gesichter machen. Die Höflichkeit erfodert, daß wir uns wieder nach dem bewußten Jungfräulein umsehen, und uns geziemend erkundigen, wie sie sich wohl bey dieser Ehrensache ihres männlichen Beschützers möge benommen haben.

Die Jungfrau war gestanden in einer Kammer an einem kleinen Fensterlein, aus dem man in den Saal sehen konnte, den die Kämpfer aus einem Tanzsaale zum Schlachtfelde erwählt hatten. Sobald sie aber bemerkte, daß die gute Sache des Herrn Wirths einen bösen Ausgang gewinne, gesegnete sie im Herzen den Wirth und ging ihres Gangs, ohne mit ihrem Mündlein dem Wirthe zu sagen: „ich danke!“ Mein Herr

der, „so nahe sind wir? he! was zaudern „wir lange? Da ist nun keine Zeit zu sitzen „und zu schwatzen! Ich rede nicht gerne — „ich handle lieber!“

Gesagt! gethan! Er schwang sich aufs Roß — sie schwang sich aufs Rößlein; er ritte voran — sie hinter ihm drein. Bald war erreicht der Gipfel des Berges — da ging nun das Jammern an. Sie schlug die Hände zusammen, sie weinte und schrie: Ach! und bald: wehe! Da standen sie unbeweglich, als wären sie fest gezaubert — stets, wie ein marmornes Bild auf dem bedeckenden Leichensteine. Sie schauten in die Ferne, links und rechts, — ach! da sahen sie tausend Städte, Dörfer und Schlösser und wohl mehr in hellen lichten Flammen stehen. Wohin ihre Augen nur blickten, da zeigte sich ihnen überall Verwüstung und Zerstörung. Am Tage sah man die goldene Sonne nicht, bey der Nacht den silbernen Mond und die funkelnden Sternlein nicht vor dem Rauche und Dampfe, welchen die hell auf-

lodernden Flammen des allverbreiteten, all verzehrenden Feuers in die Höhe trieben.

Nun konnte das zarte Jungfräulein nicht mehr ſitzen zu Pferde, nicht mehr ſtehen auf dem Boden, ſo ſehr hatte ſie abgemattet und geſchwächt der grauſenvolle Anblick des allgemeinen Elends. Faſt ohnmächtig ſank ſie zur Erde; mit Hülfe des Ritters, mit dem Beyſtande des Zwergleins ſezte ſie ſich nieder. Endlich zerfloß der Schmerz des Herzens in Thränen — die Wehmuth der Gedanken in Worte. — „Mein lieber Schutz„engel, edler Rittermann, bleibet dieſe „Nacht hindurch hier — verlaſſet mich nicht „— ich bin zu ſchwach und zu entkräftet, als „daß ich weiter reiten könnte. Wir haben „noch vier Meilen zu reiten, bis wir kom„men an Ort und Stelle. Wollet ihr noch, „wie ihr verſprachet, dieſes unglückliche Land „entzaubern, den wüthenden Flammen Ein„halt thun, und meiner Gebieterin helfen; „ſo könnet ihr morgen das Schloß, das wir „in dieſer Nacht doch nicht mehr erreichen „können, gewißlich erreichen.“ — So ſprach

ſie — und der von Schrecken entkräftete Leib verſank in einen ſtärkenden und erquickenden Schlummer. Der mütterliche weiche Schoos der Erde war ihr Bette — die Pflaumfedern waren die Grashälmchen — der Sattel des Pferdes ihr Kopfküſſen — ihre Decke der Himmel. Ihr zur Seite ſchnarchte das Zwerglein, ermattet von den häufigen Anſtrengungen der Leibes- und Seelenkräfte, welche das Rathgeben verurſachte. Nur unſer Ritter Wiedewilt verſtattete dem Schlafe keine Herrſchaft über den Körper und über den Geiſt keine Herrſchaft dem Traumgotte. Er beſchämte jenen Soldaten und Philiſter, der im Wachthäuschen die Süßigkeiten des Schlafs lieber genießet, als daß er die vorübergehenden Nachtwandler mit einem brüllenden „Wer da?“ erſchreckte. An Wachſamkeit übertraf er ſelbſt den wachſamſten Wächter aller Wächter, den — Wächter von Ternate. Doch genug zum Lobe des wachſamen Ritters. Wir laſſen ihn wachen — die Jungfrau ſchlafen — das Zwerglein ſchnarchen, und bitten uns

aus, daß es uns erlaubt ſey, den Faden des Mährchens hier fallen zu laſſen, damit auch unſer eins ſich auf das rechte Ohrläpplein legen, und ein Trumm von der Nacht verſchlafen kann. Ey! wir ſehen, daß unſre allerſeitigen, nach Stand und Würden geehrte Zuhörer, mit und ohne Sterne, im ſeidenen und wollenen Unterröckchen, bereits nicken und uns ihr Nicken verdanken. Alſo deſto beſſer! —

Viertes Abendſtündchen.

„Guten Morgen, Herr Ritter!“ Mit dieſen Worten erwachte die zarte Jungfrau und ſogleich ſprang der Herr Ritter herbey, ihr ſeine Hand zu reichen und aufzuhelfen vom Boden. Sie machten ſich nun fertig zur Reiſe, denn alles war wach, das Roß des Ritters und das Rößlein der Jungfrau, das Hündlein und der Vogel. Nur — der Herr Geſandtſchaftsrath lag noch tief im Schlafe bis über die Ohren, deswegen verſicherte die Jungfrau dem Ritter, daß er heute gewiß ſehr weiſe Rathſchläge von ſich geben würde, denn je länger und feſter er ſchlafe, deſto weiſer pflegten ſeine Rathſchläge an ſelbigem Tage zu ſeyn. Sie trippelte leiſe hinzu zu dem Herr Rath, und rüttelte ihn und ſchüttelte ihn, bis der arme Wicht den ſanften Armen des Schlafs, der ihn ſo feſt umſchlungen hatte, gewaltſamer Weiſe entriſſen wurde. Gähnend erhob ſich das Zwerg-

lein von ſeinem graſigen Lager, machte einen Sprung auf das Rößlein, auf dem das zarte Jungfräulein ſchon ſaß, und huckte ſich hinter dem jungfräulichen Rücken nieder.

Es reiten die Reiter tra tra; je weiter ſie ritten, deſto weiter ſie kamen. Der Ritter, der gukte und gukte und ſprach: „Was „ſeh ich denn dorten? iſt es ein Schloß? es „leuchtet und glänzet ſo hehr, als wenn es „wäre die leibhaftige Sonne — was iſt „denn wohl das?“ — „Es iſt,“ antwortete das Jungfräulein mit huldigen Blicken, „es „iſt das hohe, fürſtliche Schloß, auf dem, „wie ich euch ſchon ſagte, ſich meine Gebie„terin befindet, und das ihr allein von allem „iſt übrig geblieben. Man nennt es das „Schloß zum Wachſenſtein. Die Dä„cher ſind von eitelm Golde, und die Knöpfe „darauf von Karfunkel; über zehn Meilen „weit werfen ſie ihren Schein, auch in der „finſterſten Nacht; der leuchtende Pharos „iſt gegen ſie nur — ein Pfifferling.“ Wiedu will unterbrach ſie: „All' mein Lebtage, „glaubt' ich, würde ich keine Burg ſehen,

„die meiner Burg gliche, denn wie es ſo ge„het, in der Jugend und wenn man die Welt „nicht geſehen hat, meynt man immer: „meine Waare iſt eine Waare! Nun aber „muß ich bekennen, dieſes Schloß iſt gar ſchöne „und gar herrlich, der Beſitzer davon mag wohl „ein reicher und mächtiger Herr geweſen ſeyn.“ — „Ey, mein Herr,“ verſezte die Jungfrau, „das iſt doch alles nur noch ein Kinder„ſpiel! Wenn ihr erſt werdet das Innere des „Schloſſes beſehen, da werdet ihr Wunder„dinge ſehen! Da iſt alles mit Kremnitzer Gold „dicht überzogen; da iſt alles mit Edelge„ſteinen beſezt.“

Dem Ritter wäſſerte der Mund, ſeinem Herzen lüſtete es, alle dieſe Raritäten zu ſehen, er ritte ſchärfer drauf los. Siehe! da waren ſie endlich vor der glänzenden Burg, auf deren Thurme der Wächter ſie bemerkte und ihre Ankunft durch ſeine Trompete der Königin verkündete. „Liebe, gnädige Frau,“ ſchrie er vom Thurme herab, „es kommen „nun Gäſte, die uns willkommen ſeyn wer„den. Bey meiner Eix! es iſt die liebe

„Jungfrau und ihr Zwerglein, den kenn' ich „ja gut, weil er meines gleichen iſt, und „weil unſer eins nicht alle Tage geſehn wird „in der Welt. Mit ihr reitet ein ſtattlicher „Ritter, behamiſcht vom Kopfe bis an die „Füße, von klarem Gold und Edelgeſtein „glänzt und funkelt er nur ſo. Gar ritterlich „reitet er daher; auf ſeinem Roſſe liegt eine „goldene Decke.“ — Die junge Königin und ihre Mutter eilten hinauf auf die Zinne des Schloſſes, den ſchönen Ritter zu ſehen. Als ſie ſahen ihn reiten, wie einen ſchönen Engel, als ſie ſahen ſeinen Harniſch und Helm, wie alles daran von Gold und Edelgeſtein glänzt; da ſchlugen ſie Beide die Hände zuſammen, da lachte dem Töchterlein das Herzchen im Leibchen. Alles was im Schloſſe war, lief eiligſt herbey, den bildſchönen Ritter zu bekuken. Doch waren in dem Schloſſe nicht mehr als folgende zehn Perſonen: die junge Königin und ihre Mutter, ein Kellner und ein Koch, zwey Knechte und zwey Mägde, eine Jungfrau und ein Zwerglein.

Da die Jungfrau und der Ritter nun kamen in die Burg, da wurden sie höflich und frölich empfangen. Dem Ritter half man vom Rosse und führte es in den Stall und pflegte sein; den Ritter selbst nahm die Jungfrau, als nunmehrige Oberhofmarschallin, bey der Hand, und führte ihn in das Zimmer, worinnen die junge Königin mit ihrer Mutter seiner mit Freuden schon wartete. Man zog ihm, nach freundlichem Empfange, den beschwerlichen Harnisch ab, und kleidete ihn in das königliche Gewand. Als ihn die alte Königin ohne seine Waffenrüstung erblickte, und sie nun ein junges und dünnes Herrchen da vor sich stehen sah; da kreuzigte und gesegnete sie sich. „Ach! du „zarter junger Herr," sprach sie, „du wirst „doch dein junges Leben nicht für uns wa„gen wollen? — Es würde dennoch nichts „helfen; drum ziehe wieder heim und mische „dich nicht in diesen Streit." Nachdem aber die Jungfrau erzählt hatte alle Mähr, und an den Fingern her gerechnet hatte die großen Thaten des Ritters; so besann sich die

alte Königin eines andern und ſprach zu der Oberhofmarſchallin mit Lächeln: „Ich ge„ſteh' es, ich war zu voreilig in meinem Ur„theil — und Königen geziemt es gar nicht, „voreilig zu ſeyn, weil ihre Uebereilungen die „ſchädlichſten und ausgebreiteteſten Folgen „zu haben pflegen. Da ihr mit dem Herrn „Ritter da," winkte ſie der Oberhofmarſchallin zu, „länger ſchon bekannt ſeyd, ſo wer„det ihr in dieſem Falle beſſer urtheilen kön„nen, als unſer eins."

Der bildſchöne Ritter wurde nun der ſchönen Lorl zur Seite geſezt auf die Bank. Obgleich das Zimmer von Gold und Edelgeſtein glänzte, ſo ſahen die Augen des Ritters doch weder Gold noch Edelgeſtein. Seine Blicke wurden allein auf die ſchöne Lorl geheftet. Keine Schönere der Schönſten gefiel dem Auge des Ritters baß als Lorl, die Allerſchönſte der Schönen. Er dachte im Herzen: „Das ſoll werden mein Weibchen, oder „— ich will Leib und Leben verlieren." Mein guter Ritter Wiedu will war bereits glücklich bis über die Ohren verliebt. Er hörte

nichts, er ſah nichts; nur Lorl hörte er reden, nur Lorl mochte er ſehen. Er achtete nicht der Speiſen und Getränke und aller der Siebenſachen, womit man königliche Tafeln gewöhnlich zu belaſten pflegt. Als Wiedewolf in ſprachloſem Entzücken der vordenden Liebe eine gute Weile ſo daſaß, und die übrigen unbefangenen Perſonen weidlich gegeſſen und tapfer getrunken hatten: erſtattete die Jungfrau von ihrer vollbrachten Geſandtſchaft den ſchuldigen und geziemenden Bericht, zu welchem das Zwergiein hinter ihrem Rücken zum öftern ein Ja! nickte. Eine große Augen machte die alte Königin, als ſie aus dem Munde der Jungfrau, welche mit einer unaussprechbaren und einnehmenden Art erzählte, die gewaltigen Thaten des jungen Helden vernahm. Freundliche Aengelein hingegen machte die Lorl, indem ſie manche verſtohlene Blicke in gerader Linie gegen die ſchmachtenden Augen des bildſchönen Ritters leiſe fortſchleichen ließ, die immer und immer mit zärtlichen Blicken der brennenden Liebe bepackt zurückwalleten und eben ſo zärt-

sich von ihrem Auge empfangen, und vom Auge tief in das weiche, empfängliche, getäumige Herzchen versenkt wurden. Er gukte hin, sie gukte her — es war das süßeste, kützigste Augenspiel, das je von zweyen Liebenden gespielt worden seyn mag. Das Flämmchen der Liebe, das in dem warmen Herzen der allerschönsten Lorl flimmerte, und Fünkchen der Zärtlichkeit durch die Augen ausprühete, ward endlich zur brennenden, lodernden Flamme, als ihr die Jungfrau im Namen des Ritters das artige Hündchen und den allerliebsten Vogel zum Geschenke überreichte. Am meisten ergözte die Lorl der Vogel, weil sie mit ihm schwatzen konnte, denn er verstand sie und sie verstand ihn. Seines gleichen findet man nicht unter der Sonne. Sie küssete das Vögelein, und sezte es auf ihr schneeweißes Händchen; sie hätte es nicht um die ganze Welt weggegeben.

Wir lassen die schöne Lorl schwätzen mit ihrem Vögelein, und hören, was die Königin dem Ritter Wiedwilt sagte. „Nun

„wohlan,“ ſprach ſie, „unverzagter Ritter, „willſt du noch wirklich das Abentheuer beſtehen und mir helfen aus der Noth? Wenn „dieſes wahr iſt, was deine Gefährtin dorten mir ſagte, und wenn du den ungeheuern „Zauberer glücklich beſiegſt, ſo ſollſt du meine „Lorl zum Weibchen haben, wenn ſie anders deinen Augen gefällt, und nach meinem „Tode meine Länder und meine Leute. Sag' „mir nur jezt — du wirſt kennen die Neugierde des weiblichen Geſchlechts! — wer „deine Aeltern und Anverwandte ſind, und „ob du von adelicher Herkunft biſt. Ich „weiß zwar wohl, daß adeliches Blut nicht „immer ein adeliches Blut iſt, ob man es „gleich ſo heißt, daß nicht Rang oder Geburt „wahren Adel ertheilt, ſondern Verdienſt „und Bravheit, und daß es einen vornehmen „und unvornehmen Pöbel giebt. Biſt du „gleich meiner Tochter nicht gleich an Geburt und Geſchlechte, ſo ſollſt du doch werden mein Eidam. Verdienſt und Unverdienſt macht Biedermann und Kerl; alles „Uebrige iſt eitles Gepränge und leeres Klin-

„klang. Ein Hirte, der herzlich für das „Beste der unschuldigen Schäfchen wachet „und sorget, hat mehreres Verdienst, als „ein König, der sich nur auf seinen Thron „erhebt, um die despotischen Befehle zu er„theilen, welche ihm die Leidenschaften der „Günstlinge und Mätressen diktirt haben.“

Herr Wieduwilt neigte das Haupt gegen die Königin und sprach: „Gnädige Frau, „ich bin eurenthalben hieher gekommen, euch „zu schirmen und zu schützen nach Pflicht und „Recht der fahrenden Ritterschaft. Sollt' „ich eure schöne Tochter verdienen zum „Dank, so würd' ich den schönen Preiß nicht „verschmähen. Mein Vater ist ein König „und Herr von dem Lothringer Land, ein „Sohn des mächtigen Königs von Frankreich. „Seine mannliche Tugend ist weit und breit „bekannt; man nennt ihn den Ritter Ga„bein. Meine Mutter ist in Lothringen „geboren und auch aus königlichem Geschlech„te, denn ihr Vater war ein reicher König „und herrschte über ganz Lothringen. Er „war einer der kühnesten Helden, welche die

„Sonne beſcheinet. Meine Mutter aber „halten alle Mädchenkenner für eine der „ſchönſten Königinnen, Ew. königliche Ma„jeſtät und — Ew. königliche Hoheit, ver„ſteht ſich, ausgenommen; ſie heißt Lukre„tia und — ſoll es auch ſeyn.“

Dieſe Erzählung behagte der Alten gar ſehr, daß der Himmel ihrer lieben Lorl einen königlichen Freyer verſchaffte. Drum machte ſie über Hals und über Kopf die Sache richtig, indem ſie befürchtete, der Freyer möchte wieder entwiſchen, wie — ein Aal den Händen entſchlüpft und ſchnalzet; der Ehevertrag beſtand aus folgenden Punkten: Die ſchöne Lorl ſollte dem Ritter die Ehe geloben, wenn er ſeinem Verſprechen gemäß den ſtarken Rieſen todſchlüge, auch ſollte er, nach dem höchſtſeligen Hintritte der Alten, ein Herr und König über das ganze Ungarland ſeyn.

Da der Handſchlag war geſchehen und die Ringlein waren gewechſelt, da fragte der Ritter, der ſogleich das Werk mit Freuden angreifen wollte, die Königin: „Gnädige

„Frau, laſſet mich nun wiſſen, wie ich das „Ding von Abentheuer beſtehen ſoll! Wo„hin ſoll ich reiten? mit wem ſoll ich käm„pfen? wo iſt der Kampfplatz?“ — Die Königin ertheilte ihm hierauf dieſen Beſcheid: „Ich kann dem Herrn weiter nichts „ſagen, als daß allezeit um Mittag einer der „allerſchönſten und gröſſeſten Hirſchen hieher „zur Burg kommt, mit ſeinem Geweihe drey„mal an das Burgthor ſtößt, und dann wie„der auf und davon läuft über Stock und „über Stein. Der Hirſch ſcheint recht be„trübt zu ſeyn, man ſieht die Thränen rin„nen aus ſeinen Augen. Ich meyne nun, „wenn da wäre ein unverzagter Held, der „dem Hirſche nachjagte, ſo würde man viel„leicht den Grund der ganzen Sache ent„decken.“ — „Jnn“ — verſezte der heroiſche Jüngling, „wir wollen ſehen, was „zu thun iſt in der Sache! Morgen reite ich „dem Hirſche nach — will ſchauen, wohin „er mich führt.“ — Deß waren nun alle gar froh und bewirtheten den Gaſt die Nacht hindurch auf das beſte. Gar ſchöne thaten ſie

mit ihm; was ſie ihm an den Augen nur anſehen konnten, das geſchah; ſie trugen ihn faſt auf den Händen, ſo lieb hatten ſie ihn. Er war aber auch traun! ein ausgemachtes Kerlchen von einem Prinzen; der Prinzen von ſolchem Schlage giebt es nicht viele. —

Am folgenden Tage berüſtete und bewafnete ſich der Ritter mit Harniſch und Helm, mit Lanze und Schwert. Wie ſichs für einen braven Ritter geziemt, wollte er ſich nicht länger ſparen. Man vergaß aber auch von Seiten der Wirthin nicht, ihn zu ſpeiſen und zu tränken, indem — eſſen und trinken Leib und Seele zuſammenhält. Ihm zur Seite ſaß freundlich die Lorl; beſſer ſchmeckte nun jeder Biſſen Speiſe und jeder Tropfen Weins. Die Lorl aber war betrübt im ſorgenden, liebenden Herzen, und ſprach: „Ach! du „lieber Himmel, wenn du nur Glück zu ſeiner Ausfahrt gäbeſt, daß er uns befreyete „aus unſrer Noth. Kommſt du, edler Ritter, friſch und geſund wieder zu mir, ſo „ſollſt du Herr ſeyn über meinen Leib, und „ich will ſeyn dein trautes Weibchen.“

Es kam der Mittag, da ſezte ſich der Ritter zu Pferde, und glühte von Begierde, das Abentheuer zu beſtehen. Er geſegnete alle, welche waren auf der Burg; er geſegnete ſeine herzallerliebſte Lori, welche bey ſeinem Pferde ſtand, ihm die Hand drückte und ihre jungfräulichen Thränen auf das ſeidene Tuch fallen ließ, mit dem ſie ihre Augen bedeckte. — Es kam der Mittag, da ſtieß der Hirſch dreymal gewaltig an das große Hofthor, daß die ganze Burg wiederhallte, und lief auf und davon über Stock und über Stein. Unſer Ritter Wiedewilt beſann ſich nicht lange, ſezte dem Pferde die Sporen in den Leib, und ſo gings ſpornſtreichs fort, der Hirſch voran, der Ritter hinter ihm nach. Die Königin und ihre Mutter gingen auf die oberſte Zinne des Schloſſes, und ſahen ihm nach, ſo weit ihre Augen ihn erreichten.

Der Hirſch lief in die Kreuz und in die Queere, bald rechts und bald links — immer und überall verfolgte ihn der Ritter. Dreymal wandte ſich um der Hirſch, drey-

mal wollte er ſtoßen den Ritter; und dreymal hielt der Ritter die ſpitzige Lanze vor und verſcheuchte den Hirſch. Der Hirſch lief auf eine breite, ſchöne Wieſe, Wiedu wollt ihm nach. Da war ein Quellbrunnen — weg war der Hirſch. „Was iſt zu thun?“ ſeufzte der Ritter; „ſoll ich in den Brunnen ſpringen? „oder nicht?“ Indem er ſo zweifelhaft daſtand, da ſah er aus dem Brunnen einen Mann ſteigen, der war nackt und bloß, aber groß und ſchön, und ſein Bart bedeckte die Bruſt. „Willkommen, junger Ritter!“ fing er an. „Was ſuchſt du hier auf dieſem „Plane?“ Der junge Ritter erwiederte drauf: „Was ich ſuche, iſt erſt vor kurzem in „dieſem Brunnen verſchwunden. Sag' mir „doch, liebs Vaterlein, was hat es zu be„deuten?“ — Das alte Vaterlein ſprach: „Ich bin der Hirſch, dem du nachgejagt biſt; „ich bin der König über das verheerte Königreich, das noch immer in vollen Flammen „ſtehet; und die Lorl iſt meine Tochter, we„gen deren ich alles dieſes Herzeleid erdulde. „Ich weiß zwar wohl, daß du biſt gekom-

„men, mich und meine Leute und mein Land
„zu erretten aus der Noth; allein dazu bist
„du zu schwach. Drum laß es bleiben, reit'
„wieder heim und suche dir ein anderes Weib.
„Hier hast du meinen Rath; länger darf ich
„bey dir nicht verweilen. Dennoch bin ver-
„zaubert und muß herumlaufen wie ein Thier;
„nur eine kurze Zeit alle Tage darf ich die
„menschliche Gestalt annehmen; und diese
„Zeit wird nun bald verstrichen seyn.“ Da
sprach der Ritter: „Ach! liebes, herzigs
„Väterlein! Widerrathet mir's nicht, zu er-
„lösen euch und euer Land; ich hab' es be-
„schlossen, und dabey bleibts, sollt' ich auch
„leiden den Tod. Sagt mir nur geschwind,
„wie ich die Sache anzugreifen habe, und
„wo der sein Wesen treibt, den ich bestehen
„soll?“ — Freudig antwortete ihm nun der
Alte: „Ha! du bist ein kühner Degen! der
„Himmel lasse dein Vorhaben gelingen!
„Willst du mit dem starken Riesen streiten,
„so mußt du reiten durch mein ganzes Land,
„das nun verzaubert ist. Du wirst sehen
„viele Städte und Schlösser und Dörfer,

„welche alle in Flammen ſtehen. Vor den „Städten laufen umher die Bewohner, und „wüten und toben und ſind eitel Feuer. Sie „werden tanzen und ſpringen, hauen und ſte„chen, eſſen und trinken, jubeln und turnie„ren. Laß dich aber ja gewarnt ſeyn, daß „du mit Niemanden redeſt, Niemanden an„rührſt, und von Niemand etwas anrührſt. „Wirſt du meinen Rath vergeſſen oder nicht „befolgen, dann biſt du des Todes und wir „bleiben in der Noth. Drum reite nur fort „deiner Straßen und bekümmere dich um kei„nen Menſchen von ihnen, denn ſie können „dir alle nichts ſchaden. Wenn ſie dich ru„fen, wenn ſie dir winken, wenn ſie dich zum „Schmauſe und Tanze einladen, ſo gieb ih„nen kein Gehör, und reite mir nichts dir „nichts vorbey.“

Kaum war das lezte Wort ausgeſprochen — ſo war der Alte verſchwunden. Wiedu wilt dachte bey ſich: „Jezt weiß ich ſo „viel, als zuvor!“ Drum ſäumte er hier nicht lange, lenkte ſein Roß um und ſprengte zur Burg. Auf der Burg ſah ihn der

Thürmer und verkündigte seine Ankunft der Königin. Da kam die Königin in ihrer königlichen Krone mit ihrem schönen Töchterlein dem Ritter entgegen, und empfing ihn freundlich und hold. Sie fragte den edlen Ritter: „warum er schon wiederkäme?“ Allein diese Frage ließ er unbeantwortet und sagte: „Habt keine Sorge, morgen reite ich „wieder dem Hirsche nach!“ — Man erwieß ihm wieder in der Nacht sehr viel Ehre und begastirte ihn herrlich. Bey der Tafel gab es gar manches freundliches Gesprächsel und gar manches süßes Augenspiel. Endlich kam die Zeit der Ruhe; die Königin und die Lorl gingen ins Schlafgemach. Wer ihnen nicht nachfolgte, war unser Ritter.

Fünftes Abendſtündchen.

Es kam der Morgen, da machte ſich fertig zur Ausfahrt der Ritter. Es kam der Mittag, da geſegnete er alle, welche waren im Schloſſe. Es kam der Hirſch zur Burg und ſtieß dreymal ans Burgthor und rannte davon, da nahm der Ritter ſein Roß zwiſchen die Sporen und eilte ihm nach. Der Hirſch wandte ſich aber heute nicht um, das Nachſetzen zu verhindern, denn — er kannte nun ſeinen Mann. Da kamen ſie wieder zu dem Brunnen — da verſchwand wieder der Hirſch. Bald aber ließ ſich der geſtrige Alte wieder ſehen — gegen ihn verneigte ſich tief der männliche Jüngling und ſprach: „Lieber Herr, ich beklage euch ſehr; ich will „aber alle meine Kräfte aufbieten, euch aus „eurem Jammer zu erlöſen. Sage mir nur, „wohin ich ſoll reiten? mit wem ich ſoll kämpfen?“ Ihm erwiederte der Alte alſo:

„Wenn du alles mein Land durchziehst, „so wirst du kommen in ein dickes Gehölze, „aus dem du — wenn auch die ganze Welt „an dir gelegen wäre — schwerlich leben„dig wirst kommen können. In diesem „Walde, das sag' ich dir, spukt es gewaltig. „Denn es hat darinnen sein Wesen ein gräu„licher Lindwurm, der liebt alles Menschen„fleisch und hat die Gabe, die Menschen zu „wittern, wenn sie auch über dreißig Meilen „weit von ihm entfernt sind. Ihm kann „Niemand entfliehen; ihm kann Niemand „sich widersetzen. Solltest du auch — weil „der Wald funfzig Meilen lang und vierzig „breit ist — so glücklich seyn, das lindwur„mische Rasengebiet nicht zu betreten, so „wirst du dennoch verloren seyn. Denn in „dem Walde laufen auch vierhundert Hexen „herum, deren Falkenaugen du nicht entge„hen wirst. Sie stehen alle unter der Herr„schaft der Zauberin, welche die Mutter mei„nes Erzfeindes, des Lucifers, ist. Sie müs„sen auf ihr Geheiß im Walde herumstrei„fen, und Menschen ausspähen. — Wenn es

„auch wahrscheinlich wäre, daß du diesem „Hexenheere entkämest, so könntest du doch „die Mutter des Lucifers selbst nicht bestehen; „denn sie ist ein Ungeheuer, und alle deine „Fechtkunst ist ihr nur Kinderspiel. Sie „faßt dich traun! bey einem Bein, schwingt „dich im Kreise herum, und schmeißt dich „mit dem Kopfe an die Wand, daß dir das „Gehirn herausspringt, und an der Wand „und am Boden kleben bleibt. Denn sie „weiß gar zu gut, warum du in mein Land „gekommen bist, daß du strebst nach dem Le„ben ihres Sohnes. — Kämst du von die„ser Zauberin unversehrt fort und kämst du„sicher aus diesem behexten Walde, so müß„test du über einen starken und breiten Fluß „deinen Weg machen. Ueber diesen Fluß ist „eine gar gefährliche Brücke durch zauberische „Künste erbauet. Auf dieser Brücke stehen „zwey Räder, die bestehen aus bloßen schär„fen Scheermessern, und drehen sich immer „im Kreise herum. Kein Fremdling kann „gehen über diese Brücke, oder — sie schnei„den ihn in hunderttausend Stückchen in ei„nem Nu. Nun höre" — —

Allein der Alte verschwand — der Ritter ritte zurück zur Burg. Da bewillkommte ihn freundlich die Königin — freundlicher noch die huldige Lorl. Neugierig befragten ſie ihn: woher er ſo bald wieder käme? Da gab er ihnen zur Antwort: „Der „Hirſch iſt heute mir wieder entlaufen; mor„gen will ich wieder verſuchen, ihn zu erel„len.“ — Sie führten ihn in den Saal — und betraktirten ihn honorig. Allein ihm behagte nicht das Eſſen, ihm behagte nicht der Wein — ihm behagte nur das Aeugelein und das Mündlein ſeines kußigen Mägdleins. Der Wächter auf dem Thurme der ſtieß in das Horn, der verkündete die Stunde des Schlafs — da nahm jedes ein Licht und wanderte dem Schlafgemach zu, nicht minder auch unſer Herr Ritter.

Es wünſchte wohl alles dem Herrn Ritter eine gute Nacht, beſonders die liebäugelnde Lorl; allein er konnte nicht raſten, er konnte nicht ruhen, er konnte nicht ſchlafen, er wußte ſchon, warum? Es ſpukten im Kopfe herum alle Gefahren, mit welchen ihn hatte der

Alte bekannt gemacht. „Ach!“ dachte er bey ſich, „was hab' ich gethan, daß ich ein „ſo ſchweres Abentheuer zu beſtehen verſprach! „Was den Herrn Rieſen und den Lindwurm „anbetrifft — da wollt' ich mir ſchon hel„fen; aber — die Weiber — die Weiber — „— die machen mir warm den Kopf!“ — Wenn er aber dann wieder gedachte an das Elend des Hirſches, an die Verwüſtung des Landes und — an ſein Liebchen; — weg war ſodann alle Furcht, weg war jede Gefahr.

Wie es nun gewöhnlich in der untermondiſchen Welt zu geſchehen pflegt, ſo geſchah es auch wieder, daß auf die Nacht folgte der — Tag. Der Tag vertreibt die dunkeln Schatten — das Erwachen verſcheuchet die Träume. Alles im Schloſſe war wach; wach war nicht minder der Ritter. Was er that geſtern — das that er auch heute. Er warf ſich in den Harniſch und warf ſich aufs Roß, geſegnete die Königin und die vielgeliebte Lorl. Dreymal ſtößt der Hirſch an das Burgthor, und dreymal hörte man in der

Burg das verrätherische Echo. Das Hofthor wurde eröffnet und der Ritter war fort. Der Ritter ritte seines Wegs; der Wegweiser war ihm der Hirsch. Am Brunnen verschwand er; am Brunnen zeigte sich wieder der Alte. Vor ihm bückte sich tief der männliche Ritter und sprach: „Gnädiger Herr, „weil ihr mich habt auserkohren, zu werden „euer Tochtermann, so will ich nun Urlaub „nehmen von euch, das Abentheuer bestehen „und euch entzaubern.“ Der König erwiederte darauf: „Der Himmel geleite dich, kühner Ritter, auf deinem ritterlichen Zuge! „Den Kühnen begleitet das Glück; dem „Kampfe folget der Sieg; der Sieg erwirbt „dir den Preiß. Ich verdank' dir meine Entzauberung; die Lori dir die Weibschaft — „Das gebe der Himmel!!“ Und er verschwand. — —

Da zog der Ritter männlich und kühn durch das brennende Land, da begegneten ihm der Unsinnigen zu tausenden. Diese fraßen und soffen, jene sangen und tanzten, andere fochten und turnierten, wieder andere

ſchwärmten herum und ſchrien. Sie luden ihn ein, mit ihnen zu eſſen, zu trinken und luſtig zu ſeyn — vergeblich aber waren alle ihre Lockungen, er ritte ſeiner Straßen fort, wie's ihm der alte König befahl. Siehe! da kam auch einer ihm entgegen gerannt, gerüſtet und gewaffnet, mit Schild und mit Speer, der redete ihn alſo an: „Das geht nicht an, „daß man da ſo mir nichts dir nichts fortrei„tet! Ihr müſſet mit mir vorerſt eine Lanze „brechen!“ Da dachte der Ritter Wiedu wilt an den Rath ſeines Großvaters, daß er keinem ſollte jemals ein Stechen verſagen, und nahm die Ausfoderung an. Gar kräftiglich rannten die Beiden auf einander los mit Schild und mit Speer. Aber ach! da ſahe der Ritter, daß ſein Speer zu brennen begann, mit dem er den Ritter berührte. Zum Glücke warf er ſchnell die Lanze auf den Boden, ſonſt wäre er ſelber verbrannt. Da dachte er erſt an den Rath des Alten bey dem Brunnen, daß er mit Niemanden ſollte ſtechen und turnieren. Was war nun zu thun? was ſollt' er nun machen! Da war guter Rath theuer! —

Geſchwind lenkte er um ſein bäumendes Roß und ritt', wie der Wind, zurück in die Burg. Willkommen war er bey Allen — willkommen bey der Lorl. Kein Wort und kein Silbchen ließ er fallen auf die Erde von dem, was geſchah; daß er morgen wieder wollte den Hirſch begleiten, — war alles, was man aus ihm herausbrachte mit Warten und Bitten. Am folgenden Tage ſchwung er ſich auf den Sattel und geſegnete die Königin und ihr Töchterlein. Dreymal ſtieß der Hirſch an das Burgthor um Mittag, und jagte davon, und der Ritter hinter ihm nach. Der Hirſch ſprang in den Brunnen; aus dem Brunnen ſtieg der König heraus. „Ey! wo„her ſo bald, junger Ritter? Ihr habt nicht ge„ſäumt, und geſchwind das Abentheuer beſtan„den!“ fing der Alte lächelnd an. Ihm antwortete Wiedewilt traurig: „Gnädiger, lieber „Herr, ich hab' nicht befolget euren Rath, „und mich mit einem eurer Leute in ein Tur„nier eingelaſſen. Kaum berührte ihn meine „Lanze, ſo war ſie im Feuer, und hätte ich „ſie nicht ſchnell geworfen aufs Land, ſo wär'

„auch ich jezt in Flammen. Ach! räthet „mir nun, womit soll ich mich nun wehren? „wer macht mir eine Lanze? kannst du mir „nicht nennen einen Meister, der mir eine „so tüchtige Lanze macht, wie die meinige „war?“ — „Armer Ritter! ich bedaure dich „wegen deines Unfalls? hättest du mir nur „gefolgt! Doch zu geschehenen Dingen muß „man das Beste reden — drum will ich dir „zu einem Speer wieder verhelfen, der besser „seyn soll als dreye von deinen. Gehorche „meiner Lehre und berühre keinen meiner Leute, „so können sie dir alle nicht schaden. Reite „nur immer fort — bis du kommst über je„nen hohen Berg in den Wald, da wirst du „sehen eine grüne Linde und bey der grünen „Linde einen Speer, den hab' ich geführt all' „mein Lebtage, in manchen Kämpfen und „bey manchen Turnieren.“ Da gesegnete Widuwilt den König und ritte geschwind zu der grünen Linde und fand den Speer. Deß freute er sich herzlich und nahm den Speer in die Hand und dachte bey sich: „Ich weiß, was ich thun will! Ich will

„versuchen, ob der Speer die Kraft hat, die „der Alte ihm zuschrieb!“ Und zugleich rannte er mit dem Speer an einen harten Stein — und unverlezt blieb der Speer oben und unten und in der Mitte. „Nun,“ sprach er, „will ich erretten das Land und mir erwerben mein Goldlorchen zum Preiß.“

Der Ritter ritte hierauf fort über den Berg und wandte sich rechts, zu durchziehen das brennende Land. Lange mußte er reiten, denn groß ist das Land, bis er kam in den großen Wald, von dem ihm der Alte gesagt. Wohl drey Tage schon war er geritten darinnen, ohne zu rasten, ohne zu ruhen. Plözlich ertönte in seinen Ohren ein klägliches Jammergeschrey: „Ach! meinen lieben „Mann, ach! meinen lieben Sohn hab' ich „verloren! Ach! sie sind todt!“ — Mein Wieduwilt stuzt und lauscht dem Geschrey; ritte aber sogleich wieder weiter. Siehe! da lag auf der Erde ein Weib, so schön als man nur eines sehen kann; ihre Kleider waren gar herrlich, mit Gold gestickt und mit Edelgesteinen und Perlen gezie-

ter; ſie waren ein halbes Königreich werth. Ihr Anblick erregte das Mitleiden des Ritters, drum ſprach er zu ihr: „Sagt mir die „Mähr, was iſt euch zu Leide geſchehen? „wer hat euch beleidigt oder betrübt? Ich „werde euch rächen, wer es auch ſey!“ — Die edle Königin ſagte: „Ach! ihr könnt „mir nicht helfen! ich bleibe hier liegen, bis „mir ausfährt die Seele!“ Da erwiederte unſer Ritter: „Ey! vertraut euch mir an — „vielleicht kann ich euch helfen! Oft giebt einer dem Andern einen Rath, der ſelber keinen hat.“ Und hiermit ſtieg er vom Roſſe und hob ſie wider ihren Willen auf ſein Roß. „Nun“ — ſprach er, „klagt mir eure Noth, „daß ich ſehe, ob ich euch daraus könne erretten.“ Die edle Königin ſah dem Ritter ſtarr in das Geſicht und dachte bey ſich: „Dieſer Ritter ſcheint nicht verächtlich zu „ſeyn; ich will ihm klagen mein Leid! „Vielleicht läßt ihm es gelingen der Himmel, „mir zu helfen in meiner Noth.“ Sie erzählte die Mähr und ſprach: „Ich war vor „kurzem noch eine reiche Königin, glaubet

„mir nur, und jezt bin ich arm. Den Kö-
„nig, meinen Mann, und meinen lieben
„Sohn — hab ich leider verloren. Wir
„drey ritten in diesen Wald auf die Jagd,
„da kam ein Ungeheuer von Lindwurm,
„der raubte mit dem Schwanze meinen
„Sohn, mit dem Rachen meinen Mann,
„und schleppte Beide davon — der Himmel
„weiß — wohin!“ Als sie diese Worte en-
digte, da weinte sie so sehr, daß es hätte
einen harten Stein erbarmen mögen; vor
Weinen konnte sie nicht reden. Der Ritter
ergriff ihre schneeweiße Hand und sagte mit
freundlicher, tröstlicher Miene: „Meine
„gnädige Frau, könnt ihr mir nicht sagen,
„ob das Ungeheuer weit entfernt ist von hier,
„oder ob es ist in der Nähe?“ — Sie sagte
darauf: „Ihr könnt ihn vielleicht bald zu se-
„hen bekommen, eher als es wohl euch lieb
„möchte seyn. Er ist gar groß, scheußlich
„und feurig. Wohin der Lindwurm sich wen-
„det, da verbrennet unter ihm die Erde.
„Ihr dürfet nur dieser versengten Erde nach-
„reiten, so erreicht ihr ihn gewiß. Allein —

„wenn ihr mir gehorchen wollt, ſo thut ihr „beſſer, ihr bleibet davon. Da er mir ge„nommen, was mir am liebſten war auf der „Welt — wie könnet ihr hoffen, ſeiner „Raubſucht zu entwiſchen? Sicherlich wür„det ihr ihm dienen zur Speiſe — und es „wäre doch Schade um euch, da ihr ſo ein „edler Ritter ſeyd!“ — „Gnädige Frau,“ verſezte haſtig der mannliche Ritter, „wartet „nur hier! Ich will reiten zu dem Ungeheuer „und ſehen, ob euer Mann, ob euer Sohn „nicht noch am Leben ſind. Ich will das „Glück meiner fahrenden Ritterſchaft verſu„chen, ob ich nicht kann den Lindwurm erle„gen — wenns gut geht, bring' ich vielleicht „euern Mann und euern Sohn lebendig zu„rücke.“ So ſprach er und rannte mit dem Roſſe davon. — —

Sechstes Abendſtündchen.

Nicht lange ritte der Ritter, ſo kam er auf die Straße, auf welcher der feurige Lindwurm alles verſengte. Auch die hochgeborne Königin blieb nicht ſtehen, ſondern ritte dem Ritter Wieduwilt nach, zu ſehen, ob er vielleicht den Lindwurm erlegt und ihr den Mann und den Sohn beym Leben' erhält. Trabtrab — trabtrab gings immer fort durch den Wald; der Ritter brannte vor Begierde, den Lindwurm zu entdecken. Und endlich wurde er ſeiner anſichtig, deß war er ſehr froh. Er ſah auf dem Schwanze des Lindwurms den königlichen Prinzen und im Rachen deſſelben den König. Beide waren noch lebendig, Beide wollte der Lindwurm ſchleppen in eine ungeheure Berghöhle, ſie ſeinen Kindern zur Speiſe zu geben. Wieduwilt dachte, „bringt ſie der Lindwurm einmal in „die Höhle, ſo bringt ſie kein Teufel mehr „heraus!“ Drum beſezte er das Loch der

Höhle, nahm seinen Speer in die Hand und stach gewaltig auf den Lindwurm zu. Allein der Lindwurm empfand keinen Stich — kein Stoß drang durch die Haut, denn sie war voller Borsten. Darob erzürnte sich Ritter Wiedewilt sehr und ergriff grimmig sein Schwert, auf den Lindwurm zu schwadronieren und einzuhauen. Dies aber behagte dem Lindwurme nicht, drum ließ er den König fallen aus dem Rachen und spie auf Wiedewilt Feuer aus. Er wäre verbrannt, hätt' er sich nicht glücklich gewendet. Sobald der Lindwurm eine hübsche Portion Feuer hatte ausgespieen, sobald griff er wieder nach dem König und wieß ihm seinen Rachen zum Aufenthalt an. Das that dem Könige nicht gar wohl; denn die vielen Stöße des Rachens hätten ihm schier das Leben geraubt. Grimmiger fing Wiedewilt an, auf den Lindwurm zu hauen und zu stechen; aber jeder Schlag war vergeblich, vergeblich jeder Stoß. Immer warf das Ungeheuer den König hinweg und spie Feuer aus, und immer fing er wieder den König mit dem feurigen

Rachen auf, daß der König glaubte, sein Leib müßte in tausend Stückchen zerbrechen, so heftig waren die Schmerzen.

Nun warf der Ritter seine Lanze weg, nahm sein Schwert in die Hand, und gab dem Ungeheuer damit einen tüchtigen Streich. Noch wollte der Lindwurm nicht weichen, noch spie er Flammen und Feuer. Der Ritter schwung wieder sein Schwert, und der Hieb fiel auf den Lindwurm so kräftig, daß er ihn fühlte. Dies verdroß den Lindwurm nicht wenig; er schmiß den König auf die Erde, und fuhr mit feuerspeyendem Rachen auf den Ritter los, ihn zu verbrennen oder zu verschlingen. Geschickt aber wich der Ritter dem Feuerstrome aus, schwung sich vom Pferde, ergriff das scharfe, schneidende Schwert mit der rechten Hand, lief wüthend auf den Lindwurm zu, und haute sein Horn mitten entzwey. Da erhob der Lindwurm ein starkes Geschrey, daß es im Wald ertönte, und Berge und Thäler davon wiederhallten. Das gespaltene Horn brachte dem ganzen Vorderleibe des Lindwurms den Tod, daß

er den König fallen ließ auf die Erde. Unverſehrt war aber noch der Hintertheil, deſſen Schwanz ſtreckte und krümmte der Lindwurm. Plözlich erwiſcht' er damit den Ritter und drückte ihn ſo heftig zuſammen, daß ihm ſchier die Seele wär' ausgefahren. Gar lang war der Schwanz; ihn ſtreckte vor Schmerzen der Lindwurm und ſchleuderte damit den Ritter wohl eine halbe Meile hinweg. Da lag der Ritter an einem großen Waſſer; da lag er in Ohnmacht ohne zu wiſſen, ob es wär' Tag, ob es wär' Nacht; er dachte nicht hin, er dachte nicht her.

Welche Freude aber empfand der Königin Herz, als ſie ſah, daß ihr Mann und ihr Sohn lebendig noch ſind, und daß der Ritter den Lindwurm getödtet! Dieſe ſüße Freude ward aber wieder verbittert durch die Schmerzen, welche dieſe Beiden an ihrem ganzen Leibe empfanden. Sie fielen von einer Ohnmacht in die andere — ſie wußte nicht, weder zu rathen oder zu helfen. Sie zog ihnen aus ihre Kleider, zu ſehen ihre

Wunden und Beulen. Da schoß das Blut aus Nasen und Mund, da lagen sie Beide, als wären sie todt. Da suchte die Königin im Walde Kräuter und Wurzeln, und steckte sie in ihren Mund, daß sie sich wieder mit dem Safte derselben erquickten und wieder das Bewußtseyn erlangten. Kaum waren sie wieder zu sich gekommen, so fragten sie schon: wie ihnen wäre geschehen? und wo der kühne Ritter wäre, der sie habe befreyet vom Lindwurme und vom Tode? — Die Königin erwiederte darauf: „Ich weiß nicht, „wo der arme Ritter wohl hingekommen seyn „mag — ich fürchte, ich fürchte, das ab„scheuliche Unthier von Lindwurm habe ihm „das Leben geraubt!“

Siehe! da sahen sie laufen sein Pferd, da sahen sie liegen sein Schwert, dort sahen sie liegen seine Lanze. „Ach!“ riefen sie aus, „sollen wir denn nicht mehr sehen den „Mann, der uns geholfen hat aus aller unser „rer Noth! Ach! könnten wir nur ihn ein„mal noch sehen, um ihm zu sagen, wie sehr „wir ihm danken!“ — Da war keine Hoff,

nung — da halfen keine Seufzer. Sie nahmen das Roß mit der goldnen Decke, sie nahmen seinen Speer und sein Schwert. Aufs Roß sezten sie sich alle drey, denn es war groß und war stark, drey Personen zu tragen. Sie ritten nun fort, zu finden den Weg, und fanden den Weg und eilten aus dem Walde, wieder zu kommen zu ihrer Burg.

In der Burg kamen sie an, da war nichts als Freude und Jubel. Denn man hielt sie alle drey für verloren, und schon von dem Lindwurme verschlungen. Der König befahl hierauf, man sollte in allen seinen Landen den königlichen Befehl kund machen, daß man ein ganzes Jahr kein Saitenspiel treiben, noch tanzen solle mit Weibern und Jungfrauen, weil er habe verloren den edlen Mann, der ihm und dem Prinzen errettete das Leben. — Die Königin aber ging in derselbigen Nacht mit noch zweyen Jungfrauen auf die höchste Zinne des Schlosses, zu versuchen, ob sie von dem kühnen Helden nichts möchte sehen oder hören. An dem Schlosse floß ein schiffreiches Wasser vorbey, und dieses Wasser war

das, bey welchem der Ritter lag in der Ohnmacht.

Unter der Burg wohnte ein Fiſcher, der pflegte alle Nacht den Fluß auf- und abzufahren, und für den König zu fiſchen, denn er war verpflichtet dazu mit einem Eide. Eben wollte er auch jezt mit ſeinem Kahne, mit ſeinem Fiſcherzeuge und mit ſeinem Weibchen wieder abfahren zum Fiſchfang. Schon hatte der Fiſcher den Kahn vom Ufer geſtoſſen, da erblickt' ihn von der Zinne die Königin und ſchrie: „Wohin, Fiſcher?“ Da antwortete er: „Meine allergnädigſte Frau! ich „muß für meinen gnädigen Herrn gute Fiſche „fangen, denn ich höre, er ſey nicht gar wohl „auf und ſehr verwundet; der böſe Lindwurm „im Walde dort, ſagt man, ſoll es gethan „haben! Vielleicht find' ich einen Fiſch, der „meinen Herrn macht wieder geſund.“ — „Das gebe der Himmel!“ — ſeufzte die Königin; und der Fiſcher fuhr ab.

Der Fiſcher ruderte fort auf dem Waſſer — im hintern Winkel des Kahns ſaß ſeine Frau, ſtützte das Geſicht auf die Arme, die

Arme auf die Knie, und sah dem Rudern des Mannes und den schäumenden weißen Wellen des Wassers zu, mit freundlicher Miene. Endlich kamen sie in die Gegend des Flusses, an dessen sandigem und steinigem Ufer der Ritter Wieduwilt in Ohnmacht noch lag. Der silberne Mond, der gar hell und klar schien, warf seinen Schein auf den Harnisch und Helm. Am ersten sah es die Frau, da sprang sie in die Höhe. — „Daß dich eine!“ rief sie dem Manne, „sieh nur dorthin, was „ist wohl dort der glänzende, funkelnde „Schein?“ — „Närrisches Weib,“ versetzte der rohere Fischer, „was wird es wohl „seyn! Das Silber des Mondenlichts betrügt „dein Auge!“ — Indem er aber so sprach, und an den Ort hingukte, erblickte er selbst etwas und wußte nicht, was? Zu seiner Frau er da sagte: „Ich sag' dir, es ist gewiß und „ist wahr, das ist dir dort ein Engel aus dem „Paradies; kein Mensch kann es nicht seyn; „der Glanz ist zu herrlich — das laß ich „mir nicht ausreden, ein Engel ist es!“ — „I nu“ — sagte hastig die Frau, „so wol-

„len wir drauf zu fahren und ſehen, was „dieſe Erſcheinung bedeute.“

Drauf fuhren ſie ans Land und ſtiegen aus dem Kahn. Da der Schiffmann nun fand einen todten Mann, da ſprach er zum Weibe: „Siehe! was uns der Himmel heute „beſcheret! Dieſer todte Herr macht uns auf „einmal nun reich!“ Sie zogen ihm aus Harniſch und Helm und ſein ritterlichs Gewand und auch den goldnen Gürtel, den ihm die Mutter verehrte. Als ſie den Ritter bis auf den nackten Leib ausgeplündert hatten, da bemerkte der Fiſcher, daß der Leib noch warm iſt, da ſchrie er: „Ach! Weib, „der Herr iſt nicht todt, der Herr iſt warm! „Wir ſind beide des Todes, wenn er von der „Ohnmacht ſich wieder erholt! Weißt du „was, was wir thun wollen? — Herziges „Weibchen, bringe mir geſchwind mein Häck„lein, es liegt unten im Kahne! Ich will „dem Ritter verwehren, daß er uns unſere „Plünderung nicht vorwerfen kann.“ Die Frau ſah nun den ſchönen Herrn recht an — keinen ſchönern Herrn hatt' ihr Auge nie noch

gesehen. „Ach!“ sagte sie, „wie kannst du „es über dein Herz bringen, einen so schönen „jungen Herrn da zu ermorden?“ — Der Fischer erwiederte grimmig: „Halt's Maul „mit deinem Klaffen — da bekümmere ich „mich viel um dein leeres Hyndegeschwätze!“ Zornig lief er zum Kahne, ergriff das Häcklein vom Boden, lief wieder zum Ritter, hob's Häcklein empor und wollte abschlagen dem Ritter den Kopf. Da fiel die Schifferin dem Manne in den Arm und sagte: „Was hast du denn nöthig, den Herrn zu „ermorden! Denn wenn er auch beym Leben „bleibt, so sieht er uns ja nicht, und kann „es nicht wissen, wer ihm seine Kleider ge„raubt.“ — „Packe dich fort, ungescheutes „Weib, oder ich schmeiße dich hin auf den „Boden, daß du alle viere in die Höhe „streckst!“ — „Ist es um diese Weile,“ verszte muthig die Frau, „so sollst du nun ein„mal für allemal wissen! Ermordest du diesen „jungen schönen Herrn, so laß ich dich nicht „mehr bey mir liegen! Nun und nimmer„mehr soll ein Mörder mir schlafen an der

„Seite! Ich mag keinen Mörder zum „Mann!“

Da sah sie der Mann mit großen Augen an und — stutzte. „Gehorch' ich ihr nicht,“ dacht' er bey sich, „so kostet's mir mein Le„ben“ — drum sprach er: „ich will dir fol„gen, mein Weib, und dem Herrn schen„ken sein Leben!“ Deß war froh im Herzen das Weib, nahm den Mann bey der Hand, und drückte auf seinen Mund einen derben Kuß, daß sein Schnurrbart fast ganz befeuchtet wurde. Drauf gingen sie mit einander, bepackt mit dem Gewande und mit der Rüstung des Ritters, zum Kahne, und fuhren vom Lande und ließen den armen Ritter Wleduwilt liegen auf dem sandigen steinigen Ufer. Sie fuhren wieder den Fluß hinauf, und bedeckten den Harnisch und die Kleidung mit dem Fischergarne. Sie kamen zur Burg, da fragte die Königin sie: „Ey! „lieber Fischer, sagt mir doch, wie es komme, „daß ihr so bald mit eurem Fischzuge fertig „geworden?“ — „Gnädige liebe Frau,“ beantwortete der Fischer die Frage der Köni-

gin, die immer noch ſtand auf der Zinne der Burg, „das macht mein gutes Gezeug, daß „kein Fiſch mir entſchlüpfte, auch hat der „liebe Mond geſchienen gar helle und klar.“— Hierauf nahm der Fiſcher von der Königin Urlaub, entbot ihr eine gute Nacht, und ſezte ſeine Pelzmütze aufs dünnhaarige Haupt. Sobald er in ſeine Hütte kam, ſteckte er das Gewand und die Rüſtung in einen Sack, und den Sack in einen Fiſchkorb. Allein — es wird nichts ſo klar geſponnen, es kommt endlich an die Sonnen. Es iſt ein altes Sprichwort, aber ein wahres Sprichwort. Und das erfuhr auch mein fauberer Fiſcher — wie ihr morgen hören oder — leſen werdet, wenn ihr hören oder — leſen wollt. Viele gute Worte aber geb' ich nicht drum — denn es iſt nun einmal geredet und geſchrieben — nun mag es hören oder leſen wer will, und damit Punktum.

Siebentes Abendſt

Der ſaubere Urian von Fi
gegen ſein Weib was darauf z
ſo ſchlau ſeine gefiſchten Sch
habe. Auch ſie lobte ſeine Liſt,
einen Kuß auf den bebarteten
Ohr der Königin aber raunte
das bey ihr auf der Zinne ſt
Mähr: „Gnädige Frau, ha
„ſehen, was der Fiſcher in ſein
„te? Als er euch gute Nacht
„fuhr, ſah' ich unter ſeinem
„tel Gold, Perlen und Edelge
„Fadenſchnüre blinken; der
„rade auf ſie herab.“ — „
fuhr ſchnell die Königin auf.
derte das Fräulein, „ich hab'
„eignen Augen geſehen.“

Sogleich befahl die Köni
heimlich ſollte öffnen die P
ging mit ihren zweyen Fräulei

kam an die Hütte des Fischers, da sah sie in der Thüre einen Spalt, da sah sie durch den Spalt in die Hütte, da sah sie den Fischer und die Fischerin sitzen bey einem gewaltigen Feuer. Die Königin lauschte, da hörte sie die Worte des Fischers: „Weiblein, trag „auf, was gut und theuer ist! Schaff' her „das beste Essen und Trinken! Wir wollen „brav fröhlich und lustig seyn. Am Morgen „waren wir arm; am Abend sind wir reich. „Nun können wir uns mit allen Fischern in „der ganzen Welt messen, und — wir sind die „reichsten. Morgen will ich sogleich den „Harnisch verkaufen — unter Brüdern ist „er seine hundert Dukätchen werth. Und diese „werden uns auch nicht bitter schmecken — „das Geldchen, Weiblein, das soll uns ge„sund seyn! — Den schönen Gürtel soll un„ser Eselein haben — wir wollen es damit „putzen an Feyertagen. Laß mich nur ge„hen, Weiblein, ich will das Ding schon „machen — daß es eine Art haben soll."

Pump! pump! pump! erschallte es an der Thüre — da erschracken der Fischer und

die Fiſcherin und fuhren in einander. Endlich erholte ſich der Fiſcher und ſchrie: „Wer „da? wer klopft an der Thüre ſo ſpat?“ — „Macht auf, lieber Fiſcher, ich bin die Kö„nigin!“ konnte der Fiſcher kaum hören vor Schrecken. Zitternd und bebend kroch er zur Thüre und öffnete ſie. Siehe! da ſtand die Königin vor ihm! Er fiel auf die Knie und ſagte: „Gnädige, liebe Frau Königin, „was ſchafft ihr ſo ſpat in meiner Wohnung, „in der ich euch, ich kann es wohl ſagen, alle „mein Lebtage nicht habe geſehen?“ — Die Königin ſah den Schreck und das böſe Gewiſſen ihm in dem Geſichte und ſprach: „Lie„ber Fiſcher, ſag mir die Wahrheit, was „haſt du in deinem Schiffe geführt, wir ha„ben es bemerkt?“ „Nichts,“ erwiederte er, „als mein Fiſchergezeug, liebe, gnädige „Frau!“ — Dieſe aber fuhr fort: „Ich „will dir verſprechen, daß es weder dir noch „deinem Weibe ſchaden ſoll, wenn du die „Wahrheit ſagſt. Wirſt du aber läugnen, „ſo will ich dich köpfen oder henken laſſen und „deine Frau ſoll im Fluſſe erſäufen!“ — Da

weinte und rief der Fiſcher: „Ach! Gnade! „Gnade! Gnade! Ich bitt' ums Himmels „willen! Ich will alles bekennen! Verſchonet nur mein armes Leben!“ — Ihm verſprach es die Königin; da ging er und holte den Harniſch und den Gürtel und bracht' es der Königin.

Sobald die Königin den Harniſch und Helm erblickte, erkannte ſie beides ſogleich als das Eigenthum des mannlichen Helden und rief: „Wo haſt du dieſes genommen? wem „haſt du es geraubt?“ — Und der Fiſcher bekannte, was er wußte und ſprach: „Ach! „gnädige Frau, verzeihet, was ich gethan! „Da ich wollte Fiſche fangen und eine halbe „Meile ungefähr fuhr, ſah ich liegen am Ufer „einen ſchönen Herrn und hielt ihn für todt. „Ihm zog ich ſeine Kleidung und alle ſeine Rüſtung aus, ließ ihn nackt und bloß unter einer Weide liegen, und fuhr wieder heim.“ „Iſt er wohl todt,“ rief die Königin aus, „oder lebet er noch?“ „Er iſt noch nicht geſtorben gar,“ ſagte der Fiſcher, indem er ſein Weib zum Zeugen herbeyrufte, die hin-

ten beym Feuer in einem Winkel zitterte und bebte. „Als ich ihm auszog das Gewand; „war er noch warm, hatte er eine schöne „gute Farbe.“ — Die Königin befahl: „Eile schnell zu deinem Kahn, und mach' ihn „zurecht, und führ' mich mit dieser Magd „an den Ort, wo du wareſt!“ Und der Fiſcher ſäumte nicht lange, zu befolgen den Befehl; ſie beſtiegen den Kahn; der Fiſcher ruderte tapfer drauf los; der Mond leuchtete ihm dazu.

Während daß dieſe Leute auf dem Fluſſe geſchwinde hinabfahren, wollen wir noch geſchwinder uns nach der ehrlichen Haut vom Ritter umſehen.

Wieduwilt lag da, nackt und bloß, wie ihn die gute Frau Mama Natur erſchuf, die Windlein blieſen über ihn hin und blieſen über ihn her; es bogen ſich oft die Ruthen der Weiden vom Winde und ſchlugen ihn ſanft. Durchs Wehen des lauigen Windes wurde der Ritter erquicket; er erwachte und fühlte ſich geſtärkt. Sein erſter Gedanke, der mit dem Erwachen erwachte, war der:

„Bin ichs? oder bin ich es nicht? Bin ich „der nämliche Wiedewilt, der mit dem un„geheuern Lindwurme gestritten? der noch mit „dem Erzzauberer Lucifer soll kämpfen? Ach! „worauf soll ich reiten? womit soll ich kämpfen? wo ist mein Roß? wo ist mein „Schwert? wo ist mein Speer?“ — Als er so in Gedanken da saß, auf einem grünen Hügel, auf den er sich gesezt hatte, hörte er das Geplätscher eines Ruders im Wasser, und schaute hin auf den Fluß, indem er seinen Kopf emporhob. Siehe! da sahe er im Kahne fahren die Frauen, da erschrack er vor Scham, weil er war nakt und bloß.

Er lief, was er laufen konnte, sich den Augen der Frauen zu entziehen; aber das scharfe Auge des Fischers entdeckte ihn auf der Flucht. „Frau Königin,“ schrie er, „dort „läuft der Herr, er wird sich vor uns fürch„ten!“ Die Königin gebot dem Fischer, zu rufen, daß der Herr warten sollte; aber der Herr hatte wohl Ohren zu hören, und hörte, aber — er gehorchte nicht und lief, so stark ihm die wenigen Kräfte erlaubten. Da rief

ihm die Königin selber zu: „Fürchtet euch „nicht! wir sind keine Ungeheuer! bleibet „nur stehen!“ Aber der Ritter rief rücklings zurück: „Vor Frauen fürchte ich mich nicht, „aber ich bin nakt und bloß! Wie könnt' ich „es wagen, vor den züchtigen Augen von „Frauen zu erscheinen!“ Sogleich befahl die Königin dem Fischer: „Trag' ihm diesen „Pelz hin, und bring den Herrn zu mir!“

Der Fischer stellte sich nicht träge, nahm von der Königin den Pelz, trug ihn unter dem Arme und brachte ihn dem Ritter. Der Ritter steckte sich in den Pelz, verhinderte Oefnungen, so gut es in der Eile sich thun ließ, und folgte dem Fischer zum Kahne. Sobald er zur Königin kam, umhalsete sie ihn. Vor Freude schloß sie ihn in ihre schneeweißen runden Arme; vor Freude hing sie länger als eine halbe Stunde an seinem Halse; vor Freude küssete sie wohl tausendmal ihn. „Dem Himmel sey Dank,“ rief sie endlich, „daß ich euch wieder lebendig vor mir sehe!“

Wieduwilt, der sich noch immer nicht in die Sache finden konnte, und nicht wußte,

ob er wache oder träume, fragte gar beſcheiden: „Ey! ſagt mir doch, liebe Frau, wer „ihr wohl ſeyd, weil ihr ſo freundlich mit „liebkoſet? Ich bin ja ein armer Wicht. — „überdieſes erinnere ich mich nicht, euch je„mals geſehen zu haben.“ — Die Königin lächelte und ſprach: „Gebt euch zufrieden, ich „will euch ſchon reich machen! Kennt ihr „mich denn nicht, ritterlicher Held? Ich bin „die Frau, die ihr im Walde habt liegen ge„ſehen! Warum ſollte ich euch nicht huldig „ſeyn, da ich euch verdanke das Leben meines „Mannes und Sohnes, die ihr vom feuer„ſpeyenden Lindwurme befreytet?“ Wiedu-wilt verſezte darauf: „Ich weiß nicht, hab' „ich nur geträumt, oder iſt es wahr, daß ich „einen Lindwurm getödtet, welcher zween „Männer herumtrug, einen im Rachen, den „andern auf dem Schwanze? Aber wo iſt „mein Harniſch und Speer? wo iſt mein „Schild und mein Pferd? Wie komm' ich „in dieſen natürlichen Zuſtand? wo bin ich in„der Welt?“ — Die Königin tröſtete ihn mit freundlicher Miene, mit freundlichen

Worten alſo: „Seyd darum unbekümmert, „lieber Ritter, alles ſoll euch wieder werden! „Wir wollen nur wieder zurückfahren — es „ſoll alles gut gehen!“ — Da ſtieß der Fiſcher vom Land und ruderte friſch, daß der Kahn ſchnell durch die getheilten Fluten dahin ſchwamm; der Mond leuchtete ihm. Im Fahren erzählte dem Ritter die Königin die ganze leidige Hiſtoria, die ſich mit ihr und mit ihm hat zugetragen. — Wir wiſſen ſie ſchon — ſonſt hätten wir ſie ja euch nicht können erzählen.

Dritte Woche.

Erſtes Abendſtündchen.

Die leidige Hiſtoria hatte nun ein Ende; der Ritter war froh, daß er noch ſo mit heiler Haut wäre davon gekommen. Nun waren ſie bey der Burg, da hörte der Wächter das Geräuſche und ſchrie: „Wer da? „Freund oder Feind? Wer fährt noch ſo ſpat „in der Nacht auf den Fluten daher?“ — Und die Königin befahl: „Macht auf die „Pforte und laſſet uns ein, es iſt eure gnä„dige Frau!“ — An der Stimme erkannte ſie der Wächter und öffnete die Pforte.

Die Königin nahm den Ritter Wiedu-wilt bey der Hand und führte ihn in einen schönen geräumigen Saal. Alle Leute im Schlosse wurden aufgewecket; vor Freude wußte Niemand, was man thun sollte. Alles lief unter einander; alles ging hin, alles ging her; immer kamen sie zu dem neuen willkommenen Gaste zurücke. Sie fielen ihm um den Hals und küsseten den Mund; sie fielen vor ihm nieder und umarmten seine Knie. Man gab ihm wieder seinen Harnisch und sein Schwert, seinen Schild und seinen Speer, sein Roß und seinen Gürtel, deß freute der Ritter sich sehr.

Der König sandte nach den besten Aerzten im Lande; von allen Orten und Enden her mußten sie kommen an seinen Hof. Diese verordneten die kräftigsten und kostbarsten Arzneyen, den jungen Ritter wieder zu stärken und zu erquicken. Alle Apotheker bekamen zu thun — der Recepte, in hieroglyphischer Sprache geschrieben, gab es die Hüll' und gab es die Füll'. Da wurde gedistillirt im finstern und rauchigen Laboratorium; da

wurde gestampft und gestoßen manch' Pülverchen im messingenen Mörser, daß im Hause die sorgsame Apothekerin kaum ihre eigenen Worte hörte, womit sie in der reinlichen Küche die Mägde zur Ordnung und Arbeitsamkeit ermahnte, um den fleißigen Mann und die arbeitsamen Gehülfen mit kräftigen Speisen zu stärken. — Nicht minder war auch in der Hofküche alles beschäftigt, für den angebeteten Gast die kräftigsten Suppen und die stärkendsten Brühen zu zubereiten. Und die Wirkung entsprach der Bemühung! Der Ritter wurde gar bald vollkommen wieder hergestellt; es kamen wieder die vorigen ritterlichen Kräfte; auf seinen Wangen blüheten wieder rothe und weiße Rosen in der lieblichsten Mischung; sein Auge strahlte wieder voll Leben und Geist; in der rechten Wange lud wieder das reizende Grübchen zum Kuß' ein. Wenn er stand oder ging — so war sein Anstand und Gang majestätisch und hehr. Jeder Blick, der auf ihn fiel, verweilte und weidete sich an seiner herrlichen Gestalt, Miene und Geberde. Und in der That, ihr dürfet

mir's glauben, keck auf mein Wort, Wieduwilt war ein Prachtkerl vom Ritter. — —

Mein Ritter Wieduwilt fühlte sich wieder, drum wollt' er nicht länger mehr säumen, sondern sich auf den Weg machen, den starken Riesen zu bestehen. Der König bat ihn freylich gar sehr, bey ihm noch länger zu verweilen. Er versprach ihm goldene Berge; er wollte ihm alle mögliche Arten von Kurzweil und Zeitvertreib verschaffen; er machte Miene sogar, ihm seine Tochter an den Hals zu werfen, um ihn durchs Weib — zu fixiren. „Nach eurem Adel," sprach der König, „will ich nicht fragen; ihr habt fürwahr adelichen Muth bewiesen, ihr mögt „übrigens seyn von Geburt, wer ihr nur „seyd. Ich geb' euch meine Tochter zum „Weibe — man sagt, sie soll keine von denen seyn, die den Appetit zum Heirathen „verderben. Zur Mitgift sollt ihr haben „mein halbes Königreich; die andere Hälfte „kann meinem Sohn genügen." — Da bückte sich tief der mannliche Ritter und

sprach: „Hochgeborner, gnädiger König! „Ich wollte gern eure reizende Tochter haben „zum Weibe, wenn — ich nicht schon so „was hätte, das dürft ihr mir glauben!“ — Da erzählte ihm der Ritter die ganze Geschichte vom Ey an bis zu den Aepfeln, von Anfang bis zu Ende. Der König schüttelte oft bey der Erzählung den Kopf, und mit dem Kopf die Krone. Am Ende derselbigen ließ er sich vernehmen, wie folget: „Junger, kühner Held! laßt das Ding von Abentheuer bleiben! Nimmermehr werdet ihr „es bestehen — wenn anders mich nicht meine „Vorhersehungskraft und mein Ahndungsvermögen betrügt! Drum bleibt hier sitzen, „wo ihr sitzt, es sitzt sich ja warm. Ihr „habt ja nur auf den Fall die Lorl zu heirathen gelobet, wenn ihr den Erzriesen erleget. Nun da sichs an den Fingern zählen „läßet, daß ihr die vielen Gefahren schwerlich werdet besiegen; so seyd ihr ja eures „Eides quitt, und könnet ein Ding thun und „— hier bleiben.“ — Wer aber tauben Ohren predigte — das war der König, und

wer die tauben Ohren hätte oder zu haben schien — das war der Herr Wiedu-wilt.

„Ein Wort ein Wort! ein Mann ein „Mann! Was ich verſprochen, das halte ich „auch — und dabey bleibts! Ich will der „Königin helfen in ihrer Noth — ſollte es „auch koſten mein Leben.“ Da der König merkte, daß der Felſenmuth des Ritters unerſchütterlich wäre, ſo ließ er ſich wenigſtens vom Ritter verſprechen, wieder zu ihm auf die Burg zu kommen, wenn er hätte erleget den Rieſen. „Es wird euch nicht reuen,“ ſezte der König hinzu, „wieder gekommen zu „ſeyn, das glaubet mir keck!“ —

Schon dreißig volle Tage hatten ſich flüchtet in das gränzenloſe Meer der Vergangenheit, da wollte er ſich nicht länger ſparen. Er rüſtete ſich und waffnete ſich zur Ausfahrt, geſegnete alle, die da waren auf der Burg, vom Könige an, bis herab auf den Fiſcher, der ſich die undankbare Mühe nahm, ihn in den urſprünglichen Zuſtand der natürlichen Nakthеit zu vermetamorphoſiren, ohne

zu seyn ein Ovid. — Gesegnet und fortgeritten — war Eins! Trabtrab! trabtrab! gings in den Wald, in dem er vor Tagen den Lindwurm schrecklichen Andenkens erlegte. Er kam zu dem Loche der Höhle, welche der alte Lindwurm für seine allerliebsten Jungen zur Wiege bestimmt hatte. Um sich nun in dieser Höhle genau zu orientiren — stieg er ab von seinem Rosse, löste von den Steifstiefeln die Sporen, und kroch durch das Loch in die Höhle. Welche Augen machte nicht da unser Herr Ritter lobesan! Mehr als zehen hübsche Jungen von Lindwürmern hauseten darinnen gar einträchtiglich. Ihr Anblick erregte in ihm Entsetzen — das Entsetzen den Gedanken: „Läßt man diese Jungen da aufwachsen, so „verschlingen sie wohl zehen ganze Königrei„che. Die Erfahrung hat es ja leider gelehret, wie stark der Appetit bey den Lindwür„mern zu seyn pflege. Drum acht' ich es „für billig und löblich, sie gegen den allzu „starken Appetit zu sichern und ihnen, schon „bey der Milch, das Lebenslichtlein auszu-

„blaſen.“ — Der Gedanke reifte zum Entſchluß; der Entſchluß zur That; er hieb und todt waren ſie.

Weil der Ritter keinen Trieb fühlte, in der Höhle länger zu verweilen, ſo kroch er da hinaus, wo er hineinkroch, ohne die Lindwürmerchen zu beerdigen, ohne ihnen ein daurendes Denkmal von Erz oder Marmor zu errichten, und ohne zum gebührlichen Nachruhm ihrer Tugenden und Eigenſchaften eine Aufſchrift in gereimten Verslein zu machen. Wahrer wäre wenigſtens die Aufſchrift geweſen, als manche Aufſchrift auf den Grabmälern der Großen und Ungroßen der Erde. —

Unſer Herr Ritter beſpornte nun wieder ſeine gewichsten Steifſtiefel, beſtieg ſein muthiges Roß, und durchſpionirte den Wald die Kreuz und die Queere. Es wurmte ihm in den Kopfe, ſo lange kein Abentheuer zu entdecken; denn es gelüſtete ihn wieder, einer neuen Ausgabe von Abentheuer anſichtig zu werden. Schon hatte er den Wald ſechs volle Tage durchgetrabt und durchgegalopirt, als

er endlich bey einem groſsen Feuer, nicht mehr als vierhundert Weiber gewahr ward. Sie waren alle von ungeheurer Gröſse, schwarz wie die Mohren, aber häſslichern Anblicks als dieſe. Ihre saubere Mutter war — die Mutter des Rieſen, von welchem die Rede iſt. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme — wie die Mutter, ſo die Töchter, pflegt manches alte Mütterchen von den ſchönen Töchtern der ſchönen Nachbarin zu ſagen, welche mehrere Liebhaber zählt, als ſie weiland gehabt zu haben zählen kann. — Und dies alte und wahre Sprichwort traf auch bey oben gerühmten vierhundert Töchtern ein. Aber es läſst ſich nicht ſagen, es läſst ſich nicht ſchreiben, wie viel ſie dem Ritter zu ſchaffen gemacht. Mancher geplagte Ehemann wird hier vielleicht ausrufen: „Ja, fang einer nur „mit den Weibern an! Da kommt er nicht „unzerzauſet und ungerkrazt davon!“ wenn anders der Eheteufel vom Weibchen nicht zugegen iſt. Sollte ſie aber im Stüblein ſeyn — ſo behalte jeder Ehemann, der täglich ſeine liebe Noth hat mit ſeiner andern Hälfte,

dieſen Ausruf fein ſäuberlich in Petto, wie — Se. Heiligkeit der Pabſt die Kardinäle. Wer meinem Rathe nicht folget — und fühlt den Fauſtballen auf dem Rücken oder die Schärfe der Nägel im Geſichte — der mag es haben! Ich waſch' meine Hände — und ſchlafe heut Nacht drüber, wie ich das alles erzähle, was die obigen Unholdinnen unſerm bildſchönen Ritter Wieduwilt haben zu Leide gethan.

Zweites Abendſtündchen.

Sobald die vierhundert waldigen Furien den edlen Ritter Wiedumkt ſahen, fuhren ſie auf mit großem Geſchrey. Jede von ihnen hatte auf dem Kopf einen gewaltigen Topf voll glühender Kohlen. Auf den armen Ritter regnete es nun gar heftiglich — wenn es kein Waſſer war, ſo war es doch Feuer. Der Feuerregen hätte ſchier Harniſch, und Helm, und Wiedumkts Leib obendrein, zu Aſche verbrannt. Dieſe Schmelzung wollte dem Ritter aber gar nicht behagen, drum ſprach er gar grimmig: „Es „iſt zwar ſonſt meine Sache nicht, gegen Weiber zu fechten; weil ihr aber keinen Spaß „verſteht, ſo verſteh' ich auch keinen.“ Und hiermit fing er an zu hauen und zu ſtechen; aber jene fuhren fort, ihm einen Wagen voll feuriger Kohlen zum Beſten zu geben. Der arme Ritter wußte nicht wo hinaus? ſo ſtark war das Kohlenbombardement,

dem er sich hinter seiner Rüstung ausgesezt sah. Sogar Hunderte der Herren Goldmacher hätten an den geschleuderten Kohlen genug gehabt, um mit deren Hülfe den Stein der Weisen — nicht zu finden. Unser Ritter aber, welcher die wichtige Kohlenbestimmung nicht kannte, hielt sie für sehr überflüssig, und wurde immer mehr in Harnisch gejagt, ob er gleich bis über die Ohren darinnen steckte.

„Sauberer Herr,“ schrien die Furien zusammen, „wir wissen schon, warum der Herr „da ist! Er will unsern Herrn erschlagen! — „Wart' der Herr nur, das soll unsre Frau „Mama erfahren, die wird ihm schon weisen, „was ihm zu weisen ist!“ — Und mit diesem Geschrey begnadigten ihn aufs neue die vierhundert Waldgöttinnen mit vierhundert Töpfen voll heißbrennender Kohlen, daß der arme Ritter gehüllt war in Rauch und in Dampf, und heftigen Husten bekam. Ganz anders muß also der Nimbus beschaffen gewesen seyn, hinter welchem Jupiter und Juno homerischen Andenkens weiland mit

einander kurzweilten, denn — man ſoll nichts von einem Huſten gehört haben.

Der Huſten verdroß meinen Ritter; er warf weg den Schild und den Speer; er zog das Schwert aus der Scheide und hieb herum und herum, und hieb auf die Köpfe der Waldgöttinnen zu, als wären es — Krautsköpfe. Welche ſein Schwert traf, die lag vor ihm geſtreckt auf der Erde. Da entflohen die meiſten und klagten es ihrer gnädigen Frau Mama gar theuer, wie ungalant ein fremder Herr Ritter mit ihnen wär umgegangen. Sie ſprach: „Ich will ihm ſchon Sitten lehren!“ und eilte mit ihren Töchterchen aus der Burg mit großem Geſchrey. Als ſie im Walde erblickte den Ritter, da lief ſie durch Dick und durch Dünn und riß im Ellen manche ſtarke Bäume mit der Wurzel aus, als wären es — Geſträuche. Das Knacken der zerbrochenen Bäume, das Geprassel der fallenden Bäume drang mächtig, drang fürchterlich zu den Ohren des Ritters, welcher bisher zu Fuße im Walde aus Langerweile herumſpatzierte. Er hörte, ſtutzte und — ſtand,

Vor ihm ſtand da die leibhaftige Mutter des Erzrieſen und ſprach die vernehmlichen Worte mit ſchrecklicher Stimme eines erboßten und zankenden Weibes: „Hund von einem Kerl, „wie unterſtehſt du dich zu betreten mein Ge„biet, um mit meinem Sohne zu kämpfen? „Ueberdieſes haſt du mir auch viele von meinen „Töchtern erſchlagen — das ſollſt du mir „nicht umſonſt gethan haben! — ich will „ehrlich und redlich dafür dich bezahlen!“ —

Wiebuwilt wußte nicht, was er hierauf antworten ſollte — ſo ſehr erſchrack er vor der ungeheuern Maſchine, die er da vor ſich ſah. Sie war ſo groß, daß er ihren Kopf mit den Augen nicht konnte erreichen. Indem er wie verſteinert vor Schrecken daſtand, ergriff die Zauberin den Ritter beym Kopf, ſchwang ihn in den Lüften herum, und nahm ihn unter den Arm. Unter ihrem Arme ermannte ſich wieder der Ritter, und ſtieß ſein Schwert, das er noch in der Hand hatte, dem Ungeheuer von Weibe in den Kopf und in den Leib, aber es gab keine Wunden, es gab keine Beulen. Sie drückte ihn mit dem

Arme ſo feſt an ihren Leib, daß ſich der Ritter nicht konnte bewegen. So trug ſie den armen Tropf zu einem Baume; den ſpaltete ſie bey den Zweigen entzwey, und ſteckte den Ritter zwiſchen die Spalte, daß er ſich nicht konnte rühren oder wenden. Aus ſeinen Händen nahm ſie ſein Schwert, und ſprach: „Nun will ich machen, daß dir die Luſt ver„gehet, auf die Köpfe meiner Töchter zu „hauen, als wären es — Krautsköpfe.“ Schon hob ſie das Schwert auf, um ihm den Kopf zu zerſpalten — ſiehe! da hörte ſie rauſchen das Pferd in dem Geſträuche des Waldes, da wurde ihr angſt, da wurde ihr bange, da ließ ſie fallen das Schwert aus den Händen, und rannte wie unſinnig davon. Das Rauſchen des Pferdes hielt ſie für den Gang des Lindwurms, denn ſie wußte noch nicht, daß er wäre getödtet.

Die Zauberin furchte vor nichts auf der Erde ſich ſo ſehr, als vor dem Lindwurme, drum lief ſie ſo geſchwinde, als ſie nur konnte. Sie machte im Laufen gar gewaltige Sprünge über Stock und über Stauden, über

Wege und über Stege, und mancher Baum wurde entwurzelt und auf den Boden gestreckt, der ihr kam unter die Füße. Sie lief und lief und kam aus dem Walde und kam an ein Wasser und eilte über die Brücke. Im Eilen zerbrach sie die zweyschneidenden Scheermesserräder, daß jedermann nun unversehrt über die Brücke konnte gehen und wieder gehen. Sie eilte und eilte vor Furcht und langte endlich fast athemlos an in der Burg.

Unser Ritter Wiedewilt aber war gefangen im Baume; zween Tage und drey Nächte mußte er zubringen in der Presse; weder Hände noch Füße konnte er rühren. Nach und nach kam er aber wieder zu Kräften, um die ihn das Schleudern und Drücken der starkarmichten und starknervichten Riesin gebracht hatte. Mit mannhafter Kraft krümmte und wandte er sich immer und immer weiter durch die Spalte, bis er sich endlich völlig herausarbeitete. Als er sich wieder in Freyheit, in dem Besitz des edelsten Kleinodes unter allen Erdengütern, befand;

da ſprach er: „Nun will ich aufſuchen den „Rieſen, und ſollte mich auch ſeine Mutter „drüber erwiſchen! Ich werde nicht ruhen, „ich werde nicht raſten, bis ich den Rieſen „habe erſchlagen.“ —

Da ritte der Ritter aus dem Walde, da ritte der Ritter an das Waſſer; da ritte der Ritter zur Brücke. Sobald er Miene machte, über die Brücke zu reiten, ſiehe! da erſchien ein Rieſe in eigner hoher Perſon, der nun anſtatt der Räder die Brücke bewachen mußte. „Halt!“ rief der Rieſe dem Ritter zu, „für dich iſt dieſe Brücke „nicht gemacht! Unterſtehe dich nicht, darü„ber zu reiten, oder — du biſt des Todes.“ Als aber der Ritter bemerkte, daß die ſcharfen ſchneidenden Scheermeſſerräder, von denen ihm die ſchöne Lorl einſt hatte geſagt, nicht mehr wären vorhanden; ſo ritt' der Ritter gar mannlich fort, griff den Rieſen unverzagt an, und gab ihm mit dem Schwerte einen ſolchen Circumflex, daß er die Erde küßte und nicht mehr an das Aufſtehen gedachte.

Der Ritter ritte darauf über einen hohen und steilen Berg; auf dessen Gipfel sah er vor sich liegen eine mächtige Burg. Weil er noch nie eine größere und stärkere Burg mit seinen Augen hatte gesehen; so hielt er sie für ganz gewiß für den Aufenthalt des Erzzauberers Lucifers. „Der Himmel stehe „mir nun bey,“ sprach er, „ich will den fei„nen Herrn Urian zu Fuße bestehen!“

Da ging er zu Fuße zur Burg, da fand er einen Riesen vor der Burg. Sobald dieser ihn erblickte, lief er ihm entgegen mit einer großen stählernen Stange und rief: „Gieb dich gefangen! oder ich schlage dich „mit dieser Stange todt! Wer hat dirs ge„heißen, so freventlich und verwegen zu be„treten das Gebiet meines Herrn! Wie? so „geringe achtest du meinen Herrn, du Lum„penjung von einem Kerl, daß du gar keine „Scheu vor ihm hast? Der allerstärkste Rit„ter in der ganzen Welt würde es nicht wa„gen, meinen Herrn in seiner Burg zu besu„chen, und du — du armseliges Hundekind — „du solltest lieber im Schooße der Amme essen

„einen Brey, als dich in der Welt herum„treiben, und als ein naseweises Pürschchen „überall Händel suchen und Stänkereyen an„fangen. Ich müßte mich selber schämen, „wenn ich mich mit dir in einen Kampf ein„ließe — wie viel mehr noch mein gnädiger „und hochgebietender Herr? — Ich würde „dich nehmen nur mit meinen zween Fingern, „und dich zermalmen wie — einen Floh. Aber „ich will dir wohlmeynend rathen, lauf flugs „wieder heim zu deiner Mama, um an ih„ren Brüsten mehr Kraft und — mehr „Klugheit für die Zukunft einzusaugen. —

Dem Wieduwilt wurmten diese Worte im Kopfe; zornig sah er dem Riesen ins Gesichte und sprach: „Du hast Zeit, daß „du das Maul hältst; ich habe nun lange ge„nug dein Hundegeschwätze angehört! Ich „mag jung oder alt, groß oder klein seyn, „das geht dich nichts an! Bin ich so glück„lich, daß mir dein gnädiger und hochgebie„tender Herr kommt unter die Augen, so „werd' ich schon wissen ritterlich mit ihm zu „kämpfen, es gelte Sieg oder Tod! Ich —

„ich ſollte mich dir zum Gefangnen geben?
„— ey! daraus wird nun und immer nichts,
„und ſollteſt du auch eine noch ſo große Stange
„haben!“ — Darauf verſezte der Rieſe:
„Wenn du mit meinem Herrn anbinden
„willſt, ſo haſt du es zuerſt mit mir zu thun.
„Der Weg zu meinem Herrn geht — über
„meinen Leichnam“ — —

Da hob der Rieſe gar gewaltig ſeine Stange empor und gab dem Ritter einen Schlag — aber zum Glück fiel der Schlag fehl, indem ihm der Ritter durch eine geſchickte Beugung und Wendung auswich. Mein Wieduwilt war nun auch nicht faul, ging auf den Prahlhans von einem Rieſen los, und ſchlug ihn gar treflich an fühlbare Orte, daß aus Naſe und Mund das Blut herausſtrömte, wie ein Bach. Noch einen Streich that der Ritter auf den Kopf — da lag der Rieſe im Kothe. Er wollte ihm nun auch den Kopf vom Rumpfe mit dem Schwerte abſondern — aber die Prahlereyen des Rieſen verwandelten ſich in Bitten: „Ach! edler Ritter, ſchenkt mir das Le-

„ben! ich will euer Sklave seyn! ich kann „euch ja mehr nützen im Leben, als nützen im „Tode!“ — Und Wiedewilt erbarmte sich seiner und schenkte ihm das Leben.

Wie froh war nicht der Riese; alles gelobte er an, was nur der Ritter verlangte. Er führte den Sieger in sein Gemach und sprach zu ihm also: „Gnädiger, lieber Herr, „Ihr habt euch, wie ich höre, einer Sache „unterwunden, die für euch nicht gut gehen „wird. Denn wenn es die Mutter des Zau„berers erfährt und dich antrifft, so bist du „verloren, hättest du auch aller Welt Güter, „dein Leben zu erkaufen. Solltest du aber „ja so glücklich seyn, ihn zu Gesichte zu be„kommen, so kannst du ihn gar leichtlich be„siegen, wenn du nur seinen Streichen aus„weichst, daß er dich mit seinem langen un„geheuern Kolben nicht erreichen kann. Er„reicht er dich aber, so kostet es dein Leben. „Du wirst aber schwerlich sein Angesicht se„hen, denn seine Mutter läßt ihn „bewachen und behüten. Drum rathe ich dir „nochmals: Ziehe heim deiner Straßen!“

Wieduwilt entgegenredete also: „Das „geschieht nun und immer nicht! Ich sollte „schon so manchen Kampfschweiß geschwitzet „haben — und nun erst sollte ich das Werk „aufgeben, mit dem Riesen zu streiten! Das „wäre mir eine bleibende Schande, wo ich „stünde oder ginge. Bin ich schon froh, daß „ich endlich seine Heimath gefunden.“ Wieduwilt segnete den Riesen, zu gehen seines Gangs; aber der Riese sprach noch: „Der „Himmel verleihe dir Glück und Sieg, un„verzagter Held! Sollte dein Vornehmen dir „gelingen, so komm' wieder zu mir. Ich „weiß alle Wege und Stege; ohne mich wür„dest du den Weg nicht finden, und in die „Hände der alten Unholdin fallen. Ich kenne „sie nun von innen und außen, und weiß, „welchen Zeug sie zum Unterfutter hat, denn „ich bin schon länger als achtzehn Jahre ihr „Gefangner.“ — Und nun gab Wieduwilt dem Riesen die Hand und sprach: „Lebt wohl bis aufs Wiedersehen! —

Drittes Abendſtündchen.

Der Ritter ging in die ungeheure Burg, aber niemand empfing ihn. Er ſpatzierte in der Burg überall herum nach aller Herzensluſt — aber Niemand ließ ſich noch immer weder ſehen oder hören. Endlich kam er in einen großen Saal, in dem er auch Niemanden fand. Kaum ging er aber einige Schritte auf und ab, ſo erſchien vor der Thüre eine Hexe. Kaum hatte die Hexe den Ritter erblickt, ſo dachte ſie bey ſich: „Nun wart'! „jezt will ich mich rächen!“ Sie lief behende zu ihrem Mütterchen und ſprach: „Gutes, „liebes, herzigs Mütterchen, denkt nur! „Der Herr iſt da, der uns im Walde ſo ar„tig mitgeſpielt hat. Wir haben einen Gaſt „nun im Hauſe — müſſen zuſehen, damit „wir ihn fein recht traktiren, und keine üblen „Nachreden leiden.“ — „Was?“ ſchrie die Alte, „das Pürſchchen von einem Ritter iſt „da? — Das ſoll ihm koſten ſein Leben —

„wenn er auch der ganzen Welt Güter da„für bieten könnte!“ —

Da kamen gelaufen in den Saal der unappetitlichen Hexen gar viele. Einige ſtellten ſich um ihn herum; andere ſtelleten ſich auf die an den Wänden herumſtehenden Bänke. Endlich kam auch die Alte zum Vorſchein — nun hört — wie ſie den Ritter empfing.

Sie faßte ihn mit der Hand bey dem Leibe, ſprang vor Zorn mit ihm auf die Bank, ſchleuderte ihn gegen die Decke, warf ihn gegen die Wände, und fing ihn im Zurückprellen mit flacher Hand wieder auf. Gerne hätte der arme Ritter ſich gewehrt — aber alles Beſtreben war umſonſt. Sie ſprach zu ihm: „Du — du willſt meinem Sohne das Le„ben nehmen? warte, ich will dir dafür dei„nen Lohn geben! Noch wagſt du es? — „haſt du mich nicht ſchon im Walde kennen „gelernt? — Das ſoll auch dein leztes Wa„gſtückchen ſeyn!“ Und mit dieſen Worten nahm ſie ihm aus der Hand ſeinen Speer, und durchſtach ihm damit die Achſel, daß er entzweybrach und ſtecken blieb. Wie da dem

armen Wiedu wille mag zu Muthe geweſen ſeyn — wird ſich Jedermann leicht vorſtellen können.

Doch höre, was geſchah! In dem Walde, wie ich euch ſchon ſagte, lieſen immer einige Hexen herum auf Befehl der Alten, daß ſie ausſpähen ſollten, ob nicht irgend ein fremder Herr in ihr Gebiet käme, ihrem Sohne das Leben zu rauben. Indem nun wieder einige in dem Walde, bergan und bergab, lieſen, da fanden ſie von ungefähr den Lindwurm entzweygehauen und todt. — Deß waren ſie gar froh und lieſen, was ſie nur laufen konnten, um der Alten die freudige Botſchaft zu bringen und ein gutes Botenbrod zu verdienen.

Luſtig kamen ſie gelaufen und ſingen an, ſobald ſie in die Burg traten, zu lärmen und zu ſchreyen: „Gnädige, hochgebietende Frau, „wir bringen die neue Mähr, der Wald iſt „nun ſicher, es ſpukt nicht mehr drinnen, der „böſe häßliche Lindwurm iſt mitten entzwey „gehauen, iſt — todt. Der Herr da wird „es gewißlich gethan haben — der mit un-

„ſern lieben Schweſterlein ſo unſäuberlich ge-
„hauſt und gewirthſchaftet hat!“ —

Ob dieſer Rede erfreute ſich die Alte gar ſehr und ſprach zu Wieduwilt alſo: „Weil du um der Lorl willen haſt dein jun-„des Leben gewagt und den Lindwurm erſchla-„gen: ſo ſollſt du auch haben die Lorl zum „Weibe. Daß du aber dein Leben erhältſt, „ſo verſprich mir deine Treue, zu halten, was „ich dir ſage! Rede mit Niemanden ein „Wort, bis dich die Lorl heißt reiten drey „Tage hinter einander, eine Stunde alle „Tage. Laß dir auch von Niemanden den „Sper aus der Achſel ziehen, denn von der „ſchönen Lorl — ſo wirſt du geſund.“ —

Hierauf mußte der Ritter ſchwören einen theuren Eid, und wieder ziehen ſeiner Straße.

Dieß betrübte den Ritter gar ſehr, daß er ſollte hinziehen, wo er hergekommen war, ohne den Erzzauberer zu ſehen. Wohlweislich redete die Alte von ihrem Söhnchen kein Wörtchen und kein Sylbchen, indem ſie befürchtete, er möchte ihn erſchlagen. Wiſſend

thig kam er zum Rieſen, wie er ihm verſprach; redete aber kein Wort, wie's ihm die Alte gebot, darob ſich höchlich der Rieſe verwunderte, der auch den Speer in der Achſel des Ritters bemerkte.

Während dem, daß alle dieſe Geſchichte ſich zutrug, hörte der Erzzauberer Lucifer von ſeinem Liebchen die neueſte Neuigkeit, daß ein fremder Herr ihn aufſuche, um mit ihm einen Tanz zu wagen. Dies ſchnupfte dem Herrn Urian in das Näschen; er ſchlich, ohne ſeinem Mütterchen ein Abſchiedsmäulchen zu geben, heimlich zur Thüre hinaus, und ſpürte dem Ritter nach, wie — ein Jagshund dem Wilde. Auf ſeiner Achſel trug er einen ſtählernen Kolben, der war gröſſer, als der Straßburger Münſterthurm. — Ihn erblickte am erſten der gefangene Rieſe; der ſprach zum Ritter Wiednwilt die beflügelten Worte: „Gebt Acht! dort kommt euer Herr Gegner, „den zu ſehen euch lange ſchon gelüſtet. Nun „könnet ihr rächen eure Schmerzen, nun könnet ihr erlöſen eure ſchöne Lorl aus aller ihrer Pein.“ —

Mein Ritter Wieduwilt wollte sogleich hinter Herrn Lucifer hitzig nachlaufen, und ihm einen Taceo versetzen; ihn hielt aber sein Sklave, der Riese, bedächtlich zurücke, mit diesen wohlüberdachten Worten: „Laß „ihn noch gehen, bis er kommt über den „Berg! Dort hast du nur eine halbe Arbeit „mit ihm, und ich will langsam hinter dir „nachschleichen und dir treulichen Beystand „leisten, wenn du dessen bedürfen solltest.“ — Wieduwilt gehorchte diesem Rathe, und schlich langsam hinter dem Herrn Lucifer nach, bis er war über den Berg. Daselbst ging er auf ihn zu, und wurde bewillkommt also: „Bist du da, verwegenes Ritterlein, seh' ich „dich endlich? Nimm dich in Acht, es gilt „deine Haut! Willst du behalten dein Leben, „so mußt du dich mir zum Gefangnen erge„ben!“ — Schwer hob der Zauberer seinen Kolben empor, und führte einen harten Streich gegen den Ritter, und schnaubte und tobte und brannte vor Zorn, wie Höllischer Feuer.

Wieder wilt aber entwich dem Streiche und rufte den Himmel um mächtigen Schutz und Schirm an. Drauf zuckte er sein scharfschneidendes Schwert, schritt mannlich auf den Zauberer zu, und brachte ihm bey viele tiefe Wunden. Grimmiger noch und mächtiger noch hob der Zauberer wieder den Kolben empor, schwung ihn durch die Lüfte, und zielte, den Kopf des Ritters zu zerschmettern. Hätt' er ihn getroffen, wär' der Ritter nicht geschickt ausgewichen dem Streiche — es wäre gewesen sein Letztes. Denn heftig war der Schwung, gewaltig der Streich — denn der Streitkolben steckte so tief in der Erde, daß er ihn nicht mit aller angestrengten Kraft konnte herausziehen.

Indem sich der Herr Lucifer bemühte, aus der Erde den tückischen Streitkolben herauszuziehen, hatte der Ritter gute Musse, ihm so viele Stiche zu geben und so viele Wunden zu machen, als er nur wollte. Ströhmweis rannte das Blut aus den Wunden; es ergoß sich über die Fläche hin, wie ein Bach. Vom Hauen und Stechen wurde matt un-

ſer Ritter; und hielt damit ein wenig inne. Da gedachte er aber an die große Pein ſeiner Lorl und ihres Reichs; da ermannte er ſich wieder aufs neue und packte den Zauberer ritterlich an. Mit beiden Händen ergriff er das Schwert und hieb ihm das Bein ab, daß er zur Erde hinſtürzte wie — ein Mehlſack. Vom Falle des Zauberers erbebten Berge und Thäler in der Runde; im Walde erzitterten die Bäume; die Schwere des fallenden Körpers machte eine Vertiefung in der lockern, nachgebenden Erde. Da ſäumte Wiedu-will nicht lange, ſondern ſprang hurtig hinzu, und ſchlug ihm den Kopf ab. Da war der Herr Erzzauberer Lucifer todt; da waren alle Leute in der Nähe und in der Ferne entzaubert.

OXFORD

Viertes Abendſtündchen.

Der gefangene Rieſe des Ritters ſaß dieſer blutigen Hiſtoria zu vom Anfange bis zu dem Ende. Als er aber in der blutigen Hand des Ritters das Haupt ſeines ehemaligen gnädigen und hochgebietenden Herrn erblickte, da lief er haſtig herbey und ſprach zum mannhaften Ritter die vorſchrigen Worte: „Wohl„an, kühner Ritter, laſſet uns fliehen! Er„kappt uns bey dieſer ſaubern Arbeit da die „Alte, ſo iſt es geſchehen um uns!“

Er nahm den Ritter bey der Hand und führte ihn auf eine Heide; da fand der Ritter wieder ſein Roß, da ſtieg er wieder auf und ließ ſeinen Begleiter hinter ihm ſitzen. Die Beiden ritten immer queerfeld ein, über Stock und über Stauden; ſie ruheten nicht, ſie raſteten nicht. Weh aber that dem Ritter der Speer, der immer noch ſteckte ihm in der Achſel. Doch verbiß der Ritter den Schmerz, und trabte und galoppirte durch einen Wald,

in welchem sie sahen keinen Weg und keine Straße. Da gings durch Dick und durch Dünn, bis sie kamen aus dem Walde. Da sahen sie vor sich liegen eine schöne Stadt, in welcher die schönste der Burgen hervorragte. Fast dünkte es dem Ritter, die Stadt und die Burg schon einmal gesehen zu haben; und als er nun näher hinzu kam, erkannte er sie wieder. Es war nämlich die Stadt und die Burg, darinnen sein Feuer und seinen Heerd hatte der Herr, den er vom Lindwurme erlöste, auf dessen Schwanze sein Sohn seine Lagerstätte hatte.

Hier war es, wo der Riese vom Ritter Urlaub begehrte und sagte: „Lieber, gnädiger Herr, erzeigt mir die Gnade, und lasset „mich gehen in meine Heimath und zu meinen Leuten. Schon neunzehn Jahre haben „sie von mir nichts gesehen oder gehöret; sie „wissen nicht, bin ich todt oder lebendig. „Wie ich unter die Gewalt des starken Rie„sen kam, will ich euch kürzlich erzählen, „wenn — es euch nicht ekelt, mir zuzuhö„ren:

„Es hat ſich einmal begeben, daß mir
„zween meiner Knechte und eine Dienſtmagd
„dazu, davon gelaufen ſind. Sie hätten
„meinetwegen laufen können, ſo weit ſie ge-
„wollt hätten, wenn ſie mir nur nicht drei-
„nen beſten Schatz, den ich von meinen Vor-
„ältern ererbt habe, mitgenommen hätten.
„Der Schatz beſtand aus viel Gold, Perlen
„und Edelgeſteinen. Dabey war auch ein
„köſtliches Schwert, das wohl ein halbes Kö-
„nigreich werth iſt. Die Klinge war von
„dem beſten Stahl und ſo gut gehärtet, daß
„man damit den allerſtärkſten Schild hätte
„können durchhauen. Das Gefäß war ver-
„goldet mit dem beſten Golde von Ormuth;
„der Knopf darauf war ein Saphir. Gar
„köſtlich und künſtlich war ausgeſchnitten das
„Gefäß. Der Himmelslauf in der Mitte
„mit den ſieben Planeten und mit den zwölf
„himmliſchen Zeichen. In der ganzen Welt
„findet man nicht ſeines gleichen; denn er
„hatte noch überdieſes eine wunderſame Eigen-
„ſchaft. Wenn man herumdrehet den Knopf,
„ſo kann man beſtehen wohl gegen andere

„sehen, wären ſie auch die allerſtärkſten „Männer. Inwendig im Knopfe iſt ein gol„denes Mädchen, das kann man drehen auf „jeden Planeten, und wieder beſonders auf „jedes himmliſche Zeichen. Es war ſo kunſt„reich gemacht, daß, wer Kundſchaft von „dem Geheimniſſe hat, und es führt in der „Hand, daß er das Mädchen kann ſtellen auf „welchen Planeten und auf welches Zeichen „er will. Von der Stunde an, da man das „Mädchen drehet, kann der Feind keinem Hieb „oder Stiche ausweichen, ſondern er muß ſich „entweder von einander hauen laſſen oder ſich „zum Gefangnen ergeben.

„Wie ſehr mich der Verluſt dieſes Erb„ſtücks geſchmerzt habe — könnet ihr euch „leicht vorſtellen, gnädiger Herr! Ich ſetzte „mir's in den Kopf, nicht zu ruhen noch zu „raſten, bis ich wieder zu meinem köſtlichen „Kleinode käme oder — wenigſtens davon „hörte. Ich zog das Land durch ins Kreuz „und in die Quere, ich lief Berg an und „Berg ab, ich rannte durch Thäler und Wäl„der. Da führte mich auch mein Unſtern

„in den Wald, in welchem die ſaubern Schwe-
„ſtern des Herrn Lucifers bey einem groſſen
„Feuer ihr Weſen trieben. Sie hielten, wie
„ihr wiſſt, gar ſcharfe Wacht bey Nacht und
„bey Tag, daß kein fremder Mann käme in
„das Gebiete ihrer Alten; und wenn ſie ſo
„was witterten, ſo machten ſie es ſogleich
„kund dem ſtarken Rieſen oder ſeinem Mut-
„ter. Sobald ſie mich erblickten, huben ſie
„an ein Geſchrey: Da kommt uns der ſchlechte
„Mann, der kann unſern lieben Herrn Bru-
„der bewahren helfen! Mit dieſen Worten
„liefen ſie eiligſt zu ihm und brachten ihm
„von mir die neue Mähr.

„Kaum waren ſie fort, ſo waren ſie ſchon
„wieder da, und mit ihnen ihr Herr Bruder.
„Ich machte zwar groſſe Augen — aber mein
„Herz ſchrumpfte zuſammen. In ſeiner rech-
„ten Hand den ſtählernen Streitkolben hal-
„tend, deſſen Länge ihr gemeſſen habt, redete
„er mich folgendergeſtalt an: „Sag' an,
„Böſewicht, was ſuchſt du hie in meinem
„Lande? Sag' mir's geſchwinde, oder —
„es koſtet dich dein Leben!“ — Ich erzählte

„meine Mähr — er wollte mir's aber nicht „glauben und ließ mich fühlen die Kraft sei„nes Kolben und — da lag ich. — Nun „ſezte er auf meine Bruſt den Streitkolben, „und ich mußte ihm ſchwören, ihn zu bewah„ren, ſo lange ich ſein Gefangener wäre. „Und das that ich auch — bis ihr mich von „meiner Gefangenſchaft erlöſtet, für welchen „Liebesdienſt ich euch danke und den Himmel „preiſe.“

Hierauf gab der Rieſe dem Ritter ein Horn und ſagte: „Da nehme, gnädiger Herr, „von meiner Hand dieſes Horn! Wenn ihr „in daſſelbe ſtoßet, ſo komm' ich zu euch, an „welchem Orte ich auch ſeyn mag, und be„folge eure Befehle.“ Und dieſes beſchwur er mit einem Eide. Ihn geſegnete hierauf der Ritter; den Ritter geſegnete der Rieſe — und jeder zog ſeine Straße.

Fünftes Abendſtündchen.

Der Ritter Wiedewilt ritte gerade ſeiner Naſe nach, und dieſe führte ihn zur Burg. Der Wächter auf dem Thurme erkannte ihn ſogleich; freudig griff er nach der Trompete und ſtieß gewaltig in dieſelbe, und rief: „Ich bring' euch neue Mähr! Es „kommt uns ein willkommner Gaſt, der leib„haftige Ritter Wiedewilt! Außen, auf „dem großen Plane, hält er an mit ſeinem „Roſſe und wartet auf königliche Verhal„tungsbefehle!“ —

Sogleich machten ſich auf der König und die Königin, der Prinz und die Prinzeſſin, in Begleitung des ganzen Hofſtaats und aller Ritterſchaft, den Ritter lobeſan ehrenvoll zu empfangen und ihn willkommen zu heißen. Da ſie nun ſämtlich nahe bey ihm ſtanden, begrüßten ſie ihn gar höflich und freundlich; er aber redete kein Wort, und neigte ſich tief. Es fragte ihn der König, wie es ihm wäre

ergangen; wer aber keine Antwort gab, — das war unser Ritter. So treulich hielt er den Eid, den er in die Hand der Zauberin gelegt! — Zu dieser sonderbaren Erscheinung wußte der König nicht, was er sagen sollte — „doch," dacht' er bey sich, „sey ruhig, die Zeit „wird es schon lehren!" —

Da geleiteten sie den stummen Ritter zur Burg; an der Pforte der Burg stieg er ab von dem Rosse. Da führte ihn die Königin bey der rechten Hand und ihr Goldröchterchen bey der linken in den Saal, und entfernten sich. Als ihn aber die Hofbedienten entharnischt und enthelmt, dafür ein königliches Gewand umgeworfen hatten; da kamen Beide mit dem Könige wieder zum Vorschein, und versuchten auf alle Art und Weise ihm die Zunge zu lösen. Aber kein Gegenstand konnte ihm lösen die Zunge — selbst das Goldröchterchen nicht. Man gab ihm zu essen und zu trinken — er aß und er trank — aber er redete nicht.

Noch immer steckte in der Achsel der Speer; noch immer empfand der stumme

Ritter die heftigſten Schmerzen. Durch Ausſchreiben verſammelte der König an ſeinem Hofe die berühmteſten Aerzte und Wundärzte. Als dieſe aber die gehörige Amtsmiene annahmen, in ihr Geſicht den Ernſt der Weisheit vom Hintertheil des Kopfs vortrieben, die nöthigen Poſituren ausſpäheten, die unbarmherzigen Inſtrumente zum Schneiden herbeytrugen, und nun freudig Hand ans Werk — nämlich an die Achſel des ſtummen Ritters — legen wollten; da — ſchlug mein Ritter links und rechts aus — Feigen flogen hin, Feigen flogen her — manche dreyzopfige Alongeperücke lag zerzauſt auf dem Kampfplatze — mancher Kahlkopf wurde da zum erſtenmale geſehen. Man wollte den Ritter am Stuhle anbinden mit Seilen und Stricken — aber der Ritter zerriß Seile und Stricke. Mit Händen und Füßen ſträubte er ſich — wen ſeine Füße und Hände berührten, der bekam Wunden oder Beulen. Die chirurgiſchen Operationen applicirten die Herren Aerzte und Wundärzte gar collegialiſch an ſich ſelber — zum großen Vergnügen der lachenden Zuſchauer und ſelbſt

des Herrn Ritters, welcher der eigentliche Gegenstand derselben hatte seyn sollen.

Für den König und die Königin aber, welche den stummen Ritter, ihren Erretter, herzlich liebten, war dieser, sonst komische, Auftritt sehr ernsthaft. Sie konnten nicht errathen, was ihr wisset, — aber auch ihr nicht wüßtet, wenn ich es euch nicht aus Zuneigung hätte geraunet ins Ohr — wie er nämlich der Erzzauberin in die Hand gelobt und geschworen, daß er den Speer aus seiner Achsel von Niemanden ziehen lassen wollte, als von der — Lotl. Da — da drückte den armen Ritter der Schuh — das wußten aber der König und die Königin nicht.

Inzwischen wurde die leidige Achselsache immer schlimmer und schlimmer — schlimmer als die in jetzigen Zeiten übelberüchtigte Halsbandsache in Frankreich. Von Tag zu Tag verursachte der Speer immer mehrere und größere Schmerzen; sie ließen ihn weder sitzen oder stehen; vor großem Wehe mußte der arme Ritter sich legen zu Bette. Die Sache

fehlen für ihre einen gefährlichen Ausgang zu nehmen.

Der Menschenkopf ist erfinderisch — das beweiset dies Ammenmährchen — das bestätiget auch der Kopf des Königs. Wiewohl die Geschichte diesen Satz in so weit einschränket, daß nicht alle Königsköpfe erfinderisch sind. Die Geschichte mag Recht oder Unrecht haben mit ihrer überklugen Einschränkung, so ist doch so viel gewiß, daß der Königskopf, von dem dermalen die Rede ist, ein erfinderischer — Königskopf gewesen ist. Hört, was ich euch sage! — Ihr wollt jetzt lieber schlafen, als hören? — Auch gut — ich schweige.

Sechstes Abendſtündchen.

Es war einmal ein Abend — und da lag der König auf einem weichen ſammetnen Sopha dem Verdauungsgeſchäfte ob. Ihm gegenüber, an einem runden Tiſchchen, ſaß ſein Goldtöchterchen und arbeitete am Tambour. Da geruhete Se. königliche Majeſtät ſich gegen daſſelbe vernehmen zu laſſen, wie lautet:

„Liebe, herzige Tochter, du weißt, wie „viel der arme Ritter in ſeiner Achſelangele„genheit leiden muß, und ich glaube, du wirſt „ihn bemitleiden, oder — es müßte mich „meine Kenntniß des weiblichen Herzen trü„gen. Nun kommt mir da ein Einfall in den „Kopf, den ich dir mittheilen will, damit er „nicht — auf die Erde fällt. He! wie wär's, „wenn du ihm hülfeſt aus ſeiner Noth! „Wenn du — nicht hilfſt, ſo iſt der arme „Wie du willt ſo gut als verloren, — ich geb' „keine — Nußſchale für ſein Leben.“ —

„Herzlich gerne will ich ihm helfen“ — fiel ihm das Töchterchen haſtig in die Rede — „herzlich gerne, Herr Papa, will ich ihm helfen, wenn ich nur könnte. Aber ich fürchte, ich fürchte — es giebt eine beſſere Ärztin in der Welt für ihn, als ich bin, und — „Sie wiſſen — in dem Punkte kommt alles „auf den Glauben an.“ — „Nun — nun, „Töchterchen, laß mich nur zuvor ausreden! „Hör' mich alſo an:

„Gehe alle Tage hinauf in ſein Krankenzimmer, unter dem Vorwande, ihm die Zeit „verkürzen zu helfen. Setze dich vor ſeinem „Bette ans Tiſchchen und ſpiele mit ihm im „Brete. Ich will den allerbeſten Wein, der „ſich im Hofkeller findet, hinauf bringen laſſen, ein goldenes Pokälchen dazu und Mandeln und Biſcuit. Da gieß du nun Acht, „ſobald er das Pokälchen an den Mund bringt, „ſo ſey nicht faul, und ziehe mir nichts dir „nichts den Speer aus ſeiner Achſel. Fürchte „dich weiter nicht vor ihm, er krümmt dir „deswegen kein Härchen, denn er iſt gar ga„kant gegen eures gleichen, ſo viel ich ſchon

„merkte, um es dir unter der Rose zu sagen, „weil die Frau Königin nicht zugegen ist.“

Das hörte die Prinzessin — das merkte sie sich. Hört! was ich euch nun erzählen will!

Es war wieder einmal ein Tag, da saß am Tischchen vor dem Bette des stummen Ritters die Prinzessin und spielte mit ihm in dem Brete. Da brachte der Hofmundschenk ein Fläschchen mit dem süßesten und köstlichsten Weine, und stellte ein goldenes Becherlein dazu. Da nahm die Prinzessin das Fläschchen und schenkte daraus in das goldene Becherlein ein, und trank dem Ritter mit den Worten zu: „Auf das Wohlseyn der Allerliebsten, Herr Ritter!“ Sie trank — und trank das ganze Pokälchen rein aus und stürzte es um und schlürfte vom Nagel das lezte Tröpfchen des Weins. Der Ritter sah dies, verbiß seinen Achselspeerschmerzen, und lächelte. Die Prinzessin aber schenkte wieder süßen Wein in das goldene Becherchen, und reichte es ihm dar mit den Worten: „Herr „Ritter, thun Sie Bescheid!“ Und er nahm

das goldene Becherlein mit dem ſüßen Weine, neigte ſich freundlich gegen die Mundſchenkin, und trank. —

Siehe! da zog ſie behende aus der Achſel den Speer — da fiel er zurück an die Wand — da ſchoß das Blut ſprudelnd aus der Wunde — da wurde er ohnmächtig. Da erhob die Prinzeſſin ein Jammergeſchrey — das hörte der König, das hörte die Königin — da lief alles auf das Zimmer des Kranken. Innigſt froh war der König und die Königin nun, da ſie ſahen, daß ihr Goldtöchterchen den verzweifelten Speer aus der Achſel des Ritters gezogen. Sogleich wurden die geſchickteſten Aerzte und Wundärzte herbeygerufen — die Hofkutſchen fuhren in der Stadt hin, und fuhren her. — Das gab einen Lärmen in der Stadt — alle Leute auf der Straßen liefen zuſammen, zu hören, was die vielen Hofkutſchen bedeuten. Die Wunde wurde glücklich geheilet — das Wundfieber baldigſt vertrieben. Nach ſechs Wochen ſtand der ſtumme Ritter wieder vom Bette auf, friſch und geſund.

Einsmals ſtand morgens der Ritter Wiedu wilt beyzeiten auf, beharniſchte und berüſtete und beſpornte ſich und ging in die königliche Stallung, ſatteln zu laſſen ſeinen Streithengſt. Der König frühſtückte mit der Königin und der Prinzeſſin in dem großen hellen Saale, da kam er hinein, Urlaub zu nehmen mit Bücken und Neigen, und ſich zu bedanken für alle erwieſene Ehre und für alle erzeigte Gutthaten. Er neigte ſich und bückte ſich — redete aber kein Wort. Da ging er zum Saale hinaus — die breite Treppe hinab — bey der Hofküche vorbey, denn damals war es noch nicht Sitte, durch Trinkgelder zu bezahlen, was man aß und trank und wofür man dankte — und fort zum Hofthore hinaus. Schon wollte er ſteigen zu Pferde, ſchon hatte er einen Fuß in der Höhe, da kam geſprungen der König und hielt ihn beym Arme und führt' ihn bey Seite. Da ſprach er zum Ritter:

„Bleibt hier, lieber Ritter, ich will euch „geben meine Tochter zum Weibe!“ Der Ritter Wiedu wilt aber machte den Hage-

ſtolzen, und ſchüttelte den Kopf. Der Kö-
nig fuhr fort: „Ich werfe euch meine Toch-
„ter an den Hals, es mag Euch recht
„oder nicht recht ſeyn! Ich kenn' im gan-
„zen Lande keinen Ritter, dem ich ſo hold
„wäre, als Euch. Ihr habt mir errettet
„mein Leben, drum ſollt Ihr haben meine
„Tochter zum Weibe. Das halbe König-
„reich ſoll die Mitgift meiner Tochter ſeyn;
„die andere Hälfte ſoll mein Sohn haben,
„der Euch auch ſein Leben verdanket. Ihr
„möget nun den Kopf ſchütteln, ſo lange
„Ihr wollet — ich laſſe Euch nicht reiten
„von hier — und hiemit ſey Euch angekün-
„diget der Stadtarreſt!“ —

Mein ſtummer und immer den Kopf ſchüttelnder Herr Ritter mußte nun bleiben; er mochte wollen oder nicht.

Noch am ſelbigen Tage ſandte der König reitende Boten aus in alle Lande und ließ verkünden: Wer da wolle vier Wochen eſſen und trinken und luſtig ſeyn, der ſolle kommen zu ſeiner Burg, es ſey Mann oder Weib, le-dig oder ehlich! Der König wolle geben ſei-ner Tochter einen Mann! — Als Wie-

hu will t von dieſem Gaſtgebot und Hochzeitſchmauſe hörte, lachte er ſich in das Fäuſtchen und dachte: „Ich will dem Könige ſchon „drehen ein Näschen! Wenn es zur Hauptſache kommt, werd' ich mich ſchon wiſſen zu „kiſtren!“ —

Da nun König Artus von dieſer Hochzeitfreude hörte, wollte er auch dem Könige dienen und ihm zu gefallen kommen. Er machte ſich bald auf den Weg und nahm manchen kühnen und ſtolzen Haudegen von Ritter mit. Nicht minder brachte die Nachricht von der großen Hochzeit die Frau Fama auch zu den Ohren des Vaters der ſchönen Lorl. Schon machte er ſich mit ſeinen Rittern und Landsknechten marſchfertig, zum hochzeitlichen Jubel zu reiten; ſchon wollte er ſich ſetzen zu Pferde und fortreiten, um ſich nach dem überſtandnen Leiden wieder einmal gütlich zu thun: da ſchlich ſeine geliebte Lorl zu ihm, und raunte ihm ins königliche Ohr: „Mein liebes Vaterlein, laßt mich doch auch „mit euch reiten! Vielleicht hör' ich Nachrich„ten von meinem herzallerliebſten Schatze,

„von meinem Herzblättchen, dem unbekann-
„ten Ritter, welchem wir fürwahr — das
„laß ich mir nicht ausreden — unsre Erlö-
„sung haben zu verdanken!“ — Das gute
Vaterlein sagte freundlich zur Antwort: „Ich
„bin das zufrieden, meine liebe Tochter, du
„kannst diesmal mitziehen zum hochzeitlichen
„Schmause. Es werden dazu viele Leute
„kommen aus allen Landen, da wird man
„hören viele neue Mähr. Vielleicht sind wir
„so glücklich, von unserm Erretter zu hören;
„vielleicht finden wir ihn selbst allda. Ach!
„möcht' es der Himmel verleihen, daß er
„noch wäre am Leben! Dann wollten wir
„schon machen, daß es bald wieder gäbe eine
„lustige Hochzeit.“ —

Der schönen Lorl lachte das Herzchen im Leibchen, und sogleich ließ sie sattelen ein Rößchen, und für ihr Frauenzimmer sattelen die Rößchen. Sie vergaßen auch nicht, die Zierrathen mitzunehmen, um sich nicht schämen zu dürfen.

Auch die Mutter des Wendewitz ging zu ihrem Vater, dem alten Herrn, frois

chelte ihm den Bart, kneipte ihm in die Wangen, gab ſeinem bärtigen Munde einen kindlichen Kuß. Der alte Herr merkte ſogleich, daß es auf eine Bitte angeſehen wäre, drum ſprach er: „Du haſt gewiß wieder etwas auf „deinem Herzen, das dich drückt? Nun — „ſag' es mir nur! Wenn ich dir deine Bitte „gewähren kann, ſo will ich es herzlich gerne „thun!“ Und ſie ſprach: „Ach! allerliebſtes „Väterlein, wenn ihr damit zufrieden ſeyd, „ſo wollen wir auch zur Hochzeit reiten, zu „der wir eingeladen worden ſind. Wir wollen auch Hochzeitgäſte abgeben und dem „Könige dienen; vielleicht erfahren wir bey „dieſer Gelegenheit etwas von meinem Manne und von ſeinem Sohne!“ — Ihr antwortete freundlich der alte Vater: „Das will „ich gerne thun! Weil viele Herrſchaften „kommen werden — ſo könnte es leicht geſchehen, daß wir von Beiden oder wenigſtens von Einem derſelben hören eine neue „Mähr.“ — Und bald wurden die Reiſeanſtalten getroffen; der König zog mit ſeiner Tochter mit mächtigem Pompe zur Hochzeit;

die ganze große Herrſchaft, von der ſie wurden begleitet, hatten einerley Kleidung, und dieſe war reich von Gold, Perlen und Edelgeſteinen.

Alle dieſe und noch viele — viele vornehme Herrſchaften, von Königen und Fürſten, Grafen und Rittern, ſtrömten zur Königsſtadt zuſammen. Die Wächter auf den Thürmen mußten immer und immer ſtoßen in die Trompete, und verkünden die Ankunft der hohen Gäſte der königlichen Burg, damit ſie würden empfangen gebührlich, jeder nach Stand und nach Würden. Was alles ſich zutrug bey dieſer feyerlichen Hochzeit, das könnt' ich erzählen, wenn — ich nicht ſchläfrig wäre. —

Siebentes Abendſtündchen.

Es war eine Hochzeit — das wiſſet ihr ſchon; was ſich dabey zutrug — das wiſſet ihr nicht, und das — will ich euch ſagen zu guter Lezt.

Als alle fremde Gäſte beyſammen waren, und die Blicke des Ritters Wiedunwilt ſie durchmuſterten; erkannte er alle ſeine Freunde und Verwandte, ſie kannten aber ihn nicht, ſo ſehr war verſtellet ſein Anſehen.

Am königlichen Hofe gab es nun Kurzweil die Hüll und die Füll. Es wurde gegeſſen und getrunken, getanzt und geſprungen; alles war froh, alles war luſtig. Da wurde gerennt, geſtochen und geturnirt — hörte man Pauken und Trompeten, die Geiger und die Pfeifer. Viele mannliche Ritter kämpften um manchen Dank; aber keiner gefiel dem Frauenzimmer ſo wohl als Wiedunwilt, und keiner erkämpfte einen Preiß

als Wieduwilt. Alle, welche ſahen ſeine Mannheit und Stärke, ſeine Behendigkeit und Tugend, bewunderten ihn und beklagten ihn. Manch's Frauenzimmerchen dachte: „Es iſt mordſchade, daß er ſtumm iſt!!“ Warum ſie ſo klagten? — das weiß ich nicht. Auf eine ſchalkhafte Frage gehört eine ſchalkhafte Antwort — ein Trumpf auf den andern.

Wie ich ſchon die Ehre hatte zu ſagen, es war auch unter andern die ſchöne Lorl zur Hochzeit erſchienen. Unter ihrem Frauenzimmer befand ſich auch mit die Jungfrau, welche als Botſchafterin an dem Hofe des Königs Artus geweſen war. — Was geſchieht? — Dieſe erkannte ſogleich auf den erſten Blick ihren alten Kameraden und Begleiter. Flugs lief ſie zur ſchönen Lorl und raunte ihr ins züchtige Ohr: „Gnädige Prinzeſſin, „dem Himmel ſey Dank, daß er uns in den „Sinn gegeben, hieher zu kommen! Ich „bring' euch gute neue Mähr!“ „Welche „denn?“ — ſprach haſtig die Lorl. „Kennt „ihr denn nicht den Herrn Bräutigam?“ —

verſezte die Jungfrau. „Wie ſollt' ich ihn „denn kennen? ich hab' ihn ja all' mein Leb„tage nicht geſehen!“ — Die Jungfrau lachte hi! hi! hi! „Ey! kennet ihr denn „nicht den Herrn Wieduwilt, den adeli„chen Mann, der euch errettet hat aus aller „Noth?“ — Da ſprach die ſchöne Lorl, indem ein Thränchen dem Auge entfiel: „Ach! du erinnerſt mich an alles mein Leid! „ich fürchte, ich fürchte, er iſt todt und leb' „nicht mehr!“ — Als die Jungfrau immer behauptete, es ſey Ritter Wieduwilt, wie er leibt und lebt: ſo rief die Lorl endlich voll Unwillen aus: „Wie wäre das möglich? „Wieduwilt war ja nicht ſtumm! Das „müßte ich auch wiſſen!“ Darauf erwieherte die Jungfrau: „Stumm hin und „ſtumm her! es iſt der leibhafte Wiedu„wilt!“ —

Da konnt' ſich die Lorl nicht anders helfen; ſie ging zu ihrem Vater, der ſaß bey Königen, Prinzen und Herren und ſcherzte und zechte. Da ſchlich ſie leiſe zu ihm hinter den Rücken und zupft' ihn beym Aermel und

führt ihn bey Seite und sagt ihm die Mähr. Der Mähr war der König froh und ließ eiligst zusammenberufen seinen Rath und fragte Jeden besonders Mann für Mann, wie er die Wahrheit der Mähr sollte erforschen. Da riethen sie ihm alle, den König Artus zu befragen; der würde geben den besten Bescheid. Dieser Rath gefiel dem Könige und er ging zu dem Könige Artus und zog ihn bey Seite, und sprach: „Das ist bekannt, „daß mein Weib, die Königin, und meine „Tochter, die Dorf, als mich und mein „Reich das Unglück der Verzauberung traf, „von meiner Burg zum Wachsenstein aus, „seine Jungfrau sandten zu euch, zu bitten „um Hülfe. Da brachte sie zurück von enrem Hofe einen jungen Ritter, Wiedu„wilt ist er genannt, der gelobte mir in die „Hand, mich zu erlösen aus der Noth, und „ich gelobte ihm in die Hand, ihm zu geben „meine Tochter zum Weibe. Und nun bin „ich erlöset aus der Noth. Kaum sind es „drey oder vier Wochen, so hab' ich in allen „Landen ihn aufsuchen lassen, aber nirgend

„gefunden. Nun aber hör' ich die neue Mähr, „der Bräutigam soll dieser Widuwilt „seyn; nun gebt mir einen Rath, wie ich die „Wahrheit der Mähr wohl erforsche!“ —

König Artus gab hierauf folgenden Bescheid: „Es ist wahr, daß eine Jungfrau „kam an meinen Hof mit einem Zwerglein, „welche bat, ihr einen Ritter zukommen zu „lassen, der mit dem starken Riesen streiten „und das Land erretten sollte aus der Noth, „weil alles stünde in Feuer und Flammen. „Mit ihr ritt wirklich ein kühner Ritter, „Widuwilt war er genannt. Wenn das „der Bräutigam ist, so versichere ich euch „auf mein Königswort, daß sein Vater und „seine Mutter hier sind.“

Da sandte der König einen Knappen zum Ritter Gabein mit der Botschaft, geschwinde zu ihm zu kommen. Der Ritter Gabein eilte zum Könige geschwind und hörte die Mähr. Da klopfte er vor Freuden in die Hände, und rief in dem Saal, daß es alle Anwesende hörten: „Dem Him-

„mel sey Dank, der Bräutigam ist mein „Sohn!“ — —

Da liefen diese Worte von Munde zu Mund: „Der Bräutigam ist der Sohn des „Ritters Gabein!“ Das hörte die Mutter, da flog sie zu ihrem Vater, der stand bey dem Könige Artus, und sprach: „Herz„allerliebstes Vaterlein! ist denn der Bräu„tigam mein Sohn?“ Da sprach zu ihr freundlich der König Artus: „Wenn der „Bräutigam ist euer Sohn, so ist euer Mann „auch hier zugegen, den ihr wohl seit mehr „als sechszehn Jahren nicht mehr habt gese„hen.“ Da schickte der König wieder einen Diener zum Ritter Gabein, er sollte nicht säumen zu kommen zu ihm; da säumte sich nicht der Ritter Gabein, und kam zu dem Könige Artus in den Saal. Da sprach zu ihm der König Artus: „Kennt ihr nicht diese schöne Frau und „diesen alten Herrn?“ — Da sagte der Ritter Gabein: „Das kann ich nicht behaup„ten, daß ich sie jemals in meinem Leben ge„sehen!“ — Als die Königin das hörte,

konnte sie sich nicht länger halten, und fiel dem Ritter Gabein um den Hals, umarmete und küssete ihn. Beide sezten sich auf eine Bank und schwäzten gar vieles — das kann ich aber nicht erzählen, weil — man mich nicht zuhören ließ.

Als Beide ihr Herz gegen einander ausgeschüttet hatten — da sprachen sie jedes zugleich: „Was zaudern wir länger! wir wollen suchen unsern Sohn!“ Und sie eilten, zu suchen den Sohn, und fanden ihn bald unter einer Menge von Jungfrauen und Rittern. Da fielen sie ihm um den Hals und drückten ihn ans älterliche Herz und küsseten ihn. „Ach!“ riefen sie endlich aus, „warum willst du nicht reden mit uns? Was „ist dir geschehen? Du bist ja nicht stumm „von Geburt!“ Da wandte er sich um — als wäre ers nicht; da baten sie ihn hoch und theuer: er solle sein Gesicht wenden auf sie, und ihnen sagen die Mähr, wie es ihm wäre ergangen. Allein, da half kein Bitten, da halfen keine Thränen! Er bückte und neigte

ſich tief und machte ein freundliches Geſicht — das war alles, was ſie erhielten.

Indem dies geſchah, kam auch herzu die ſchöne Lorl in Begleitung von Jungfrauen und edlen Rittern. Was geſchieht? — Kaum hatte ſie ihn wohl ins Auge gefaßt, ſo ſank ſie an ſeine Bruſt und weinte und ſeufzte: „Dem Himmel ſey Dank, der dich „mir wieder beſcheerte! Du haſt meine Aeltern und das Reich errettet aus der Pein! „Ach! rede doch mit mir, mein trauter Herzensſchatz! Gedenke an dein Wort, das du „mir haſt gelobt in die Hand!“ Aber Wiedu will blieb ſtumm, zu halten den ſchweren Eid, den er der Zauberin geſchworen, bis ihn die ſchöne Lorl drey Tage nach einander habe geberen.

Immer umarmte und küßte die ſchöne Lorl den Ritter; ſie bat ihn und weinte gar ſehr, er möchte doch reden. Aber alle Mühe war vergeblich; er ſah ſie freundlich an und lächelte und redete kein Wort. Auch die Jungfrau, welche ihn vom Hofe des Königs Artus mitgebracht hatte, bat ihn gar

herzlich zu reden und sagte: „Ich erinnere „mich einer Zeit, da ihr gern hättet geredet mit „mir, wenn ich nur hätte gewollt! Ich denke, „ich denke, ihr wollet es nun eben so ma„chen!“ Und — Wieduwilt lächelte. — Sie fiel vor ihm nieder auf die Knie, und fing nochmals an, gar freundlich zu bitten und zu flehen — aber Wieduwilt redete nicht. — Die Nacht wurde finster — sie mußten nun scheiden. —

Das that der schönen Lori gar weh, daß sie den Ritter nicht konnte zum Reden bewegen. Sie legte sich zu Bette, und befand sich halb krank. Sie lag die ganze Nacht in dem Bette und wälzte sich hin und wälzte sich her; es kam kein Schlaf in die Augen, sie dachte hin und dachte her, etwas zu ersinnen, um ihn zum Sprechen zu bringen. Und sie ersann folgendes Stücklein:

Sobald es am Morgen tagte, befahl sie der Jungfrau, das beste Kleid zu bringen, und mit ihr in Gesellschaft zum Ritter zu gehen, um endlich von ihm eine Antwort zu erhalten. Sie ging zum Ritter nun den an-

dern Tag, mit vielen schönen Rittern und Fräulein, und brachte mit den schönen Vogel, den ihm verehret das schöne Fräulein zum Dank, daß er sie geschützt hat mit dem Schwert. Wie sie kamen zu Wieduwilt in den Saal, und ihn erblickte der Vogel, so erkannte er ihn und flog ihm auf die Hand. „Willkommen," rief der Vogel, „willkommen, Herr Wieduwilt, mannlicher „Ritter, du Krone aller fahrenden Ritterschaft!" — Daß selbst der Vogel ihn erkannte und ihn bey seinem Namen rief; darob verwunderten sich alle gar sehr. — Aber die schöne Lorl bat ihn wieder gar freundlich: „Lieber Schatz! rede mit mir — wie kannst „du doch seyn so unbarmherzig gegen mich? „Nicht einmal ein Wort mit mir zu reden — „das ist zu arg! Weißt du denn nicht, wie „es mit uns Beiden steht? Daß wir mit „einander versprochen sind? und du — herz„allerliebster Schatz! — willst nicht mit mir „reden?" — Da lächelte sie wieder den Ritter freundlich an — aber er redete nicht.

Die ſchöne Lorl ging fort mit betrübtem Herzen und mochte den ganzen Tag keinen Biſſen eſſen und keinen Tropfen trinken. Da wollten ſie tröſten die Jungfrau und viele andere Fräulein, auch edle Ritter dazu, und ſprachen zu ihr: „Sie ſolle morgen noch einen Verſuch machen, und den Ritter gar freundlich „bitten, vielleicht würde er ihr morgen geben „eine Antwort.“ Die ſchöne Lorl verſprach, zu befolgen ihren Rath und morgen wieder zu gehen zu dem jungen Ritter.

Sorgenvoll und ängſtlich brachte die ſchöne Lorl zu die ganze Nacht, bis der dritte Morgen erwachte aus dem Schooſe der Nacht. Da rief ſie ihrem Kammerfräulein und ließ ſich bringen das allerſchönſte Kleid und die ſchönſten goldenen Ketten und die reineſten Perlen, und die königliche Krone mit den glänzendſten und funkelndſten Edelgeſteinen. In dieſem ſchönen Schmucke, mit dem allerbeſten Kleinode gezlert, kam die ſchöne Lorl am dritten Tage zu dem edlen Ritter Wiedwill und bat und flehete und ſeufzete und weinete ſo ſehr, als ſie noch nie

es gethan. Sie bat ihn zu reden mit ſolchen huldigen Geberden, daß es hätte mögen erbarmen einen Stein! —

„Ich bin euer Wieduwilt!“ hub plözlich an der entſtummte Ritter zu rufen, und ſchloß ſeine ſchöne Lorl in die Arme und drückte den erſten, feurigen, wonnigen Kuß ihr auf die rothen glühenden Lippen. Heilig und ſüß war dieſer Kuß der reinſten und keuſcheſten Liebe — die Engelein im Himmel erfreuten ſich darüber und herzeten und küſſeten ſich. — —

Zu dieſem entzückenden, ſeligen Wechſelkuß kam der liebende Vater und ſchloß Beide in ſeine Arme und geſegnete ſie. Da ſprach er zu Wieduwilt: „Wohlan, du ſollſt „meine Lorl haben und mein lieber Eidam „ſeyn! Was ich habe, gehört auch dir!“ — Der König aber, der das Hochzeitmahl durch reitende Boten hatte verkünden laſſen in allen Landen, machte einen Einſpruch und ſagte: „Das geht nicht an! Wieduwilt ſoll „meine Tochter haben zum Weibe, denn ſie „hat ihm den Speer gezogen aus der Ach-

„sel, sonst wär' er schon längst ein Bräu„tigam im Himmel.“ —

Um diesen Streit zu schlichten, sagte der Vater der Lorl: „Wieduwilt war mei„ner Tochter zugesagt — drum muß er ja auch „mein Tochtermann seyn. Wir wollen dar„über Herzogen und Grafen, Ritter und „Knappen, erkennen lassen und das Recht „sprechen.“

Weil der andere König auch nicht dage gen war, so wurde bald ein Gericht niedergesezt, bey welchem König Artus den Vorsiz hatte. Die Herzogen und Grafen, Ritter und Knechte sprachen das Recht: „ob „man Wieduwilt, dem Ritter, die schöne „Lorl oder die andere Königstochter solle ge„ben zum Weibe?“ Sie entschieden durch den Mund des Königs Artus, wie folget: „Weil Wieduwilt, Ritter, der Lorl am „ersten die Ehe versprochen hat, so solle er „sie auch haben.“ Und zum andern Könige sprach er: „Eure Tochter will ich dem Groß„herzog von Toscana geben; er ist meines

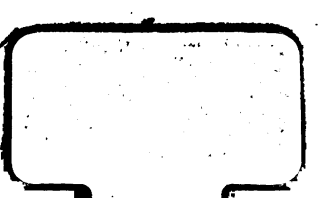
„Ruders Sohn, ein edler Ritter, mann„lich und tugendhaft.“

. . Das Urtheil blieb —, beide Parteyen waren damit zufrieden. Da geleiteten alle, die da waren auf der Hochzeit geweſen, den mannlichen und bildſchönen Wieduwilt heim und gaben ihm die ſchöne Lorl zum Weibe. Mit der ſchönen Lorl machte ſich Wieduwilt viel kußige Kurzweil; ihm entflohen die Tage der Hochzeit, der Flitterwochen und der Ehe gleich flüchtigen Minuten und beflügelten Gedanken.

Ende.

61421919

A M e.

Goed. angeben.

Scène